



Edgar Wangen

Die Gräber der Götter

Fußballhelden und ihre letzte Ruhestätte

VERLAG DIE WERKSTATT



Edgar Wangen

Die Gräber der Götter

Edgar Wangen

Die Gräber der Götter

Fußballhelden und ihre
letzte Ruhestätte

VERLAG DIE WERKSTATT

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de>
abrufbar.

Copyright © 2009 Verlag Die Werkstatt GmbH
Lotzestraße 24a, D-37083 Göttingen
www.werkstatt-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten.
Satz und Gestaltung: Gerlinde Rydmann
Druck und Bindung: Westermann Druck, Zwickau

ISBN 978-3-89533-707-9

Inhalt

Vorwort	9	„Who ate all the pies?“	
Geleitwort	11	William „Fatty“ Foulkes	54
Der eiserne Besen		England	
Orvar Bergmark	13	Der Wembley-Toni	
Schweden		Anton „Toni“ Fritsch	58
„Was ist bloß schiefgelaufen, Georgie?“		Österreich	
George Best	17	Die Wunde von Bern	
Nordirland		Die Goldene Mannschaft	62
Der Ziegelbehm		Ungarn	
Josef „Pepi“ Bican	21	Die GreNoLi-Linie	
Österreich/Tschechoslowakei		Gunnar Gren, Gunnar Nordahl,	
Der österreichische Bomber		Nils Liedholm	68
Franz „Bimbo“ Binder	24	Schweden	
Österreich		Der Studierende	
Fußball unterm Hakenkreuz		Gerhard Hanappi	72
Die Breslau-Elf	28	Österreich	
Deutschland		Der „Wödmasta“	
Der Sturz aus Giesings Höhen		Ernst Happel	76
Rudolf „Rudi“ Brunnenmeier	34	Österreich	
Deutschland		Vom Volkshelden zum Kriegsverbrecher	
The Busby Babes		Otto Fritz „Tull“ Harder	80
Matthew „Matt“ Busby	38	Deutschland	
Schottland		Der Chef	
Der Fetzenfuß		Josef „Sepp“ Herberger	86
Zoltán Czibor	42	Deutschland	
Ungarn		Der Erfinder des 1:0	
„Gib mich die Kirsche!“		Helenio Herrera	92
Lothar „Emma“ Emmerich	46	Italien	
Deutschland		Der wandernde Mittelstürmer	
La grande Inter		Nándor Hidegkuti	96
Giacinto Facchetti	50	Ungarn	
Italien		Die schwarze Spinne	
		Lew Jaschin	100
		Sowjetunion	

Inhalt

Der schwärzeste Tag Erich Juskowiak 104 Deutschland	„Siegen oder sterben“ Giuseppe Meazza 148 Italien
Die Sehnsucht nach der Schale Bernhard „Berni“ Klodt 108 Deutschland	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam Hugo Meisl 152 Österreich
Das Goldköpfchen Sándor Kocsis 112 Ungarn	„But I still see that tackle by Moore“ Robert „Bobby“ Moore 160 England
Der Clochard ohne Grabstein Werner Kohlmeyer 116 Deutschland	Als Morlock noch den Mondschein traf Max Morlock 164 Deutschland
Der Wanderer zwischen den Welten Laszlo Kubala 120 Tschechoslowakei/Ungarn/Spanien	Der Karajan des Fußballfeldes Ernst „Ossi“ Ocwirk 168 Österreich
Der Letzte der alten Garde Lucien Laurent 124 Frankreich	Der Mythos von Cordoba Bruno Pezzey 172 Österreich
Der Garrincha vom Schalker Markt Reinhard „Stan“ Libuda 128 Deutschland	Der König der Robinsonaden František Plánička 176 Tschechoslowakei
Der Eisenfuß Werner Liebrich 132 Deutschland	Der zwölfte Ungar Josef „Jupp“ Posipal 180 Deutschland
Das Gesicht des Kalten Krieges Waleri Lobanowski 137 Sowjetunion/Ukraine	Der entwurzelte Pusztasohn Ferenc Puskás 184 Ungarn
Der stille Weltmeister Karl „Charly“ Mai 141 Deutschland	„Helmut, erzähl uns dat Tor!“ Helmut Rahn 188 Deutschland
„Erhebe dich, Sir Stanley!“ Stanley „Stan“ Matthews 144 England	„Bin ich König von Fußball“ Alfred „Spezi“ Schaffer 192 Ungarn

Der Ritter mit der eisernen Faust Robert Schlien	195
Deutschland	
Der Mann mit der Mütze Helmut Schön	199
Deutschland	
Der italienische Preuße Gaetano Scirea	204
Italien	
„First is first, second is nothing“ William „Bill“ Shankly	208
Schottland	
Der Papierne Matthias Sindelar	212
Österreich	
Der pendelnde Maiskolben Karl Lennart „Nacka“ Skoglund	215
Schweden	
Celtic's greatest ever Team John „Jock“ Stein und James „Jimmy“ Johnstone	220
Schottland	
Das Comeback des Geächteten Eduard „Edik“ Strelzow	226
Sowjetunion	
Im Westen ging die Sonne auf Fritz Szepan und Ernst Kuzorra	230
Deutschland	
Vom Teufelskerl zum Fußballgott Anton „Toni“ Turek	236
Deutschland	
Im Osten nichts Neues Adolf „Ala“ Urban	240
Deutschland	

„Das Spiel meines Lebens“ Fritz Walter	245
Deutschland	
Der Kölner Hotzenplotz Hans „Hennes“ Weisweiler	249
Deutschland	
Der Göttliche Ricardo Zamora	253
Spanien	
Der Tiger von Hütteldorf Walter Zeman	256
Österreich	
Danksagung	260
Bibliografie	262
Biografische Daten der Spieler und Trainer	266
Nach Fußball-Nationalspielern benannte Stadien und Tribünen Europas	272
Personenregister	274
Vereinsregister	278
Der Autor	283
Bildnachweise	283

Vorwort

*„Die Nachwelt flieht dem
Mimen keine Kränze“* Schiller

Dieses Buch ist ein Beitrag gegen das Vergessen der Großen des europäischen Fußballs. Es möchte an ihren Werdegang und ihre sportlichen Erfolge erinnern und ihre Persönlichkeit noch einmal aufleben lassen. Der besondere Schwerpunkt liegt darauf, dem Leser und Fan mit detaillierten Informationen den Besuch der Grabstätten zu ermöglichen oder zu erleichtern, insbesondere jenen Fußballfreunden, denen ihr geliebter Sport mehr bedeutet als nur das aktuelle Wochenendgeschehen mit der Hatz nach Toren und Punkten: Dieses Buch will weit mehr sein als ein Beitrag zum aktuellen Fußballgeschehen, es versteht sich als eine Hommage an Fußballer und Trainer, die die Fans über Generationen hinweg begeistert haben und für manche eingefleischte Anhänger gewissermaßen zu einem wichtigen Teil ihrer eigenen Biografie wurden.

Den großen Fußballern des 20. Jahrhunderts ist mittlerweile eine umfangreiche Literatur gewidmet, die sich längst nicht mehr in Bildbänden und Lexika zu Welt- und Europameisterschaften, Fußballclubs und Spielern erschöpft. Historiker, Schriftsteller, Journalisten, Biografen und Autobiografen haben sich schon sehr eingehend mit dem Siegeszug des Fußballs als mit Abstand populärster Sportart in Europa und Lateinamerika auseinandergesetzt. All diese Literatur, ergänzt durch unvergessliche Hörfunk- und Fernsehreportagen, bildet ein riesiges und großartiges Archiv, das die Erinnerung bewahrt an große Siege und herbe Niederlagen, das Bilder wachzurufen hilft von Glückstaumel und Tragödien, von verschossenen Elfm Metern, gelungenen Dribblings und spektakulären Volleyschüssen, die vor zehn, fünfzehn oder fünfundzwanzig Jahren in den Winkel rauschten. Der Leser gerät in ein aufwühlendes geistig-emotionales Spannungsfeld, in dessen Mittelpunkt die Stars der Handlung stehen: Fußballer, die sich in die Herzen der Menschen gespielt haben.

In der Erinnerung sind sie präsent, aber nur in der Wahrnehmung „mit dem Ball am Fuß“. Sobald ihre Karriere endete, verlieren sich häufig die Spuren der Spieler, es sei denn, sie sind als Trainer oder in einer anderen Funktion im Umfeld „des runden Leders“ präsent geblieben. Viele aber haben keine „Karriere nach der Karriere“ gemacht, sondern verbrachten ein mehr oder weniger gutbürgerliches Leben, ehe sie gingen, ohne dass die Öffentlichkeit groß Notiz davon nahm.

Die Auswahl der Spieler und Trainer erfolgte nach verschiedenen Kriterien. Im Vordergrund stand die fußballerische Bedeutung auf nationaler und möglichst europäischer Bühne, ausgedrückt in Länderspielen, Vereinerfolgen und individueller Brillanz. Doch spielte auch die subjektive Wahrnehmung eine Rolle, weshalb zum Beispiel deutsche und österreichische Fußballer leichter Eingang fanden.

Besonders berücksichtigt sind die in die „Hall of Fame“ Europas aufgenommenen Fußballer, die so berühmte Nationalmannschaften wie die „Breslau-Elf“ (1938), Österreichs „Wunderteam“ (1931-1934), die „Goldene Mannschaft“ Ungarns (1950-1954) und Deutschlands Weltmeisterteam von 1954 geprägt haben oder mit ihren Vereinen große Erfolge in den führenden Ligen Europas feierten. Ein besonderes Augenmerk richtet sich auf Fußballer, die in die Abseitsfalle der Geschichte

Vorwort

liefen. Vor allem in der Zeit von 1930 bis 1960 kam es aufgrund der gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen und Kriegsfolgen zu erheblichen Brüchen in den Biografien großartiger Spieler: Diskriminierung, Exil, Verbannung, Tod auf dem Schlachtfeld. Gerade ihrer ist zu gedenken.

Es wurden auch Akteure aufgenommen, die nach ihrer Karriere eine bemerkenswerte Vita im positiven oder negativen Sinne aufwiesen. Ihre Porträts dienen nicht dem Voyeurismus, sondern sollen exemplarisch vor Augen führen, wie nahe beieinander Sieg und Niederlage auch außerhalb des Fußballplatzes sind.

Das Auffinden der Grabstätten war oft schwierig. Vereine und Verbände verfügen bis auf wenige Ausnahmen nur über spärliches Archivmaterial über die „Karrieren danach“ und können kaum Auskunft darüber geben, wo ihre früheren Granden nach dem Ende ihrer aktiven Laufbahn lebten, verstarben und ihre letzte Ruhe fanden. Zum einen liegt das daran, dass infolge der Wirren in Europa vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg ein normaler, geradliniger Lebensweg oft unmöglich war und viele Spieler zu Wanderschaften gezwungen waren. Zum anderen zeigten sich damals bereits die Vorboten des professionalisierten Fußballs, der viele Spieler und Trainer von ihrer klassischen Bindung an den Heimatclub löst.

Es finden sich aber auch viele positive Beispiele von Vereinen, Städten und kleineren Kommunen, die in Form von Ehrengräbern oder liebevoller Grabpflege ihrer Spieler gedenken. Dem steht das Vergessen gegenüber, und manche Grabstätte eines großen Fußballers existiert nicht mehr. Doch auch an alle, deren Spur sich verlor, soll dieses Buch die Erinnerung wachhalten.

Edgar Wangen
München, April 2009

Geleitwort

Als der Autor dieses Buches mir sein Vorhaben schilderte, ein biografisches Werk über die bereits verstorbenen berühmtesten Fußballspieler und Trainer Europas im 20. Jahrhundert und ihre letzte Ruhestätte zu schreiben, ging ein von mir lange gehegter Wunsch in Erfüllung.

Wie oft habe ich im Rückblick auf meine Fußballkarriere und die Zeit danach, in der ich dem großen europäischen Fußball immer eng verbunden blieb, darüber nachgedacht, welchen Weg manche meiner Mit- oder Gegenspieler, welchen Weg überhaupt die Spitzenspieler und Idole dieser Zeit nach dem Ende ihrer Karriere gegangen sind.

Die Auswahl der im Buch aufgeführten Fußballgrößen – an der ich mitgewirkt habe – ist rundum gelungen. Sie enthält nicht nur die großen Namen, sondern berücksichtigt sehr einfühlsam auch Spieler, die nicht so im Rampenlicht standen, aber durch ihre Persönlichkeit und ihr individuelles Schicksal eine biografische Würdigung verdient haben.

Das Werk regt zum Innehalten an. Es ruft die bedeutendsten Spieler, Trainer und Mannschaften des europäischen Fußballs ins Gedächtnis zurück. Sie leisteten auf dem Spielfeld den entscheidenden Beitrag für den Siegeszug des Fußballs auf dem europäischen Kontinent, der zum bedeutendsten Massenphänomen unserer Zeit wurde. Man erinnere sich nur an die Fußballweltmeisterschaft 2006 hier in Deutschland.

Ich wünsche mir, dass das Buch „Die Gräber der Götter“ viele Fußballfreunde aller Generationen zum Besuch von Grabstätten der Fußballidole des 20. Jahrhunderts motiviert.

Horst Eckel

Bruchmühlbach-Miesau, April 2009

Der eiserne Besen

Orvar Bergmark

Schweden

Als Orvar Bergmark, Kapitän der schwedischen Nationalmannschaft, am 29. Juni 1958 in das Rasunda-Stadion von Stockholm einlief, hatte er vermutlich wacklige Knie. Er wusste, was ihn heute am Tag des WM-Endspiels gegen Brasilien erwartete, obwohl er kein ängstlicher Spieler war. Für die Sportpresse war er der „eiserne Besen“, eine imposante Erscheinung im Strafraum, den er mit Härte, Schnelligkeit und hervorragendem Kopfballspiel auslegte. Aber die Angriffsformation der Brasilianer hatte im bisherigen Turnierverlauf Schrecken verbreitet. Allein der Innensturm – leicht zu merken – mit Pelé, Vava und Didi reichte, um ganze Abwehrreihen zu zerlegen. Dann noch die Außenstürmer, Garrincha und Zagallo! Das einzig Gute schien für ihn darin zu liegen, dass er als rechter Verteidiger nicht gegen den säbelbeinigen Garrincha spielen musste. Das blieb dem Kollegen Sven Axbom vorbehalten, den seine Mitspieler aus den Augenwinkeln mit einem Ausdruck größten Bedauerns betrachteten, als er sich vor dem Anpfiff auf der linken Verteidigerseite postierte. Denn Garrincha hatte in den vorangegangenen Spielen der Brasilianer alle Gegenspieler mit sinnverwirrenden Dribblings schwindlig gespielt.

Von wegen „die Schweden kommen“! Den Schreckensruf aus dem Dreißigjährigen Krieg kannten die Brasilianer sowieso nicht, und selbst die Zuschauer im nicht ganz ausverkauften Stadion erwarteten, dass der „furor brasilianicus“ gleich über die Wikinger hereinbrechen würde. Die „Heja, Heja Sverige“-Rufe hatten in Anwesenheit des schwedischen Königspaares nicht mehr den aggressiven Klang wie im Halbfinale gegen die Deutschen. Aber der nasse, rutschige Boden verhinderte zunächst, dass die Brasilianer ihr gewohntes Spiel aufziehen konnten. Im Gegenteil, das Drei-Kronen-Team ging überraschend in der 4. Minute durch ein Tor von Nils Liedholm in Führung. Nach zehn Minuten fühlten sich die Brasilianer auf dem ungewohnten Geläuf schon sicherer und spielten schließlich im Stil der „Harlem Globetrotters“ Schweden an die Wand.

Mit 5:2 gewannen sie zum ersten Mal den lange ersehnten WM-Titel. Die Kommentatoren verstiegen sich zu Lobeshym-



Biografie

Geboren am: 16.11.1930 in Burea
Gestorben am: 10.5.2004 in Örebro
Grabstätte: Örebro, Ortsteil Tybble
Almby Kyrkogård, Almbyvägen;
Eingang Organistvägen.
Anonyme Bestattung im „Garten der Erinnerung“ (Garden of Remembrance),
rechts von der Kirche, Teil Minnesunden

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Verteidiger
Vereine: IF Vagarna Byske (1940-1947)
Örebro SK (1947-1954)
AIK Stockholm (1955-1956)
Örebro SK (1956-1961)
AS Rom (1962-1964)
Örebro SK (1964-1965)
94 Länderspiele (1951-1965)
WM-Teilnehmer 1958
Schwedischer Meister 1955, 1957, 1958

Stationen der Karriere als Trainer

Nationalmannschaft Schweden (1966-1970)
Örebro SK (1971-1973)

Orvar Bergmark

Schweden

*„Wir sahen
das berauschendste
Fußballspiel
aller Zeiten.“*

nen, und der „Kicker“ schrieb: „Es war ein Traum! Wir sahen das berauschendste Fußballspiel aller Zeiten. Niemals in der Geschichte des modernen Sports demonstrierte eine Fußballmannschaft mit solch souveräner Meisterschaft, mehr tänzelnd als spielend, ihre Weltherrschaft.“

Orvar Bergmark konnte mit seiner Leistung zufrieden sein. Sein Gegenspieler Zagallo erzielte zwar das Tor zum 4:1, die spielentscheidenden Vorstöße jedoch kamen von der rechten Seite, über Garrincha, wo nicht er, sondern Axelsson hatte verteidigen müssen.

Bergmark wurde in die von der FIFA gewählte WM-Elf 1958 aufgenommen, was ihn offiziell zum Weltklassemann adelte. Die Aufstellung lautete: Gregg (Nordirland); Bergmark (Schweden); N. Santos (Brasilien); Zito (Brasilien); Bellini (Brasilien); Didi (Brasilien); Garrincha (Brasilien); Kopa (Frankreich); Fontaine (Frankreich); Pelé (Brasilien); Skoglund (Schweden).

Orvar Bergmark stammte aus Byske, einem 1.700-Seelen-Dorf bei Örebro, dem schwedischen Zentrum der Lederwaren- und Schuhindustrie, gewissermaßen das Gegenstück zum deutschen Pirmasens. Sein Vater war Inhaber einer Bäckerei und sah seinen Sohn schon als Nachfolger. Aber der begann eine Fußballkarriere bei Örebro SK und bestritt am 17.6.1951 mit 20 Jahren sein erstes Länderspiel für Schweden. Der Höhepunkt seiner fußballerischen Laufbahn war natürlich der gute Auftritt der Schweden bei der WM 1958. Er war Kapitän dieser europäischen Klassemannschaft, deren Spielstärke vor allem der „Italien-Connection“ zu verdanken war.

Schwedische Spitzenfußballer waren schon seit Beginn der 50er Jahre beliebte Exportartikel, die besonders von den italienischen Spitzenvereinen nachgefragt wurden. Anfänglich nahm der schwedische Fußballverband den Spielern ihr Profidasein in Italien übel und berief sie nicht mehr in die Nationalmannschaft. Als aber die WM im eigenen Land näherrückte, entschied sich der Verband, den Boykott zu beenden und die Legionäre in das Drei-Kronen-Team aufzunehmen.

Gunnar Gren (AC Mailand), Dreh- und Angelpunkt der Mannschaft, war bereits zwei Jahre zuvor nach Schweden zurückgekehrt. Jetzt bekam er die richtigen Anspielstationen: Nils Liedholm vom AC Mailand, „Nacka“ Skoglund von Inter Mailand, „Kurre“ Hamrin von Juventus Turin/AC Padua und Bengt Gustavsson von Atalanta Bergamo. Und da die Entscheidung zur Berufung dieser und weiterer im Ausland spielender Profis erst kurz vor Beginn der WM fiel, wurde das Trainingslager von Schwedens englischem Trainer George Raynor kurzerhand an den Comer See verlegt, was die schnelle Integration der „Italiener“ fördern sollte.

Der WM-Verlauf gab dem Sinneswandel der schwedischen Fußballfunktionäre recht. Die abgezockten Profis aus dem italienischen Norden verbesserten die spielerische Qualität und die Professionalität des Schweden-Teams, was vor allem die Deutschen im legendären Halbfinale von Göteborg zu spüren bekamen.



Grabstätte von Orvar Bergmark:

Örebro, Ortsteil Tybble

Almby Kyrkogård Almbyvägen;

Eingang Organistvägen.

Anonyme Bestattung im „Garten der
Erinnerung“ (Garden of Remembrance).

Rechts von der Kirche,

Teil Minnesunden.

Orvar Bergmark

Schweden



Die beste schwedische Nationalmannschaft aller Zeiten vor dem WM-Finale 1958. Stehend von links: Skoglund; Gren; Simonsson; Gustavsson; Liedholm. Kniend von links: Hamrin; Börjesson; Bergmark; Svensson; Axbom; Parling.

Orvar Bergmark folgte vier Jahre nach der WM – fast 32 Jahre alt – ebenfalls dem Lockruf der reichlich vorhandenen italienischen Lire und unterschrieb 1962 einen Vertrag beim AS Rom. Mit einem Pokalsieg kehrte er 1964 nach Schweden zurück und ließ seine Karriere bei seinem Heimatclub in Örebro ausklingen. 1966 übernahm er als Trainer die schwedische Nationalmannschaft und führte das Drei-Kronen-Team, das sich vorher weder für die WM 1962 in Chile noch für die WM 1966 in England hatte qualifizieren können, zur Fußballweltmeisterschaft 1970 nach Mexiko, in der es freilich über die Vorrunde nicht hinauskam. Bergmark wechselte in den Vereinsfußball und wurde Trainer seines alten Clubs Örebro SK, den er wieder an die Spitze der schwedischen Fußball-Liga führte.

Dann schlug das Schicksal zu. Erst 43 Jahre alt, wurde bei ihm 1973 die Parkinson-Krankheit diagnostiziert. Über 30 Jahre kämpfte der „eiserne Besen“ in bewundernswerter Weise gegen die schleichende, heimtückische Krankheit und gab bis zu seinem Tod nie auf. Im Alter von 75 Jahren verstarb Orvar Bergmark in seiner Heimatstadt Örebro.



„Was ist bloß schiefgelaufen, Georgie?“

George Best

Nordirland

Ganz England nahm Anteil, als die Boulevardblätter Mitte 2005 über den baldigen Tod des Fußballgenies George Best zu spekulieren begannen. Aber die öffentliche Diskussion sorgte nicht nur für Trauer über das scheinbar Unausweichliche. Fußballfans können auch grausam sein, was Bests früherer Verein Manchester United bei Auswärtsspielen zu hören bekam: „Could you go a can of stella, Georgie Best? Could you go a can of stella, your liver’s going yella, you’ll be dead by christmas, Georgie Best.“ „Kannst du noch eine Dose Stella vertragen, Georgie Best? Deine Leber ist schon gelb, Weihnachten wirst du tot sein, Georgie Best.“

So geschah es dann auch. Am 25. November 2005 starb das Fußballidol im Londoner Cromwell Hospital an den Folgen seines schweren Alkoholismus. Als er am 3. Dezember in seiner Heimatstadt Belfast zu Grabe getragen wurde, herrschte in Nordirland Ausnahmezustand. Der Himmel weinte, und es hatte den Anschein, dass dieses religiös gespaltene Land zum ersten Mal vereint war, und das bei einer Beerdigung.

„Oh Georgie, where did it all go wrong?“, fragte einst ein Hotelpage den volltrunkenen George, als er ihm half, sein Zimmer zu finden, „was ist bloß schiefgelaufen?“

Alles fing ganz normal an im Belfast der Nachkriegszeit, einem Abbild all der Industriestädte in Europa, in denen nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges die Wirtschaft wieder auf volle Touren kam und den Menschen aller sozialen Schichten sichere Arbeitsplätze verschaffte. Die hatten freilich nichts mit der 35-Stunden-Woche zu tun, sondern ließen dem „Ernährer der Familie“ allenfalls Zeit, am Sonntag ein Fußballspiel zu besuchen und vorher mit seinen Freunden einige Pints zu versenken, sofern es das Budget erlaubte.

Der Vater war Hafenarbeiter. George verbrachte weit mehr Zeit auf der Straße mit Fußball als im Klassenzimmer und schaffte es bald, sich mit seinem schwächtigen Körper gegen viel größere und rustikale Straßenfußballer durchzusetzen. Hier lernte er, was ihn später zum Weltklassefußballer werden ließ: engste Ballführung bei hohem Tempo, faszinierende Dribblings,



Biografie

Geboren am: 22.5.1946 in Belfast
Gestorben am: 25.11.2005 in London
Grabstätte: Belfast
Roselawn Cemetery
Ballygowan Road
803 West Carpenter Avenue
Roseville, MN 55113

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Rechtsaußen
Vereine: Manchester United (1963-1974)
Dunstable Town (1974-1975)
Cork Athletic (1975-1976)
Stockport County (1976)
FC Fulham (1976-1977)
Los Angeles Aztecs (1977-1978)
Fort Lauderdale Strikers (1978-1979)
Hibernian Edinburgh (1979-1980)
San Jose Earthquakes (1980-1981)
AFC Bournemouth (1982-1983)
Tobermore United (1984)
37 Länderspiele (1964-1977); 9 Tore
Europapokal der Landesmeister 1968
Europas Fußballer des Jahres 1968
466 Spiele für Manchester United (178 Tore)
Englischer Meister 1965, 1967

George Best

Nordirland

nicht berechenbare Bewegungsabläufe und abgrundtiefe Verachtung all der Blutgrätschen, die ihn auf seinem Zug zum Tor aufhalten sollten. Aber er selbst konnte auch austeilen, teilweise brutal, was man dem schwächlichen Typen gar nicht zutraute. Er war ein Gesamtkunstwerk.

Die entscheidende Weichenstellung für seine Karriere verdankte er Matt Busby, dem Teamchef von Manchester United, der den „Belfast Boy“ 1961 als Nachwuchsspieler nach Old Trafford holte und ihm am 14. September 1963 seinen ersten Einsatz im Profiteam von Manchester United beim Heimspiel gegen West Bromwich Albion verschaffte. „Bestie“, wie man ihn auch rief, wurde Mitglied der „Holy Trinity“, der „Heiligen Dreifaltigkeit“, die in den Personen Bobby Charlton, Dennis Law und George Best leibhaftig geworden war, als eine Offensivformation, die mit dem Team von ManUnited 1968 Europas Fußballthron bestieg. Im Finale des Europacups der Landesmeister wurde Benfica Lissabon mit 4:1 n.V. geschlagen.

*„Sieg oder
Niederlage, hoch
die Tassen!“*

Dieses wunderbare Jahr 1968 mit all seinen Umbrüchen in Politik und Gesellschaft, seinen Kulturschocks und Generationenkonflikten brachte George Best auch die Wahl zum Fußballer Europas ein. Er befand sich auf dem Höhepunkt seiner Karriere, war ein Popstar wie Mick Jagger oder Paul McCartney, optisch und im Freizeitverhalten auf der Höhe der Zeit und als „fünfter Beatle“ das Idol einer Jugend, die anarchistischen Fußball liebte. Auf seinen Konten ging viel Geld ein, neben dem Salär seines Clubs auch Werbeeinnahmen, denn Georgie machte als Werbeträger für alles eine gute Figur. Sein Geld aber investierte er vor allem im gastronomischen Umfeld von Manchester, mit langfristigen Anlagen konnte er sich überhaupt nicht anfreunden. „Carpe diem, win or loose – hit the booze“ war sein Wahlspruch: „Sieg oder Niederlage, hoch die Tassen!“

Best war eine gesplante Persönlichkeit. Auf dem Platz der geniale Fußballer, im Privatleben ein Exzentriker mit früh erkennbarem selbstzerstörerischem Verhalten. Schon auf dem Zenit seines fußballerischen Erfolges ließ er keinen Gegenspieler, aber auch keinen Whiskey und keine Frau aus. So geriet er in den Bars von Manchester allmählich in die Abhängigkeit von der alltäglichsten aller Drogen, dem Alkohol. Für die Öffentlichkeit war das nichts Ungewöhnliches: Ein englischer Fußballer musste trinken können, in den 60er und 70er Jahren wurden ganze Karrieren versoffen. Dennis Law meinte einmal, dass es viel besser gewesen wäre, wenn er die Nachtclubs ähnlich umspielt hätte wie seine Gegner auf dem Platz. Den Tribut für seine Eskapaden musste „Georgie“ bald auf dem Platz entrichten. Er hatte immer wieder geniale Momente, aber die Konstanz blieb aufgrund der nicht mehr vermeidbaren Defizite in puncto Fitness aus.

Matthew „Matt“ Busby hatte sein schwierigstes „Babe“ lange gestützt und geschützt. Als er 1969 zurücktrat, verlor George Best seinen wichtigsten Rückhalt. Es ging bergab, nicht nur mit ihm, sondern auch mit Manchester United, das sich 1974 in der zweiten Liga wiederfand. Und George Best begann seinen Giro über die Fußballplätze dieses Planeten, tingelte wie ein altes Zirkuspferd durch die Weltgeschichte, um sich das Geld für seine immer exzessiver ausgelebte Sucht zu verdienen.



Grabstätte von George Best:

Belfast, Roselawn Cemetery
Ballygowan Road
803 West Carpenter Avenue
Roseville, MN 55113.

George Best

Nordirland

Seiner Beliebtheit in England tat das keinen Abbruch, denn die Medien behandelten ihn gut. Sie konnten die Storys in diesem fußballverrückten Land gut gebrauchen. Die Journalisten und die Leser liebten es, wenn Georgie mit seiner Sucht nach Alkohol, Frauen, Glücksspiel und schnellen Autos kokettierte und Geschichten wie die erzählte, dass er in Los Angeles in einem Haus am Meer wohne, aber den Pazifik noch nie gesehen habe, weil auf dem Weg dahin eine Bar stehe. Solche Sprüche kamen gut an in den Pubs des Vereinigten Königreiches und lösten nach vielen Pints manchen Schenkelklopfer aus.

George Best musste in seinem Leben viele Zechen zahlen, obwohl er häufig zum Drink eingeladen wurde, denn er war ein blendender Unterhalter. Aber eines Tages lag eine „Zeche“ auf dem Tisch, die ihm deutlich machte, dass er bald sterben würde, wenn er sein Leben nicht radikal umstellt. Er kam auf die Warteliste für eine Lebertransplantation und veröffentlichte vorsichtshalber schon mal seine Autobiografie „Blessed“ („Gesegnet“). Mitte 2002 erhielt er eine neue Leber, was er offensichtlich als gute Grundlage betrachtete, weiter saufen zu können. Er kam nicht von der Flasche los.

Jetzt schlug zum ersten Mal die öffentliche Stimmung um, und die Medien kritisierten seine jahrzehntelange manische Selbstzerstörung. Schließlich verweigerte sich sein Körper dem, was ihm sein Besitzer weiterhin rücksichtslos zumutete. Am 25. November 2005 verstarb „Bestie“ in London an Multiorganversagen. Als all die Gedenkminuten in den britischen Stadien vorbei waren und die Fans sich wieder dem Alltagsfußball auf der Insel zuwandten, wurde George Best, der 37 Länderspiele für Nordirland bestritten hatte, eine Ehre zuteil, die bis dahin weltweit keinem Fußballer widerfahren war: Die Stadt Belfast gab ihrem Stadtflughafen im Jahr 2006 den Namen „George Best Belfast City Airport“ im Gedenken an einen der größten Nordiren, der so früh und unglücklich die Arena für immer verließ.



George Best am Ball, Manchester United, März 1969.



Der Ziegelbehm

Josef „Pepi“ Bican

Österreich/Tschechoslowakei

Am 6. September 1931 debütiert der junge Josef Bican, genannt „Pepi“, in der Profimannschaft von Rapid Wien. Auf der Pfarrwiese, der damaligen Heimstätte von Rapid Wien, kommt es zum klassischen Wiener Derby der Grün-Weißen gegen die Violetten von der Austria. Bican trifft auf einen zehn Jahre älteren Gegenspieler, dem bereits ein legendärer Ruf in Europas Stadien vorausgeht: Matthias Sindelar.

Beide verkörpern ihre Vereine. Bican strotzt nur so vor Kraft, Sindelar dagegen wirkt feingliedrig und ist technisch beschlagen. Beide stammen aus dem Stadtteil Favoriten, beide sind in der Quellenstraße aufgewachsen, und beide repräsentieren die Volksgruppe der sogenannten Ziegelbehm (Ziegelböhmern), wie man in Wien etwas abschätzig die Zuwanderer aus dem böhmisch-mährischen Kronland der österreichisch-ungarischen Monarchie nannte, die vor dem Ersten Weltkrieg auf der Suche nach Arbeit in die Donaumetropole gekommen waren. Damals hatte ein Bauboom ohnegleichen geherrscht, der den „Ziegelbehm“ eine Existenzgrundlage als Bauarbeiter verschaffte. Aus diesem armen Einwanderermilieu rekrutierte sich bis zum Zweiten Weltkrieg ein schier unerschöpfliches Reservoir an großen Talenten tschechischer Provenienz, die Österreichs Fußball bereicherten, neben Bican und Sindelar Spieler wie Josef Uridil, Karl Sesta, Josef Smistik oder Rudolf Vytlačik.

„Pepi“ Bican hatte in der Tat die Physis und Aura eines Bauarbeiters: enorme Kraft, Schnelligkeit, Härte und Durchsetzungsvermögen. All das machte ihn in den nächsten Jahren zu einem großartigen Fußballer. Mit Rapid gewann er drei Meisterschaften, mit der österreichischen Nationalmannschaft hatte er einen starken Auftritt bei der WM 1934 und wurde zu einem der erfolgreichsten Torschützen Europas aller Zeiten.

1937 aber trifft er eine Entscheidung, die sein späteres Leben dramatisch verändern wird. Er, der fließend Tschechisch spricht, wechselt zu Slavia Prag. Er bekommt einen gut dotierten Vertrag, das Umfeld ist angenehm, und Bican knüpft unmittelbar an seine Wiener Erfolge an. Am 7. August 1938 bestreitet „Pepi“ das erste Länderspiel für seine neue Heimat und steuert drei Treffer zum



Biografie

Geboren am: 25.9.1913 in Wien
 Gestorben am: 12.12.2001 in Prag
 Grabstätte: Prag, Vysehradský hřbitov
 (Ehrenfriedhof Slavín auf dem Vysehrad)
 Ulica Stulcova, direkt im Blickfeld des
 Haupteinganges (nach ca. 30 m).

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Halbstürmer
 Vereine: ASV Hertha Wien (1923-1928)
 Schustek und Farbenlutz Wien
 (Firmenmannschaft) (1928-1930)
 SK Rapid Wien (1930-1935)
 Admira Wien (1935-1937)
 Slavia Prag (1937-1948)
 Vitkovice Železárny (1949-1952)
 Sparta Hradec Králové (1952-1953)
 Slavia Prag (1953-1955)
 19 Länderspiele für Österreich (1933-1936);
 14 Tore
 14 Länderspiele für die Tschechoslowakei
 (1938-1949); 12 Tore
 WM-Teilnehmer 1934
 Österreichischer Meister 1935, 1936, 1937
 Tschechischer Meister 1940, 1941, 1942, 1943,
 1947, 1948

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine: Slavia Prag (1955-1956)
 TJ Slovan Liberec (1956-1957),
 TJ Spartak ZJŠ Brno (1957-1958),
 TJ Baník Příbram (1958-1959),
 SK Kladno (1959-1960),
 Spartak Hradec Králové (1960),
 KSK Tongeren (Belgien) (1969-1972)

Josef „Pepi“ Bican

Österreich/Tschechoslowakei



Grabstätte von Josef Bican:

Prag , Vysehradsky hřbitov
(Ehrenfriedhof Slavin auf dem
Vysehrad), Ulica Stulcova, direkt
im Blickfeld des Haupteinganges
(nach ca. 30 m).



6:2-Sieg über Schweden bei. Doch dann wird er Getriebener der politischen Umwälzungen in Zentraleuropa, die mit dem Münchner Abkommen vom September 1938 beginnen: Auf Druck von Mussolini und Hitler und mit dem Einverständnis von England und Frankreich wird die tschechoslowakische Regierung gezwungen, das Sudetenland mit seiner überwiegend deutschsprachigen Bevölkerung an das Deutsche Reich abzutreten. Als die deutsche Wehrmacht am 15. März 1939 auch in die, wie es in der Nazipropaganda heißt, „Rest-Tschechei“ einmarschiert, Prag besetzt und die Slowakei zu einem deutschen Satellitenstaat macht, ist das Ende der Tschechoslowakei besiegelt.

Bican spielte nun für das „Protektorat Böhmen und Mähren“, und das so gut, dass man dem gebürtigen Wiener anrug, Bürger des „Großdeutschen Reiches“ zu werden und für die deutsche Nationalmannschaft aufzulaufen. Seit dem Anschluss Österreichs im März 1938 taten das bereits, mehr oder weniger zwangsweise, einige seiner früheren Wiener Mannschaftskameraden. Bican lehnte mit dem Argument ab, dass er trotz seiner Geburt in Österreich Tscheche sei, wie alle seine Vorfahren. Die Weigerung hatte keine nachteiligen Folgen für ihn, abgesehen davon, dass er, der auf dem Höhepunkt seines Könnens war, nicht mehr international spielen konnte. Trotz Auslandsangeboten aus der Schweiz, Frankreich und Italien blieb er in Prag, überstand die Besatzungszeit und spielte weiter auf hohem Niveau.

Aber bald nach dem Zweiten Weltkrieg geriet er in die Turbulenzen des erneuten politischen Umbruchs in der Tschechoslowakei. Als die Kommunisten im „Siegreichen Februar 1948“ die Macht übernahmen, begannen Schikanen gegen die sogenannten bürgerlichen Klubs und ihre Profispieler. Bican, das Idol der Massen, wurde stellvertretend für seine Zunft zum Feindbild der stalinistischen Ideologen und sein Name zum Synonym des „bourgeois und kapitalistischen Sports, der vom reaktionärsten Teil der Zuschauer geschätzt wird.“ Der Starkult wurde verdammt, und die Hatz auf Bican ging in den nächsten Jahren so weit, dass er zur unerwünschten Person im Sport erklärt wurde. Für seinen Lebensunterhalt verdingte er sich als Bauarbeiter (!) und Lastwagenfahrer im Prager Moldauhafen.

Der „Prager Frühling“ 1968 bescherte ihm erstmals wieder die Möglichkeit, ins Ausland zu reisen. Er erhielt die Erlaubnis, als Trainer zum belgischen Viertligisten KSK Tongeren zu wechseln. Mit Ablauf seiner Aufenthaltserlaubnis kehrte er 1972 nach Prag zurück. Das politische Klima hatte sich erneut zum Schlechteren verändert, aber die Führer von Staat und Partei wollten nach der Niederschlagung der Reformbewegung von 1968 Sympathien bei der Bevölkerung ernten und sorgten dafür, dass die großen Stars nicht mehr offiziell geächtet wurden. Die Fußballfans hatten „Pepi“ Bican sowieso nicht vergessen. Nun gab auch das politische System ihm wieder den Freiraum, in der Öffentlichkeit eine hochgeachtete Stellung einzunehmen, eine Stellung, die sich nach der „samtenen Revolution“ von 1989 noch verstärkte. Zusammen mit Josef Masopust, dem bedeutendsten Spieler der 60er Jahre und Fußballer Europas von 1962, wurde Bican zum „Fußballer des Jahrhunderts“ der Tschechoslowakei gewählt und im März 2001 zum Ehrenbürger Prags ernannt.

Versöhnt mit seiner zweiten Heimat, starb der Wiener mit den tschechischen Wurzeln am 12. Dezember 2001 nach kurzer Krankheit und wurde auf dem Ehrenfriedhof Slavin neben den großen Persönlichkeiten der tschechischen Kunst und Kultur bestattet.

*Feindbild
der stalinisti-
schen Ideologen*

Der österreichische Bomber

Franz „Bimbo“ Binder

Österreich



Biografie

Geboren am: 1.12.1911 in St. Pölten
 Gestorben am: 24.4.1989 in Wien
 Grabstätte: Wien, Friedhof Baumgarten,
 Waidhausenstraße 52 im 14. Bezirk,
 Gruppe 30; Nr. 11

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Mittelstürmer
 Vereine: ASV Sturm 19 St. Pölten (1921-1930)
 SK Rapid Wien (1930-1949)
 19 Länderspiele für Österreich (1933-1938;
 1945-1947); 16 Tore
 9 Länderspiele für Deutschland (1939-1941);
 10 Tore
 Österreichischer Meister 1935, 1938, 1940,
 1941, 1946, 1948
 Österreichischer Pokalsieger 1946
 6 x Österreichischer Torschützenkönig (1933,
 1937-1941)
 Deutscher Meister 1941
 Deutscher Pokalsieger 1938

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine: SK Rapid Wien (1946-1951,
 Sektionsleiter)
 Jahn Regensburg (1951-1954)
 1. FC Nürnberg (1955-1960)
 PSV Eindhoven (1960-1962)
 SK Rapid Wien (1962-1966, Sektionsleiter)
 Jahn Regensburg (1966-1968)
 TSV München 1860 (1969-1970)
 SK Rapid Wien (1975-1976)
 Österreichischer Meister 1951, 1964
 Österreichischer Pokalsieger 1976
 Meister Oberliga Süd Deutschland 1957

Am 22. Juni 1941, zwischen 3:05 Uhr und 3:30 Uhr, begann auf breiter Front der deutsche Überfall auf Russland, das sogenannte Unternehmen Barbarossa. Zwölf Stunden später piff Schiedsrichter Reinhardt vor 95.000 Zuschauern im Berliner Olympiastadion das Endspiel um die „großdeutsche“ Fußballmeisterschaft zwischen Schalke 04 und Rapid Wien an, bewacht von den mächtigen Flakgeschützen auf den obersten Rängen der monumentalen Arena. Zuvor hatte Stadionsprecher Rolf Wernicke martialisch verkündet: „Ab heute früh wird geschossen!“ Die Zuschauer sprangen auf und brüllten: „Sieg Heil!“ Während an der Ostfront der Zweite Weltkrieg auf den finalen Irrsinn zusteuerte und schon in den ersten Stunden dieses mörderischen Russlandfeldzuges Tausende deutsche und russische Soldaten ihr Leben ließen oder schwer verwundet wurden, machte Franz Binder das Spiel seines Lebens und trug zur Legendenbildung über dieses Finale entscheidend bei.

Schalke 04, das in den Jahren zuvor fünf Meistertitel gewonnen hatte, wollte nach 1939 und 1940 den Titel-Hattrick schaffen und ging als klarer Favorit in das Endspiel. Bald stand es 2:0, und die Zuschauer skandierten „neun zu null“, denn zwei Jahre zuvor hatte Schalke 04 an gleicher Stelle im ersten Endspiel um die „großdeutsche“ Meisterschaft nach dem Anschluss Österreichs Admira Wien mit 9:0 geschlagen.

Als auch das 3:0 fiel, war es scheinbar entschieden, dass erneut das „Altreich“ über die „Ostmark“ triumphieren würde. Aber mit der „Klugheit der nüchternen Vernunft“, wie der „Kicker“ formulierte, brachte Franz Binder Rapid mit einer Vorlage auf

*„Bimbo Binder
 bombt Schalke aus
 dem Endspiel“*

Schors, der in der 59. Minute das Anschlussstor erzielte, wieder ins Spiel zurück, das sich binnen elf Minuten vollständig drehte. Mit seinen Toren in der 62., 63. und 70. Minute schoss Binder Rapid mit 4:3 in Führung. Dabei blieb es, und Franz Binder durfte als Kapitän den Meisterpokal, die „Viktoria“, in Empfang nehmen. Das „Altreich“ war geschockt, Österreich

Franz „Bimbo“ Binder

Österreich



Grabstätte von Franz Binder:

Wien, Friedhof Baumgarten,
Waidhausenstraße 52 im 14. Bezirk,
Gruppe 30; Nr. 11.

Franz „Bimbo“ Binder

Österreich

jubelte, und die Wiener Zeitungen titelten im kriegesischen Sprachgebrauch jener Zeit: „Bimbo Binder bombt Schalke aus dem Endspiel“.

Seinen Beinamen Bimbo, unter dem ihn alle Österreicher kannten, verdankte er einem Kinobesuch. Im Januar 1936 machte Rapid Wien auf der Rückkehr von einer Gastspielreise in Nordafrika in Frankreich Halt. Abends schaute sich die Mannschaft den Kinofilm „Der Wirbelsturm“ an, in dem ein langer Schwarzafrikaner durch die Wüste hatschte, ganz ähnlich, wie Rapids Mittelstürmer sich über das Feld bewegte. Im Film nannten alle den Schwarzen „Bimbo“, und nach dem Verlassen des Kinos hatte Franz Binder seinen (in jener Zeit nicht als anstößig empfundenen) Beinamen weg.

Dem Idol blieb 1941 nicht viel Zeit zu feiern, weil er und seine Mitspieler Raftl und Pesser bald eingezogen wurden und an die Front mussten. Mit der „zweiten Wiener Panzerdivision“ ging es in die Kesselschlachten von Smolensk und Orel, später in die Normandie, wo er als Sanitätskraftwagenfahrer den D-Day, die Landung der Alliierten, erlebte. Schließlich musste er noch die Ardennenoffensive über Weihnachten und Neujahr 1944/45 mitmachen.

Binder überlebte und kehrte nach der Gefangenschaft Ende 1945 nach Wien zurück. Sein Sohn Franz erzählt: „Er war Gefreiter, EK II mit Auszeichnung, drei Monate Gefangenschaft, als Niederösterreicher bei den Franzosen. Der Kommandant hat ihn kennt. Im Camp haben sie das erste Match Frankreich-Österreich gemacht und absichtlich verloren, weil die Rationen gut waren. Dann war er drei Monate bei einem Bergbauern, in Kufstein, die Alm versorgen, die Mutter hat erzählt, er is heimkommen, braungebrannt und ausg'fressen, in Wien ham s' alle g'schaut. Von der Meistermannschaft haben alle den Krieg überlebt.“

Mit 34 Jahren zog „Bimbo“ Binder das grün-weiße Rapid-Trikot wieder an, fungierte gleichzeitig als Sektionsleiter und gewann 1946 und 1948 noch zweimal die Österreichische Meisterschaft. 1949 beendete er seine große aktive Karriere, um weiter als Sektionsleiter, heute Technischer Direktor genannt, daranzugehen, mit Trainer Hans Pesser eine neue, starke Rapidmannschaft aufzubauen, die später die wohl beste Zeit des österreichischen Fußballs nach dem Zweiten Weltkrieg repräsentieren sollte. Die Namen Zeman, Happel, Merkel, Hanappi, Probst, Dienst und Körner haben heute noch eine Aura in der Alpenrepublik wie die 54er Weltmeister in Deutschland.

Binder wurde 1911 in die tristen wirtschaftlichen Verhältnisse eines St. Pöltener Proletarierhaushaltes hineingeboren. Außer Fußball gab es in dem „Glasscherbenviertel“ rund um den Mühlweg nichts. Hier lernte er, sich durchzusetzen, wobei ihm seine Physiognomie zustatten kam. Er war 1,90 m groß, hatte einen kräftigen Körper, den er rücksichtslos einsetzte, und zeigte eine wilde, von unbändiger Kraft strotzende Spielweise.

Der Sankt Pöltener hatte den härtesten Schuss Österreichs, der ihn schon früh zum Schrecken der Provinztorhüter machte und ihm im Laufe seiner Karriere eine berauschende Quote an Toren verschaffte. Nach dem Brasilianer Arthur Friedenreich (vermutlich 1239 Tore) war es „Bimbo“ Binder, der als zweiter Spieler mit nachweislich 1006 Toren weltweit den 1000-Tore-Gipfel



Spieldzene mit „Bimbo“ Binder (2. v. links) im Endspiel um die deutsche Meisterschaft 1941 zwischen Schalke 04 und Rapid Wien (3:4) im Olympiastadion Berlin.

bezwang, später gefolgt von Pelé (1281 Tore). Wie viele wären es wohl geworden, wenn ihn der Zweite Weltkrieg nicht drei Jahre seiner fußballerischen Karriere gekostet hätte! 1930 verpflichtete ihn Rapid Wien, und seine neue Heimat war nun die „Pfarrwiese“ im Wiener Arbeiterviertel Hütteldorf, die Heimstätte der Grün-Weißen. Franz Binder wurde zu einem der auffälligsten, auch über die Grenzen hinaus bekannten österreichischen Fußballer mit stattlicher Titel- und Trophäensammlung.

Vielleicht war ihm ganz recht, dass der deutsche Reichstrainer Sepp Herberger ihn nach der Annexion Österreichs 1938 nicht in den Kader berief, der für das neue „Großdeutschland“ bei der Weltmeisterschaft 1938 in Frankreich den Titel holen sollte. Nach der Schlappe im Land des damaligen „Erbfeindes“ musste Binder aber ran. Am 25. Januar 1939 bestritt er in Brüssel beim 4:1-Sieg über Belgien sein erstes von insgesamt acht Länderspielen für Deutschland. Doch bald darauf legte sich der Schatten des Weltkrieges über Europa, und der internationale Spielbetrieb kam großteils zum Erliegen.

Im Jahr 1952, Wien stand noch unter der Kontrolle der Alliierten, verließ Franz Binder nach sehr erfolgreicher Arbeit seine Rapidler, die 1951 und 1952 Meister geworden waren, und ging ins nahe Ausland, wo er Jahn Regensburg, den 1. FC Nürnberg und den PSV Eindhoven trainierte. 1962 kehrte er als Sektionsleiter zu Rapid zurück und gewann 1964 abermals die Meisterschaft. 1966 verließ er Rapid erneut und trainierte SW Bregenz, später Jahn Regensburg und 1860 München. 1975 sprang er nochmals bei den Hütteldorfern ein und gewann mit Trainer Robert Körner 1976 den Cup. Dann setzte er sich endgültig zur Ruhe und war bis zu seinem Tod 1989 ein stets gern gesehener Ehrengast der Rapid-Heimspiele im neuen Gerhard-Hanappi-Stadion.



Die Breslau-Elf

Deutschland



Die legendäre Breslau-Elf. Von links: Fritz Szepan, Hans Jakob, Rudi Gellesch, Ernst Lehner, Reinhold Münzenberg, Ludwig Goldbrunner, Paul Janes, Otto Siffling, Adolf Urban, Andreas Kupfer, Albin Kitzinger.

Die Mannschaft

Hans Jakob (SSV Jahn Regensburg)

Geboren am: 26.6.1908 in Regensburg
Gestorben am: 24.3.1994 in Regensburg
Position: Torwart
Grabstätte: Regensburg

Paul Janes (Fortuna Düsseldorf)

Geboren am: 11.3.1912 in Küppersteg
Gestorben am: 12.6.1987 in Düsseldorf
Position: Rechter Verteidiger
Grabstätte: Düsseldorf

Reinhold Münzenberg

(Alemannia Aachen)
Geboren am: 7.3.1908 in Aachen
Gestorben am: 26.6.1986 in Aachen
Position: Linker Verteidiger
Grabstätte: Aachen

Ludwig Goldbrunner

(FC Bayern München)
Geboren am: 5.3.1908 in München
Gestorben am: 26.9.1981 in München
Position: Mittelläufer
Grabstätte: München

Andreas „Anderl“ Kupfer

(1. FC Schweinfurt 05)
Geboren am: 7.5.1914 in Schweinfurt
Gestorben am: 30.4.2001 in Marktbreit
Position: Rechter Läufer
Grabstätte: Schweinfurt

Albin Kitzinger (1. FC Schweinfurt 05)

Geboren am: 1.2.1912 in Schweinfurt
Gestorben am: 6.8.1970 in Schweinfurt
Position: Linker Läufer
Grabstätte: Schweinfurt

Ernst Lehner (Schwaben Augsburg)

Geboren am: 7.11.1912 in Augsburg
Gestorben am: 10.1.1986 in Aschaffenburg
Position: Rechtsaußen
Grabstätte: Aschaffenburg

Rudolf „Rudi“ Gellesch

(FC Schalke 04)
Geboren am: 1.5.1914 in Gelsenkirchen
Gestorben am: 20.8.1990 in Kassel
Position: Halbrechter Stürmer
Grabstätte: Bad Cannstatt

Otto Siffling (SV Waldhof Mannheim)

Geboren am: 3.8.1912 in Mannheim
Gestorben am: 20.10.1939 in Mannheim
Position: Mittelstürmer
Grabstätte: Mannheim

Fritz Szepan (FC Schalke 04)

(siehe Einzelporträt)
Geboren am: 2.9.1907 in Gelsenkirchen
Gestorben am: 14.12.1974 in Gelsenkirchen
Position: Halblinker Stürmer
Grabstätte: Gelsenkirchen

Adolf Urban (FC Schalke 04)

(siehe Einzelporträt)
Geboren am: 9.1.1914 in Gelsenkirchen
Gestorben am: 27.5.1943 in Staraja Russa, Russland
Position: Linksaußen
Grabstätte: Korpowo/Russland

Trainer: Josef „Sepp“ Herberger

(siehe Einzelporträt)
Geboren am: 28.3.1897 in Mannheim
Gestorben am: 28.4.1977 in Weinheim
Grabstätte: Hohensachsen/Gemeinde Weinheim

Die Breslau-Elf

Deutschland



Grabstätte von Hans Jakob: Regensburg, Friedhof Obere Stadt, Bischof-Konrad-Straße 11, Abt. 2; erstes Grab am Weg.



Grabstätte von Paul Janes: Düsseldorf, Friedhof Stoffeln, Bittweg 60, Feld 14; Grab Nr. 11843/44.



Grabstätte von Reinhold Münzenberg: Aachen, Waldfriedhof, Monschauerstraße 65, Flur 41; Grab Nr. 23/24.



Grabstätte von Ludwig Goldbrunner: München, Ostfriedhof, St.-Martins-Platz 1, Sektor 111; Reihe 5; Grab Nr. 16.



Grabstätte von Andreas Kupfer: Schweinfurt, Hauptfriedhof, Am Friedhof 17, Abteilung 55; Reihe A; Stelle 007, Urnengrabbereich.



Grabstätte von Albin Kitzinger: Schweinfurt, Hauptfriedhof, Am Friedhof 17, Abt. 3; Stelle 12.

Die Breslau-Elf

Deutschland

Mit einer Zwangsfusion im Mai 1938 endeten die glänzenden Perspektiven der besten deutschen Nationalmannschaft vor dem Zweiten Weltkrieg. Die WM 1938 in Frankreich stand bevor, und ganz Fußballdeutschland rechnete sich Chancen auf den Titel aus. Auslöser dieser Euphorie war die spielerische und kämpferische Qualität einer Mannschaft, die seit rund einem Jahr kein Länderspiel mehr verloren hatte und als „Breslau-Elf“ die Schlagzeilen der Fußballberichterstattung prägte. In der schlesischen Metropole hatte diese deutsche Nationalmannschaft am 16. Mai 1937 in einer spielerischen Sternstunde das starke Dänemark mit 8:0 deklassiert.

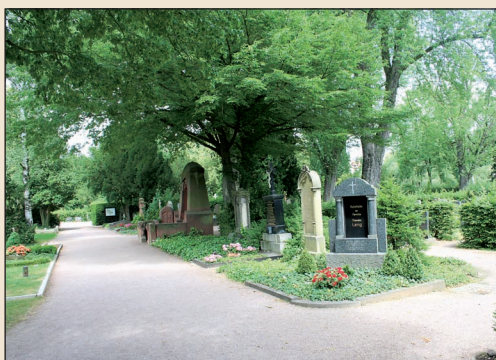
Die Erfolgsgeschichte endete, bevor sie richtig angefangen hatte. Am 12. März 1938 annektierte Deutschland die Republik Österreich. Trainer Sepp Herberger musste auf höhere Weisung mit einer Mannschaft in den WM-Vorbereitungslehrgang am 2. Mai 1938 gehen, die paritätisch mit Spielern aus dem „Altreich“ und der „Ostmark“ besetzt zu sein hatte. DFB-Präsident Felix Linneemann hatte unmissverständlich formuliert: „Herr Herberger, leben Sie denn auf dem Mond? Der Reichsführer wünscht ein 6:5 oder 5:6.“

Dem Reichstrainer waren die Schwierigkeiten bewusst, aus zwei Mannschaften, die jede für sich Titelchancen besaßen, eine Retortenelf zu formen. Unterschiedliche Spielsysteme und Mentalitäten ließen sich in der kurzen Vorbereitungszeit nicht so harmonisieren, dass ein eingespieltes Team in Frankreich auflaufen konnte.

Wiener Melange mit preußischem Einschlag: Das konnte nicht gut gehen. Angesichts der unerfreulichen Vorgänge im Zusammenhang mit dem „Anschluss“ Österreichs kam es natürlich auch zu Aversionen einzelner Spieler gegen die verordnete Delegierung in die „Großdeutsche Nationalmannschaft“. Ein Beispiel war Matthias Sindelar. Selbstverständlich hätte Herberger den genialen Spielmacher von der Wiener Austria liebend gerne dabeigehabt. Aber der verweigerte sich demonstrativ – und suchte im Januar 1939 den Freitod.

Hinzu kam, dass die österreichischen Profis mit ihren Funktionären bereits Handgelder und Prämien ausgehandelt hatten, während die deutschen Spieler weiterhin wie Amateure behandelt wurden, was ihnen allenfalls ein paar Spesen einbrachte.

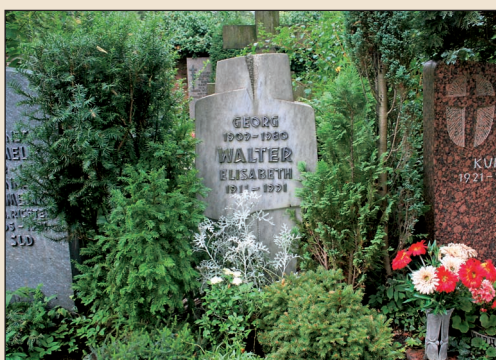
Die „Großdeutsche Mannschaft“ schied bei der WM bereits in der ersten Runde gegen die Schweiz aus, die schlechteste Bilanz, die bis heute eine deutsche Fußballnationalmannschaft bei Weltmeisterschaften aufzuweisen hat. Der 9. Juni 1938 im Prinzenparkstadion von Paris war das Ende der „Breslau-Elf“. Nach diesem Debakel erhielt Herberger mehr freie Hand beim Neuaufbau. Die Mannschaft veränderte sich weniger in der Abwehr als im Sturm, denn dort tauchten jetzt die Namen Helmut Schön (Dresdner SC), Bimbo Binder (Rapid Wien), Edmund Conen (FV Saarbrücken), Wilhelm Hahnemann (Admira Wien) und, erstmals am 14. Juli 1940 im Spiel gegen Rumänien, Fritz Walter auf. Die Qualität der Mannschaft verbesserte sich sofort, aber der Krieg machte Ländervergleiche immer schwieriger. Der 5:2-Auswärtssieg Deutschlands gegen die Slowakei am 22. November 1942 war der letzte Auftritt der Nationalmannschaft und jener



Grabstätte von Ernst Lehner: Aschaffenburg, Altstadtfriedhof, Am Güterberg, Kirchhofweg, KT (Kinderteil), Grab Nr. 135, Grab wurde 1996 aufgelassen. Neue Grabstätte: Familie Rohwedder.



Grabstätte von Rudi Gellesch: Bad Cannstatt, Friedhof Uffkirchhof, Wildungerstraße 59, Abteilung 3; Reihe 6, Grabfolge 5; Grab Nr. 1844.



Grabstätte von Otto Siffling: Mannheim, Friedhof Käfertal Alter Postweg 26, Feld 1/4; Reihe 6; Grab wurde aufgelassen. Neue Grabstätte: Familie Walter.



Grabstätte von Fritz Szepan: Gelsenkirchen, Am Rosenhügel, Haupteingang geradeaus, erster Weg links hinter Glockenturm, 5. Grab links.



Grabstätte von Adolf Urban: Korpowo/Russland, Kriegsgräberstätte, Block 18; Reihe 45; Grab Nr. 2776.



Grabstätte von Josef „Sepp“ Herberger: Hohensachsen/ Gemeinde Weinheim, Friedhof St. Jakobus, Talstraße 17, an der Friedhofskapelle.

Die Breslau-Elf

Deutschland

Spieler, die von der „Breslau-Elf“ übrig geblieben waren. Acht lange Jahre gab es keine deutsche Nationalmannschaft mehr.

Als Sepp Herberger Ende 1936 Schritt für Schritt die Nachfolge von Reichstrainer Otto Nerz übernahm, dem man das Olympiadebäkel von Berlin 1936 anlastete, hatte ihm angesichts des vorhandenen Spielerpotenzials eine Nationalmannschaft vorgeschwebt, die athletisch und spielerisch auftreten sollte. In den zwei Jahren bis zur WM 1938 hoffte er genügend Zeit zu haben, ein solches Team zu formen. In seinem Tagebuch notierte er: „Es ist mein unabänderlicher Wille, mit dem starren, exerziermäßigen Spiel unserer Mannschaft zu brechen.“ Wie 17 Jahre später bei der WM 1954 in der Schweiz verließ er sich auf einen festen Kern von Spielern, die das Rückgrat des Teams bilden sollten. Sein Fritz Walter von 1937 war Fritz Szepan von Schalke 04. Er war die Schaltzentrale, über die die schnellen Angriffe der Schalker Mitspieler „Ala“ Urban und Rudi Gellesch laufen sollten, abgesichert vom kongenialen Schweinfurter Außenläuferpaar Kitzinger und Kupfer.

Es war sehr heiß an jenem Maitag 1938 in Breslau, als die deutsche und die dänische Mannschaft in das rund 40.000 Zuschauer fassende „Hermann-Göring-Sportfeld“, die frühere Schlesierkampfbahn, einliefen. Nach dem Match kannte jedes Kind die Namen der deutschen Spieler: Im Tor der lange Hans Jakob, der an diesem Tag beschäftigungslos blieb. Vor ihm bauten sich mit Paul Janes, Reinhold Münzenberg und Ludwig Goldbrunner beeindruckende Gestalten auf, die von der Optik und den Fähigkeiten her die Exponenten des damals gewünschten deutschen Mannsbildes waren: groß gewachsen, lafstark und hart im Zweikampf. Die spielerischen Komponenten brachte das Mittelfeld ein, und vorne im Sturm war es nicht der „Heilige Geist“, der an diesem Pfingstsonntag auf die Dänen niederfuhr, sondern der „horror teutonicus“ in Gestalt des jungen „Mannheimer Bub“ Otto Siffling, der neben dem erfahrenen Ernst Lehner mit kraftvollem Einsatz seinem Beinamen „Holz“ alle Ehre machte und allein fünf Tore erzielte. Die Fußballwoche titelte: „Der Abpfiff kam den Dänen vor wie der schrille Ton der Trompeten von Jericho, die zum Jüngsten Gericht blasen.“

*Die Trompeten von
Breslau bliesen für
die Dänen zum
Jüngsten Gericht*

In den Folgejahren ging Herbergers Mannschaft der Glanz von Breslau verloren, nicht nur wegen der Zwangsvereinigung mit den österreichischen Nationalspielern. Der „Fußball unterm Hakenkreuz“ hatte politisch-ideologischen Interessen zu gehorchen, und mit Beginn des Zweiten Weltkrieges im September 1939 zerfiel endgültig das, was von der „Breslau-Elf“ übrig war. Otto Siffling starb kurz nach Kriegsbeginn 27-jährig an den Folgen einer Rippenfellentzündung. Einige mussten zur Wehrmacht wie Adolf Urban, der 1943 an der Ostfront fiel. Andere beendeten ihre Karriere. Herberger versuchte ab Kriegsbeginn alles, mit seinen Kandidaten für die Nationalmannschaft in Verbindung zu bleiben und sie, wenn möglich, vor dem Fronteinsatz zu schützen. Mit zunehmender Härte des Krieges wurde das schwieriger, zumal Ende 1942 der Länderspielbetrieb

eingestellt wurde und Deutschland in Schutt und Asche versank. 1945 verschwand sogar der Name Breslau von den europäischen Landkarten. Die schlesische Metropole heißt seither Wrocław.

Es war einer großartigen Fußballergeneration nicht vergönnt, ihr herausragendes Können auf Europas Fußballfeldern zu zeigen. Stattdessen mussten sie auf dessen Schlachtfeldern kämpfen und fanden – wenn sie überlebten – bei ihrer Rückkehr meist zerschlagene Vereinsstrukturen und zerstörte Stadien vor. Nur ein Spieler aus der „Breslau-Elf“ kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg in die Nationalmannschaft zurück, beim ersten Länderspiel 1950 in Stuttgart gegen die Schweiz (1:0): Der frühere Reichstrainer und seit 1949 neue Bundestrainer Sepp Herberger nominierte Anderl Kupfer von Schweinfurt 05 für sein 44. und letztes Länderspiel für Deutschland, zusammen mit Toni Turek, Max Morlock und Ottmar Walter, die neben dem verletzten Fritz Walter die Vorboten einer neuen, großen Fußballergeneration waren und Herbergers Traum von 1936 achtzehn Jahre später mit dem Gewinn des Weltmeistertitels 1954 verwirklichten.

Betrachtet man die Biografien der Spieler aus der „Breslau-Elf“, die den Krieg überlebt hatten, so fällt auf, dass bis auf Fritz Szepan alle ein recht bescheidenes, einfaches bürgerliches Leben verbrachten. Ernst Lehner, der von Schwaben Augsburg kam und mit 65 Länderspieleinsätzen und 31 Toren in den DFB-Statistiken immer noch ganz oben steht, wurde 1947 Leiter des Städtischen Sportamtes von Aschaffenburg und blieb es bis zu seiner Pensionierung 1978. Rudi Gellesch von Schalke 04 begann nach dem Krieg als Trainer kleinerer Vereine, bevor er sich von 1955 bis zu seiner Pensionierung 1978 als Angestellter des Hessischen Fußballverbandes um die Trainerausbildung kümmerte. Paul Janes von Fortuna Düsseldorf, mit 71 Länderspielen zweifelsohne einer der besten deutschen Fußballer aller Zeiten, arbeitete als Angestellter im Düsseldorfer Sportamt und betrieb nebenher eine Gaststätte in Küppersteg bei Düsseldorf. Anderl Kupfer mit einem Pflastergeschäft in Schweinfurt, Reinhold Münzenberg als Bauunternehmer in Aachen und Hans Jakob als Betreiber eines Lotto/Toto-Geschäftes in Regensburg gingen den Weg in die Selbstständigkeit. Ludwig Goldbrunner als Kühlhausmeister des Münchner Schlacht- und Viehhofes und Albin Kitzinger als Abteilungsleiter der Energieversorgung bei Fichtel & Sachs in Schweinfurt arbeiteten als gewöhnliche Angestellte.

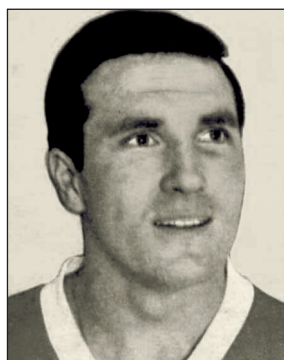
Verglichen mit den „Helden von Bern“ war den einzelnen Spielern bis auf wenige Ausnahmen kein Nachruhm beschieden. Die „Breslau-Elf“ steht für eine Dekade in der deutschen Geschichte, die erst sehr spät nach dem Krieg aufgearbeitet wurde. Zur Legendenbildung blieb angesichts der schrecklichen Geschehnisse jener Vorkriegs- und Kriegsjahre kein Raum.



Der Sturz aus Giesings Höhen

Rudolf „Rudi“ Brunnenmeier

Deutschland



Biografie

Geboren am: 11.2.1941 in Olching bei München
Gestorben am: 22.4.2003 in München
Grabstätte: München Ostfriedhof
St.-Martins-Platz 1
Sektion 36 b; Reihe 2

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Mittelstürmer
Vereine: SC Olching (1953-1959)
TSV München 1860 (1960-1968)
Xamax Neuchâtel (1968-1971)
FC Zürich (1971-1973)
SW Bregenz (1972-1975)
FC Balzers (1975-1977)
FC Tuttlingen (1977-1978)
5 Länderspiele (1964-1965); 3 Tore
Bundesliga-Torschützenkönig 1965 (24 Tore)
Deutscher Meister 1966
Deutscher Pokalsieger 1965

Als Helmut Schön am 4. November 1964 im Berliner Olympiastadion mit einem Qualifikationsspiel für die Weltmeisterschaft 1966 in England das schwere Erbe von Sepp Herberger als neuer Nationaltrainer antrat, verhalf er Rudi Brunnenmeier, der neben Uwe Seeler stürmen sollte, zum Debüt in der deutschen Nationalmannschaft.

Es ging gegen die seit längerer Zeit in Hochform spielenden Schweden, die immer ein unangenehmer Gegner waren. Mittelstürmer Rudi Brunnenmeier spielte mit 1860 München gerade eine starke Bundesligasaison und war auf bestem Weg, Torschützenkönig zu werden. Mit einem Kopfballtor bedankte sich der „Münchner Löwe“ bei Schön für die Nominierung und verhalf Deutschland zum wichtigen 1:1. Ohne dieses Tor von Brunnenmeier hätte das deutsche Team die Qualifikation für die WM in England 1966 wahrscheinlich nicht geschafft, es hätte kein „Wembley-Tor“ gegeben, und Franz Beckenbauer wäre nicht so spektakulär in das Rampenlicht der Fußball-Weltöffentlichkeit getreten.

Im für die Qualifikation entscheidenden Rückspiel in Schweden am 26. September 1965, das Deutschland nicht verlieren durfte, entschied sich Schön erneut für Rudi Brunnenmeier als Sturmpartner für den nach einer Achillessehnen-Operation gerade genesenen Uwe Seeler. Mit Brunnenmeier und Peter Grosser standen zwar zwei Münchner „Löwen“ auf dem Platz, die Aufmerksamkeit der Medien galt aber einem anderen Bayern. Der gerade zwanzig Jahre alt gewordene Franz Beckenbauer machte sein erstes Länderspiel und tat damit den ersten großen Schritt in seiner legendären Fußballlaufbahn, die er nahtlos als Trainer und Lichtgestalt des deutschen und internationalen Fußballs fortsetzte.

Deutschland gewann das wichtige Spiel im Rasunda-Stadion von Stockholm mit 2:1 und war de facto qualifiziert. Trotzdem strich Helmut Schön Brunnenmeier ein paar Monate später aus dem WM-Aufgebot. „Um Brunnenmeier hat es mir leid getan“, gestand Schön später in seinen Memoiren über die Ausbootung dieses sensiblen Spielers.



Grabstätte von Rudi Brunnenmeier:

München, Ostfriedhof, St.-Martins-Platz 1,

Sektion 36 b; Reihe 2.

Rudolf „Rudi“ Brunnenmeier

Deutschland

Es gibt viele Interpretationen, warum die Karriere des Vollblutstürmers in der Nationalmannschaft nach fünf Länderspielen bereits zu Ende war. Sie reichen vom Formtief kurz vor der WM über Eskapaden, die Schön nicht gefallen haben, bis hin zu dem rein sportlichen Grund, dass Uwe Seeler im Sturm gesetzt war und die beiden Dortmunder Emmerich und Held als frischgebackene Europapokalsieger rechtzeitig vor der WM stärker spielten.

Was auch immer der tatsächliche Grund für die Nichtnominierung war, Brunnenmeier war ein großartiger Stürmer: gut aussehend, kraftvoll und beidfüßig schießend. Im Frühjahr 1965 machte ihm der AC Turin aufgrund seiner starken Leistungen im Europapokal, die 1860 München bis ins Endspiel gegen West Ham United (0:2) am 19. Mai 1965 führten, ein Vertragsangebot, das ihn zum bestbezahlten Fußballprofi Deutschlands gemacht hätte. Er verzichtete und blieb in München, wo er sich heimisch und geschützt fühlte.

1966 stand Brunnenmeier im Zenit seines Könnens, machte allein im WM-Jahr 16 Tore, wurde mit 1860 Deutscher Meister und war für die Fans die Identifikationsfigur des Arbeitervereins aus dem Münchner Stadtteil Giesing. Aber die ersten Anzeichen labilen Lebenswandels deuteten sich an. Sein Mitspieler Manfred Wagner drückte es intuitiv so aus: „Wenn ich zu dem gesagt hab’, da vorne musst du links gehen, und er hat unterwegs einen getroffen, der zu ihm gesagt hat, ach was, geh mit mir rechts, dann ist der Rudi mit dem gegangen.“ Meistens einen heben.

Aus dieser Zeit kursiert in München die Geschichte von einem Trainingsspiel der Sechziger, das Trainer Max Merkel zwischen den Alkohol trinkenden und den mehr oder weniger abstinenten



Rudi Brunnenmeier mit Bobby Moore vor dem Endspiel zum Europapokal der Pokalsieger am 19. Mai 1965 im Wembley-Stadion, London zwischen West Ham United und dem TSV 1860 München (2:0).

Spielern anordnete und das mit 7:1 für die Freunde eines gelegentlichen guten Schluckes endete. Daraufhin Merkel an das Siegerteam: „Sauft’s weiter!“

Brunnenmeier hielt sich daran, aber seine Torbilanz sank rapide. Er blieb hängen im Dunst verräucherter Kneipen und Bars und trank sich Bier um Bier in die Abhängigkeit. Mit der Übernahme des Nachtlokals „Pik Dame“ tauchte er endgültig ins Milieu ein. „Das hat mir das Genick gebrochen“, gab er später offen zu. Als er 1968 München in Richtung Xamax Neuchâtel verließ, galt er nur noch als versoffenes Fußballgenie. Die Schlagzeilen begleiteten ihn in die Schweiz und später nach Österreich: „Brunnenmeier betrunken am Steuer“, „Brunnenmeier im Gefängnis“. Und gutmütig, wie er war, gab er sich immer sehr großzügig gegenüber seinen Saufkumpanen, bis er in der Schuldenfalle steckte.

Mit Gelegenheitsjobs versuchte er sich über Wasser zu halten. Er arbeitete in der Münchner Großmarkthalle als Aushilfe, auf dem Bau oder als Türsteher von Stripteaselokalen. „Ich habe Arbeit gesucht, war für alles offen. Ich brauchte doch Geld“, blickte Brunnenmeier auf seine schwärzeste Zeit zurück. Aber er fand keinen Halt, vermochte sein Leben nicht mehr selbständig zu gestalten. Die letzten Jahre lebte er von der Sozialhilfe. Dennoch mied er die Öffentlichkeit nicht, ging des Öfteren zu den Heimspielen seiner Sechziger: „Dank Karl-Heinz Wildmoser, der mir jedes Jahr eine Ehrenkarte zukommen ließ. Ich konnte mir den Eintritt sonst nicht leisten“, freute sich Rudi, der bis heute der Stürmer ist, der die meisten Tore für 1860 erzielt hat. Seine Fans wussten das und gaben ihm immer wieder zu erkennen, dass sie ihn und die glorreichen Zeiten des TSV 1860 München nicht vergessen würden.

Als Rudi Brunnenmeier am Karfreitag 2003 mit 62 Jahren an Krebs starb, war es der damalige Präsident von 1860, eben Karl-Heinz Wildmoser, der ihm eine würdige Grabstätte verschaffte. Über 4000 Trauergäste – darunter alle früheren Mitspieler und viele ehemalige Kontrahenten vom FC Bayern – begleiteten den „Löwen“ auf seinem letzten Weg und hörten die Worte des Pfarrers: „Die ihn in den Himmel gehoben haben, haben ihn aus dem Auge verloren. Wir sollten uns Rudi Brunnenmeiers Schicksal immer vor Augen halten und daraus die Botschaft ableiten: Spielt Euer Leben so, dass Ihr stets guten Gewissens Euer Spiel aus der Hand geben könnt.“



Matthew „Matt“ Busby

Schottland



Biografie

Geboren am: 26.5.1910 in Orbiston bei Glasgow
Gestorben am: 20.4.1994 in Manchester
Grabstätte: Manchester, Stadtteil Chorlton Southern Cemetery, Barlow Moor Road Roman-catholic section; Plot G 997
Haupteingang, nach ca. 50 m rechts am Rondell an der Gedenkmauer mit großem Kreuz vorbei, direkt 50 m dahinter; 1. Reihe an der Allee

Stationen der Karriere als Spieler

Vereine: Manchester City (1928-1936)
FC Liverpool (1936-1944)
1 Länderspiel für Schottland (1933)

Stationen der Karriere als Trainer und Manager

Trainer Manchester United (1945-1969)
Club-Director Manchester United (1969-1980)
Präsident Manchester United (1981-1994)
Europapokal der Landesmeister 1968
Englischer Meister 1952, 1956, 1957, 1965, 1967
FA-Cup-Sieger 1948, 1963

Am 8. Februar 1958, um 13:15 Uhr, landet eine zweimotorige Maschine der British European Airways, Flug Nr. 609, bei Schneetreiben auf dem Flughafen München-Riem, um aufzutanken. Passagiere sind die Mannschaft und Offizielle des amtierenden englischen Meisters Manchester United, die nach einem Europapokalspiel bei Roter Stern Belgrad auf dem Rückflug nach England sind.

Es ist eine großartige junge Mannschaft, die sich anschickt, Real Madrid die Vorherrschaft in Europa streitig zu machen. Die Fans nennen sie liebevoll „the Busby Babes“ nach ihrem Trainer Matt Busby, dessen väterlich ruhige Art die ideale Umgangsform für die jungen Himmelsstürmer ist. Doch um 15:04 Uhr zerstört das Schicksal Matt Busbys Lebenswerk. Die meisten seiner „Babes“ sterben, die Mannschaft von Manchester United existiert nicht mehr, und Busby ringt im Münchener Klinikum „Rechts der Isar“ mit dem Tod.

Captain James Thain hatte, nachdem die Maschine wieder aufgetankt war, aufgrund des schlechten Wetters zweimal den Start abbrechen müssen. Er versucht es ein drittes Mal.

Diesmal scheint es zu gelingen, aber dann erreicht die Maschine nicht genug Höhe, schießt über die Startbahn hinaus, rammt zwei Häuser, bricht auseinander und explodiert.

Sieben Spieler, vier Offizielle und acht Journalisten sterben am Unfallort, Matt Busby überlebt schwer verletzt und muss zwei Monate im Münchner Krankenhaus verbringen. Auch Englands größte Spielerhoffnung der damaligen Zeit, der 21-jährige Duncan Edwards, überlebt zwar den Crash, stirbt jedoch zwei Wochen später an den Folgen seiner schweren Verletzungen. Aber Bobby Charlton kann gerettet werden, und gemeinsam mit diesem Ausnahmespieler macht sich Busby nach seiner Genesung daran, eine neue Mannschaft zu schaffen.

„Keep the flag flying!“ (Haltet die Fahne hoch!) war Busbys Appell an die überlebenden Spieler und die Fans der tragisch auseinandergerissenen Mannschaft. München wurde zum Auslöser einer neuen Club-Identität von Manchester

*„Haltet
die Fahne
hoch!“*

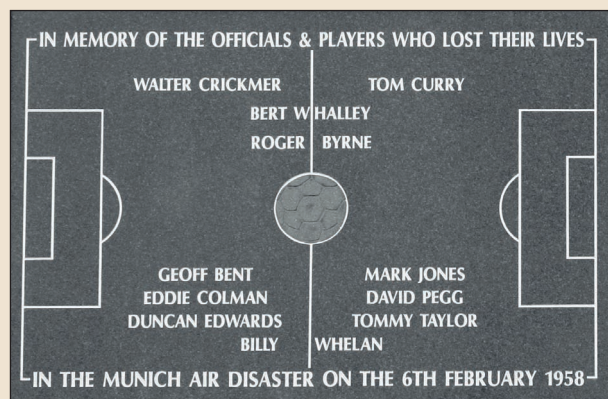
Matthew „Matt“ Busby

Schottland



Grabstätte von Matt Busby:

Manchester, Stadtteil Chorlton,
Southern Cemetery, Barlow Moor Road,
Roman-catholic section; Plot G 997,
Haupteingang, nach ca. 50 m rechts
am Rondell an der Gedenkmauer mit
großem Kreuz vorbei, direkt 50 m
dahinter; 1. Reihe an der Allee.



Gedenktafel am Old Trafford Stadium für die Todesopfer
des Munich Air Disaster 1958.

Matthew „Matt“ Busby

Schottland

United. Als eine neue, mit vielen Nachwuchsspielern besetzte Mannschaft zwei Wochen nach dem Unglück wieder das Spielfeld betritt, haben die Fans ihre rot-weißen Schals mit einem Trauerflor versehen. Bald darauf ändert der Club seine Vereinsfarben in Rot-Weiß-Schwarz.

Zehn Jahre später, am 29. Mai 1968, gewann Matt Busby mit Manchester United im Londoner Wembley-Stadion mit 4:1 nach Verlängerung gegen Benfica Lisbon den Europapokal der Landesmeister, der seinen „Babes“ so tragisch versagt blieb. Bobby Charlton sagte später: „Es war eine Verpflichtung für Manchester United geworden, diesen Cup zu gewinnen. Es war eine Familienangelegenheit.“

Matt Busby war ein talentierter Fußballer. Aufgewachsen im Kohlerevier von Larnakshire südlich von Glasgow als Sohn eines Bergarbeiters, musste er früh zur Existenzsicherung der Familie beitragen, als Bergarbeiter wie sein Vater, der im Ersten Weltkrieg gefallen war. Aufgrund der wirtschaftlichen Not plante die Familie, nach Kanada auszuwandern. Als Busby 1928 die Visa für die Auswanderung beantragt hatte, erhielt er unerwartet ein Angebot für einen Profivertrag bei Manchester City. „Anstatt nach Kanada emigrierte ich nach Manchester“, sagte er 1968, als er zum Ehrenbürger von Manchester ernannt wurde.

Die folgenden Jahre spielte er recht erfolgreich bei Manchester City und anschließend beim FC Liverpool, aber der Zweite Weltkrieg beendete seine aktive Fußballerkarriere. Dafür gab es bei der Army ein neues Betätigungsfeld als Sportlehrer eines Armeetransportschiffes, auf dem er die Besatzung trainierte. Hier begann seine Karriere als Coach. Als er 1945 die Army verließ, hatte er



Gedenkstatue von Matt Busby vor dem Old Trafford Stadium am Sir Matt Busby Way, Manchester.



Gedenkstätte am Ort des Absturzes in München-Trudering, Ecke Emplstrasse/Rappenweg.

die Wahl zwischen dem FC Liverpool, der ihm einen neuen Spielervertrag und den Posten des Manager-Assistenten anbot, und Manchester United, das ihm die Cheftrainerposition offerierte. Er entschied sich für Manchester.

Als er am 22.10.1945 den Vertrag unterzeichnete, befand sich der Verein in erheblichen Schwierigkeiten. Sportlich stand er schon immer im Schatten von Manchester City, obendrein hatte er Schulden und ein von der deutschen Luftwaffe zerstörtes Stadion Old Trafford. Das waren die Ausgangsbedingungen, als Matt Busby begann, aus Manchester United einen der führenden Fußballclubs Europas im 20. Jahrhundert zu machen.

Seine Kunst bestand in exzellenter Nachwuchsarbeit und professioneller Talentsuche. Bereits 1952 gewann das Team aus der Wiege des Kapitalismus erstmals in seiner Geschichte die englische Meisterschaft. Dann folgte Titel auf Titel. Und Busby setzte sich gegen die isolationistische Politik des englischen Fußballverbandes – nicht an kontinentalen Wettbewerben teilzunehmen – durch und startete mit seinem Team 1956 im Europapokal der Landesmeister. Die Tragödie von München beendete diesen ersten Anlauf auf die europäische Spitze. Der zweite Versuch gelang 1968, und die neuen „Babes“ hießen George Best, Bobby Charlton und Dennis Law.

Als Busby 1969 nach 23 Jahren seine Trainertätigkeit, die dem Club fünf Meisterschaften, zwei FA-Cups und den Europapokal gebracht hatte, auf seinem persönlichen Höhepunkt beendete, geriet Manchester United aus der Erfolgsspur: keine Titel mehr, acht Jahre ohne Beteiligung an europäischen Wettbewerben, und im Jahr 1974 sogar der Abstieg in die zweite Liga. Busby übte

weiterhin Funktionen in seinem Club aus und amtierte von 1980 bis zu seinem Tod am 20. April 1994 als Präsident. In diese Zeit fiel seine wichtigste Entscheidung: 1986 ernannte er seinen schottischen Landsmann Alex Ferguson zum Coach, der die Mannschaft in den Folgejahren wieder an Europas Spitze heranführte.

Am 26. Mai 1999, dem Tag, an dem Matt Busby seinen 90. Geburtstag gefeiert hätte, wiederholte Ferguson beim denkwürdigen 2:1 über Bayern München in Barcelona den größten Triumph seines legendären Vorgängers und gewann mit Manchester United zum zweiten Mal in der Vereinsgeschichte den Titel der besten Vereinsmannschaft Europas, nur dass es nicht mehr Europapokal der Landesmeister hieß, sondern Champions League. The flag is still flying.



Uhr am Old Trafford Stadium: Zeitpunkt des Munich Air Crash 1958.



Der Fetzenfuß

Zoltán Czibor

Ungarn



Biografie

Geboren am: 23.8.1929 in Kaposvarott (Ungarn)

Gestorben am: 1.9.1997 in Győr

Grabstätte: Komarom,
Temető Utca an der Hauptstraße
Komarom-Győr, Sektor G 12; rechte
Nebenstraße der Hauptallee.
Man geht direkt auf das Grab zu.

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Flügelstürmer

Vereine: Komaron MAV (1945-1948)

Ferencvaros Budapest (1948-1950)

Honved Budapest (1950-1956)

AS Rom (1956-1957)

FC Barcelona (1957-1961)

Espanyol Barcelona (1961-1962)

Austria Wien (1962-1963)

FC Primo Hamilton/Kanada (1963-1964)

43 Länderspiele (1949-1956); 16 Tore

Olympiasieger 1952

Vizeweltmeister 1954

Mitglied der „Goldenen Mannschaft“

Spanischer Meister 1959 und 1960

Zoltán Czibor gehörte zur heute ausgestorbenen Gattung der Flügelstürmer, denen der Trainer meistens die Parole mitgab: Außen Platz halten, nicht nach innen drängen, nach der Ballannahme unaufhaltsam nach vorne stürmen, dass der Kalk staubt, vorbei an hinterherhechelnden Verteidigern, um dann die Flanke, Ziel, ja fast schon Erfüllung des Sturmlaufes, auf die Mitte zu schlagen, wo der „Neuner“ den Ball nur einzunicken braucht, so wie man das immer und immer wieder im Training geübt hat. Aber diese Exoten, man könnte fast sagen „selbständige Unternehmer“ an den Außenlinien, mussten geführt werden. Sie brauchten das Futter der langen Pässe, am besten direkt in den Lauf hinein, was es ihnen leichter machte, in der Vorwärtsbewegung und Haken schlagend die Verteidiger zu erniedrigen. Rivera lenkte Riva für Italien, Didi setzte Garrincha für Brasilien ein, und Puskás verursachte bei den Gegnern Turbulenzen, wenn er Czibor für Ungarn auf die Reise schickte und ein scheinbar unüberwindliches Abwehrbollwerk aus den Angeln hob.

*...wie ein
Habicht in die
Mitte stoßen...*

Czibor war ein Vorläufer heutiger Spieler wie Ribery oder Messi, die auf beiden Flügeln spielen können, wie ein Habicht in die Mitte stoßen und Chaos in der gegnerischen Abwehr anrichten. So war es auch im WM-Finale 1954, als Fritz Walter bei Spielbeginn überrascht feststellte, dass Czibor als Linksfüßler auf der rechten Seite begann, seinen anfangs überforderten Gegenspieler Kohlmeyer mehrfach düpierte und das Tor zum 2:0 für Ungarn erzielte. Als Sepp Herberger in der Halbzeit umstellte – mittlerweile stand es 2:2 – und Posipal gegen Czibor spielen ließ, änderte sich die Situation zugunsten der Deutschen. Posipal kam besser mit Czibor zurecht, und Kohlmeyer hatte seinen neuen Gegenspieler Mihaly Toth sofort voll im Griff.

Als der Schlusspfiff in Bern ertönte, war das für Ungarn Unvorstellbare passiert. Man hatte sich über all die Jahre in einen Rausch geträumt, und als man aufwachte, war das ganze Land traumatisiert. Der hasserfüllte öffentliche Umgang mit den



Grabstätte von Zoltán Czibor:

Komarom, Temető Utca an der Hauptstraße Komarom-Győr, Sektor G 12; rechte Nebenstraße der Hauptallee. Man geht direkt auf das Grab zu.



Zoltan-Czibor-Gedenksäule am Stadion von Komarom, Sport utca 54.

Zoltán Czibor

Ungarn

Besiegten nach der Rückkehr in die Heimat ließ in einigen Topspielern die Absicht reifen, Ungarn bei passender Gelegenheit zu verlassen und attraktiven Angeboten renommierter Fußballclubs im Westen zu folgen. Im November 1956 setzten sie die Absicht in die Tat um, auch Czibor.

Zoltán Czibor wuchs in Komárom auf, einer beschaulichen Kleinstadt, auf halbem Weg von Budapest nach Wien an der Donau gelegen. Es war noch Krieg, es herrschte bittere Armut, und aus dieser Zeit stammte sein Beiname „Fetzenfuß“ (ungarisch: „Rougylabunak“), weil die Kinder fehlende Fußballschuhe ersetzten, indem sie ihre Füße mit Wollknäueln umwickelten. So entwickelte Czibor, nur 1,69 m groß, drahtig und schnell, ein enormes Ballgefühl. Das Talent wechselte bald zu Ferencváros Budapest, das damals der führende ungarische Verein war, bis man aus politischen Gründen seine besten Spieler zu Honvéd Budapest abkommandierte. Dort, bei Honvéd, schuf sich Nationaltrainer Sebes das Gerippe seiner „Goldenen Mannschaft“, die ab 1950 zum Gradmesser spielerisch großartigen und taktisch ausgefeilten Fußballs wurde. Es war ein Genuss, der Honvéd-Offensive mit Puskás, Kocsis, Czibor und Budai zuzuschauen, die perfekt eingespielt war.

Umso mehr wunderten sich Sepp Herberger und Fritz Walter, als Trainer Sebes im Finale von Bern diese Sturmformation auseinanderriß, auf Budai verzichtete und an seiner Stelle Mihály



Zoltan-Czibor-Museum am Stadion von Komárom, Sport utca 54.



Spielszene mit Zoltán Czibor 1953.

Toth von Dozsa Ujpest auflaufen ließ, der ein relativ unbeschriebenes Blatt war. Tatsächlich konnte er Budai nicht annähernd ersetzen. Und Auswechseln war damals nicht erlaubt.

Noch zwei Jahre blieb dieser Paradesturm zusammen. Puskás, Kocsis und Czibor emigrierten Ende 1956 während des ungarischen Volksaufstandes, saßen ihre FIFA-Sperren in verschiedenen Ländern ab und trafen sich 1958 in Spanien wieder, ausgestattet mit lukrativen Profiverträgen. Die Situation war günstig, weil sich Real Madrid und der FC

Barcelona einen erbarmungslosen Kampf um die Vorherrschaft in Spanien und in Europa lieferten. Sie kauften die besten Spieler der Welt. Real verpflichtete Alfredo di Stefano, Didi, Ferenc Puskás, Raymond Kopa und Francisco Gento. Barcelona stand dem nicht nach, denn Trainer Helenio Herrera leistete sich eine Offensivlinie mit Ladislaus Kubala, Luis Suarez, Evaristo, Sándor Kocsis und Zoltán Czibor.

Beim Finale des Europacups der Landesmeister gegen Benfica Lissabon 1961 hatte Czibor sein Déjà-vu-Erlebnis: Das Endspiel fand im Wankdorfstadion statt, dem Ort seiner schmerzhaftesten Niederlage, wo Ungarn seine ewig quälende „Wunde von Bern“ empfangen hatte, und es ging erneut 2:3 verloren, und wieder hatte er ein nutzloses Tor erzielt. Der große Erfolg blieb ihm versagt. Czibor wechselte anschließend zum Lokalrivalen Espanyol Barcelona und ließ in Österreich und Kanada seine Karriere ausklingen. Dann kehrte er nach Spanien zurück und hielt sich mit seinen verdienten Peseten und als Fußballkommentator über Wasser.

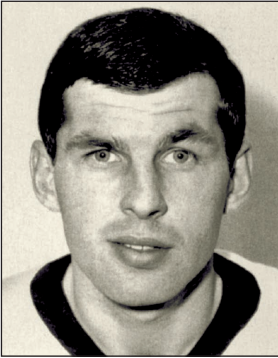
1990, direkt nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs, der ihn seit 1956 für lange vierunddreißig Jahre von seiner Heimat getrennt hatte, kehrte Czibor in seine Heimatstadt Komaron zurück und wurde als Idol der großen Zeit des ungarischen Fußballs begeistert empfangen. Sofort ging er ans Werk, seinen früheren Fußballclub in Komarom von der sechsten in die erste ungarische Liga zu führen. Wenn Czibor anrief, um einen Spieler nach Komarom zu holen, folgten die meisten dem Ruf der Legende. 1997 war der Aufstieg in die erste ungarische Liga geschafft. Ein paar Wochen erlebte Czibor seine Mannschaft noch in dieser Liga, dann verstarb er unerwartet mit 68 Jahren. Er wurde in seiner Heimatstadt begraben. Ein kleines, privat geführtes Museum am Sportplatz von Komarom erinnert an den größten Sohn der Stadt.



„Gib mich die Kirsche!“

Lothar „Emma“ Emmerich

Deutschland



Biografie

Geboren am: 29.11.1941 in
Dortmund-Dorstfeld
Gestorben am: 13.8.2003 in
Hemer/Sauerland
Grabstätte: Dortmund-Marten
Bezirksfriedhof
Martener Hellweg 60
Feld 29

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Linksaußen
Vereine: SC Dorstfeld 09 (1951-1960)
Borussia Dortmund (1960-1969)
K. Beerschot VAV (1969-1972)
Austria Klagenfurt (1972-1974)
1. FC 05 Schweinfurt (1974-1976)
FV Würzburg 04 (1976-1977)
Würzburger Kickers (1977-1978)
SV Neckargerach (1978-1979)
SpVgg Kastel 06 (1979-1981)
5 Länderspiele (1966); 2 Tore
Vizeweltmeister 1966
183 Bundesligaspiele (115 Tore)
Bundesliga-Torschützenkönig 1966 (31 Tore)
und 1967 (28 Tore)
Deutscher Pokalsieger 1965
Europapokal der Pokalsieger 1966

Binnen 24 Stunden verstarben im August 2003 unweit voneinander zwei der besten Stürmer, die der deutsche Fußball hervorgebracht hat. Das ist die eine Gemeinsamkeit. Die andere ist, dass beide Tore erzielten, der eine 1954, der andere 1966, die sich in das Gedächtnis der deutschen Fußballfreunde, die die Treffer vor Ort oder im Fernsehen gesehen haben, für immer einmeißelten. Der eine, Helmut Rahn, mit dem Siegtor zum 3:2 Deutschlands gegen Ungarn im WM-Finale von 1954 in Bern, der andere, Lothar Emmerich, mit dem Ausgleichstreffer Deutschlands zum 1:1 gegen Spanien bei der WM 1966 in England, das den Weg Richtung Finale öffnete. Helmut Rahns Tor war weniger spektakulär, ist aber Bestandteil der Geschichtsschreibung, wenn es um das wachsende Selbstwertgefühl der jungen Bundesrepublik Deutschland geht. Emmerichs Tor hingegen verleitet zu poetischen Ausführungen, wenn man Entstehungsgeschichte und Ausführung beschreiben will.

Schauplatz ist der Villa Park in Birmingham am 20. Juli 1966. Es ist 20:39 Uhr. Im letzten Vorrundenspiel der Gruppe B muss Deutschland gegen Spanien gewinnen, um den heimstarken Engländern im Viertelfinale aus dem Weg zu gehen. Spanien führt 1:0. Sigi Held macht einen Einwurf zu Wolfgang Overath, der sieht Emmerich auf der linken Seite sprinten und passt den Ball in Richtung Torauslinie. Der Winkel zum Tor ist sehr spitz, der Linksfüßler Emmerich hat gerade noch Platz für eine Flanke zurück in den Sechzehner, aber mit einem wuchtigen, leicht über den Außenspann abgerollten Schuss trifft er den Ball so, dass er fast von der Torauslinie kommend hoch im spanischen Kasten einschlägt. Torwart Iribar kann sich später nur an den Luftzug erinnern. Ein Tor für die Ewigkeit!

Emmerich liegt nach dem Torschuss flach auf dem Boden, die Mitspieler fallen jubelnd über ihn her. „Sie hätten mich zur Sau gemacht“, sagte der

*„Die Macht
des Schusses war
erschreckend“*

Schütze später, „wenn der Ball, wie normalerweise zu erwarten war, in die Kulisse geflogen wäre.“ Ist er aber nicht. „Sputnik-Tor“ wird der Treffer in der deutschen Presse getauft, und in

Lothar „Emma“ Emmerich

Deutschland



Grabstätte von Lothar Emmerich:

Dortmund-Marten, Bezirksfriedhof
Martener Hellweg 60, Feld 29.



Grabstätte von Alfred „Adi“ Preißler:

Duisburg, Waldfriedhof, Düsseldorfer Straße 106;
Eingang Wedauer Straße / Ecke Steiermarkstraße;
Feld 10; Grab Nr. 379/380.

Lothar „Emma“ Emmerich

Deutschland

England schreibt der „Daily Telegraph“: „Die Macht des Schusses war erschreckend. Man weiß nicht, ob der Villa Park je wieder der alte sein wird.“ Der Villa Park steht noch, aber die Fußballgeschichte hatte noch eine Wiederholung dieses sensationellen Schusses zu bieten. Im EM-Finale 1988 zwischen den Niederlanden und der Sowjetunion erzielte Marco van Basten ein fast identisches Tor zum 1:0. Der Unterschied war nur, dass er von rechts und volley traf.

Der Mann, den sie „Emma“ nannten, wurde als Sohn eines Bergmanns im Dortmunder Stadtteil Dorstfeld geboren. Max Merkel entdeckte den jungen Autoschlosser in der Jugendmannschaft des SC Dorstfeld und holte ihn zu Borussia Dortmund. Die ersten Jahre konnte er sich nicht durchsetzen, zu stark war die Konkurrenz im Sturm mit Alfred Kelbassa, Timo Konietzka und Jürgen Schütz. Sein Durchbruch kam in der Saison 1965/66, als der neue Trainer „Fischken“ Mulhaupt, der zuvor mit Werder Bremen Deutscher Meister geworden war, eine neue Borussenmannschaft aufzubauen begann.

Mit den Neuerwerbungen Sigi Held von den Offenbacher Kickers und Stan Libuda von Schalke 04, gelenkt vom routinierten Aki Schmidt, wurde frischer Offensivfußball gespielt, während Spieler wie Hans Tilkowski, Rudi Assauer und Wolfgang Paul für die nötige Defensivabsicherung sorgten. Borussia Dortmund stieß in die Spitze des internationalen Fußballs vor und wurde 1966 im Glasgow Hampden Park mit einem 2:1 n.V. gegen den scheinbar übermächtigen FC Liverpool erster deutscher Europapokalsieger.

„The terrible twins“, wie die englische Presse das Sturmduo Emmerich und Held nannte, spazierte so erfolgreich durch die Abwehrreihen ihrer Gegner, dass Bundestrainer Helmut Schön nicht umhinkam, beide für die WM 1966 zu nominieren. Held spielte durchgehend, Emmerich



Lothar Emmerich erzielt das 1:1 am 20. Juli 1966 im Spiel Deutschland – Spanien (2:1) im Villa Park, Birmingham.

kam erst gegen Spanien zum Einsatz, nachdem im deutschen Blätterwald unter der Parole „Jetzt muss Emma ran!“ Druck auf Schön ausgeübt wurde. Sein Tor gegen Spanien sicherte ihm die kommenden Einsätze bis zum Endspiel, in dem er allerdings ein Komplettausfall war. Emmerich wusste das. „Wir konnten nicht so spielen wie im Verein, sind nur hinter den englischen Außenverteidigern hergelaufen. Aber Auswechseln gab's ja damals noch nicht.“

In den nächsten Jahren hielt Emma sein hohes Niveau als Torgarant, wenn er mit unverfälschter Revierrhetorik „Gib mich die Kirsche!“ schrie, um zu verwandeln und eine seine ehernen Weisheiten loszuwerden: „Abschluss und Einschlag im gleichen Moment – dat woll'n die Leute sehn!“ Lothar Emmerich war der erfolgreichste Torschütze der Bundesliga in den 60er Jahren. Zum Ende dieser Dekade war Schluss mit dem Höhenflug der Dortmunder Borussia. Die erfolgreiche Mannschaft zerfiel nach und nach, teils weil ältere Spieler ihre Laufbahn beendeten, teils weil andere den Verein verließen und nicht gleichwertig ersetzt werden konnten. Mit Beginn der Saison 1969/70 wechselte Emma nach Belgien, der Beginn einer langen Wanderschaft, bis er 1999 zurück zur Borussia kam und als Fanbeauftragter gemeinsam mit seinem alten Weggefährten Aki Schmidt die emotionale Klammer für die jungen und alten Borussenfans bildete.

In den Jahren davor hatte er als Spieler im In- und Ausland viele gute Mark, Francs oder Schillinge verdient. 1978 war Schluss mit der „linken Klebe“. Emmerich wurde Trainer, aber kein erfolgreicher. Die Stationen lesen sich wie der Wochenfahrplan eines Handelsvertreters, der über Deutschlands Dörfer tingeln muss. Emma erkannte seine Grenzen und handelte. 1990 schloss er eine Prüfung zum Kanalinspektor erfolgreich ab und wurde Angestellter eines Mainzer Unternehmens. Sein neuer Job bestand darin, für öffentliche und private Auftraggeber mithilfe moderner Videogeräte Kanäle und Rohrleitungen auf Schäden zu inspizieren. 1999 bot ihm der damalige Präsident von Borussia Dortmund, Gerd Niebaum, die Stelle des Fanbeauftragten an, die Emmerich annahm.

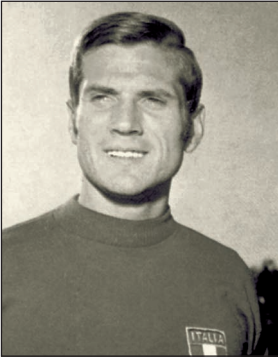
Nicht lange nach der Rückkehr in seine Heimatstadt erkrankte er an Krebs. Lange kämpfte er gegen seinen schwersten Gegner, doch am 13. August 2003 starb er in einer Lungenklinik im Sauerland. Vier Wochen zuvor war „Adi“ Preißler, mit 168 Toren einer der erfolgreichsten Stürmer der Dortmunder Borussia und Mitglied der Meistermannschaft von 1956 und 1957, verstorben. Seine Fußballweisheit „wichtig is auf'm Platz!“ gehört heute zum Repertoire eines jeden deutschen Fußballtrainers. Borussia Dortmund hatte zwei große Söhne verloren. Und einen Tag nach Emma verstarb auch Helmut Rahn.



La grande Inter

Giacinto Facchetti

Italien



Biografie

Geboren am: 18.7.1942 in Treviglio
Gestorben am: 4.9.2006 in Mailand
Grabstätte: Treviglio (Lombardei)
südlich von Bergamo
Civico cimitero
Via Abate Crippa
Campo M; Nr. 142
Haupteingang links ca. 50 m,
3. Weg nach rechts.

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: linker Verteidiger
Vereine: CS Trevigliese (1956-1960)
Inter Mailand (1960-1978)
94 Länderspiele (1963-1977); 3 Tore
WM-Teilnahmen 1966, 1970, 1974
Europameister 1968
Italienischer Meister 1963, 1965, 1966, 1971
Italiener Pokalsieger 1978
Europacupsieger der Landesmeister 1964
und 1965
Welpokalsieger 1964 und 1965

Wenn Giacinto Facchetti den Platz betrat, dann betrat Italien das Spielfeld. Ein Auftritt von Eleganz, Noblesse und Attraktivität durch einen Fußballer, der auch in Mailands Monte Napoleone als Dressman für die dort angesiedelten Edel-designer eine gute Figur gemacht hätte. Dennoch verbindet der europäische Fußballkenner mit dem Namen Facchetti nur den italienischen Catenaccio der 60er und 70er Jahre, dieses die Stürmer demotivierende Abwehrsystem, perfekt vorgetragen von Inter Mailand und der italienischen Nationalmannschaft.

In beiden Teams organisierte Facchetti mit seinem kongenialen Mitspieler Tarcisio Burgnich ein Abwehrbollwerk, das sich wie ein eiserner Vorhang vor die anstürmenden Gegner senkte. Wenn der dann an dieser Mauer nicht vorbeikam und eine Kontergelegenheit entstand, war es vor allem der schnelle Facchetti, der auf der linken Seite nach vorne stürmte, das Minimalziel des Catenaccio vor Augen: ein Tor vorne, hinten steht die Null. „Seine Flanken waren wie Tore, wie Manna für uns“, schwärmten die vorne lauenden Spitzen wie Boninsegna oder Jair. Und „Cipe“, wie sie ihn nannten, versorgte die hungrigen Stürmer jahrein, jahraus bei insgesamt 634 Auftritten für Inter Mailand und 94 Länderspielen für die Squadra Azzurra.

Entdeckt wurde der mit dem Gardemaß von 1,88 Metern ausgestattete Facchetti 1960 beim Provinzclub CS Trevigliese aus Treviglio, einer Stadt 40 km östlich von Mailand Richtung Bergamo gelegen. Der große Giuseppe Meazza holte den jungen Spieler zum Probetraining, und Helenio Herrera, gerade neuer Trainer von Inter Mailand geworden, nahm Giacinto gleich unter seine Fittiche. Zwischen beiden entstand in den nächsten Jahren ein Vater-Sohn-Verhältnis, und Facchetti wurde Herreras verlängerter Arm in dem mit Stars wie Sandro Mazzola, Luis Suarez, Mario Corso oder Jair gespickten internationalen Fußballensemble, das sich anschickte, die Dominanz der iberischen Serien-sieger im europäischen Meisterscup, Real Madrid und Benfica Lissabon, zu beenden und zum Maßstab für nüchternen Erfolgsfußball zu werden. Der „Sklaventreiber“ Herrera etablierte einen Fußballstil, der Inter zu einer Art Repräsentant der lombardi-



Grabstätte von Giacinto Facchetti:

Treviglio (Lombardei) südlich von Bergamo
Civico cimitero, Via Abate Crippa, Campo M;
Nr. 142, Haupteingang links ca. 50 m,
3. Weg nach rechts.



Giacinto Facchetti

Italien

schen Oberschicht machte: jung und konservativ, gebildet, dynamisch auftretend und effizienzorientiert, ausgedrückt im Catenaccio. Mailand wurde die neue Fußballhauptstadt Europas, und der Glaubenskrieg, wer ist die beste Mannschaft der Welt, fand nun zweimal jährlich in San Siro statt, in der „Opera del Calcio“, der Scala des Fußballs: Inter gegen AC, Schwarzblau gegen Rotschwarz,

Inter gegen AC, Glaubenskrieg in San Siro

Oberschicht gegen Arbeiterschaft, Mazzola gegen Rivera, Facchetti gegen Trapattoni, Fußball mit Kalkül oder Triumph der Improvisation. Der Gewinn des Europapokals der Landesmeister 1964 und 1965 drückte die damalige Überlegenheit von Inter aus, zumal die italienische Nationalmannschaft Inters Spielsystem übernahm.

Facchetti, Kapitän sowohl von Inter Mailand als auch der italienischen Nationalauswahl, war bis zu seinem Karriereende 1978 die überall beliebte Konstante in Italiens Fußball, ein glänzender Repräsentant auf Europas Fußballfeldern. Selbst im sogenannten Jahrhundertspiel, dem Halbfinale zwischen Italien und Deutschland bei der WM 1970 in Mexiko, als beide Teams aufopferungsvoll in der Gluthitze von Mexiko City eine der spektakulärsten Verlängerungen der Fußballgeschichte zeigten, kam der deutsche Hörfunkreporter Kurt Brumme nicht umhin, trotz aller Zeit schindenden Aktivitäten und trotz häufigen Foulspiels der Italiener auf die besonders faire Spielweise Facchettis hinzuweisen.

Der große Triumph mit der Squadra Azzurra auf der höchsten internationalen Ebene blieb ihm versagt, obwohl er im Endspiel 1970 gegen Brasilien möglich gewesen wäre, denn Italien verfügte damals über eine sehr starke Mannschaft. Aber das mit 4:3 gewonnene Halbfinale gegen Deutschland, in dem beide Teams bis zum Umfallen gekämpft hatten, hatte einfach zu viel Kraft gekostet.

Nach 18 Jahren bei Inter Mailand, eine der längsten Spielerkarrieren in der Serie A, hörte der Ausnahmespieler auf. Vielleicht war er enttäuscht, dass ihn Nationaltrainer



Am 6. August 2005 stellt Giacinto Facchetti, Präsident von Inter Mailand, den Portugiesen Luis Figo als spektakulären Neuzugang vor.

Enrico Bearzot nicht mehr für den Kader nominierte, der Italien bei der anstehenden Fußball-WM in Argentinien 1978 vertreten sollte. Es wäre seine vierte Teilnahme an einer Weltmeisterschaft nach 1966, 1970 und 1974 gewesen.

Giacinto Facchetti rückte 1978 in den Funktionärskreis seines Clubs ein. Beruflich baute er eine große Versicherungsagentur auf, wurde 2001 ehrenamtlicher Vizepräsident, 2004 Präsident von Inter Mailand. Kurz darauf musste er sich einer Meniskusoperation unterziehen. Dabei entdeckten die Ärzte ein Krebsleiden, das Facchetti nicht öffentlich machte. Er übte weiter sein Amt aus, ahnte aber, dass er nicht mehr lange leben würde. Als im November 2005 George Best, neben Facchetti einer der Großen des internationalen Fußballs der 60er und 70er Jahre, die Fußballarena endgültig verließ, schrieb Giacinto Facchetti einen hochemotionalen Brief an George Bests Schwester, in dem er ausdrückte, wie er ihren Bruder erlebt hatte, der so anders war als er und den er nichtsdestoweniger auch außerhalb des Spielfeldes immer hochgeachtet hatte.

Zehn Monate später folgte der lombardische „Gentiluomo“ dem Idol von der Insel in den Fußballhimmel. In der Basilica di Sant'Ambrogio von Mailand fand die Trauerfeier für „il Presidente“ statt. Tausende „Interisti“ gaben ihrem Idol im Beisein der gesamten Mannschaft von Inter Mailand das letzte Geleit auf seinem Weg zurück in seine Heimatstadt Treviglio, wo er bestattet wurde.



„Who ate all the pies?“

William „Fatty“ Foulkes

England



Biografie

Geboren am: 12.4.1874 in Dawley,
District Shropshire
Gestorben am: 1.5.1916 in Sheffield,
District Yorkshire
Grabstätte: Sheffield
Burngreave Cemetery
Scottroad (Northern Entrance)
Northeast Section Plot KK 365

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Torhüter
Vereine: Blackwell Colliery (1892-1894)
Sheffield United (1894-1905)
FC Chelsea (1905-1906)
Bradford City (1906-1907)
1 Länderspiel für England (1897)
Englischer Meister 1898
FA-Cup-Sieger 1899 und 1902

Bill „Fatty“ Foulkes, geboren als William Foulke, war der vermutlich schwerste Fußball-Nationalspieler aller Zeiten und ein Torwart von geradezu gigantischen Ausmaßen. Als er 1897 sein einziges Länderspiel für England (1:0 gegen Wales) bestritt, brachte der „Fleisch-Tsunami“ bei einer Körpergröße von 1,90 bereits stolze 125 Kilogramm auf die Waage. Dieses Gewicht baute er bis zum Ende seiner Karriere noch auf stattliche 178 Kilogramm aus. Das hatte sogar Sinn, denn zu jener Pionierzeit des Fußballs galten für die Goalkeeper keinerlei Schutzregeln. Man konnte sie ohne Ball angreifen, stoßen, niederringen oder ins Tor drücken, wenn es die Spielsituation im Sechzehner erforderte.

Aber auch die Torhüter durften ihre Körper uneingeschränkt einsetzen. Mancher Angreifer der gegnerischen Mannschaft verlor nicht nur sein Selbstbewusstsein, sondern gleich das ganze Bewusstsein, wenn ihn „Fatty“ wie der Defense Tackle eines amerikanischen Footballteams attackierte oder im Inflight in den morastigen Boden drückte. Selbst Elfmeterschützen resignierten beim Anblick ihres monumentalen Gegenübers, so beim Spiel Sheffield United gegen den FC Burton

Albion. Nachdem „Fatty“ zwei Elfmeter gehalten hatte, musste sich der Fehlschütze Vorhaltungen seines Trainers wegen seines Versagens machen lassen. Daraufhin brüllte der seinen Coach an: „Wohin hätte ich denn schießen sollen? Da war überall er!“

„Fatty“ Foulkes kann man als einen Vorläufer all jener hünenhaften Torhüter sehen, die schon durch ihre physische Präsenz jeden Angreifer beeindrucken, seien es Ricardo Zamora und Heiner Stuhlfauth in früheren oder Oliver Kahn und Peter Schmeichel in späteren Zeiten. Bei aller Leibesfülle war Foulkes unglaublich beweglich, sodass er sogar bei Flachschüssen ins Eck gut aussah. Er war die bestimmende und über die Grenzen Sheffield hinaus bekannteste Persönlichkeit seines Clubs, bei dem er die längste Zeit seiner Karriere verbrachte.

Höhepunkte waren der Gewinn der englischen Meisterschaft 1898 und der zweimalige Triumph im FA-Cup 1899 und 1902.

„Da war überall er!“

William „Fatty“ Foulkes

England



Grabstätte von William „Fatty“ Foulkes:

Sheffield, Burngreave Cemetery

Scottroad (Northern Entrance)

Northeast Section Plot KK 365.



William „Fatty“ Foulkes

England

Die Begeisterung um Foulkes und sein Team trieb in der Saison 1900 beim Heimspiel der „Blaues“ von Sheffield United gegen die „Spurs“ aus Tottenham 114.815 Zuschauer in das Stadion an der Bramall Lane. Das war Weltrekord. Und „Fatty“ war der Superstar der Liga, mit dem die gegnerischen Fans allerdings nicht sehr zartfühlend umgingen, wenn sie mit Spottgesängen seine Körperfülle ins Visier nahmen:

„Who ate all the pies? Who ate all the pies? You fat bastard! You fat bastard! You ate all the pies!“ „Fatty“ war es egal, wie sie ihn riefen: „Hauptsache, sie rufen mich nicht zu spät zum Lunch.“

Eine schöne Geschichte über sein stetiges, von vorgegebenen Essenszeiten unabhängiges Hungergefühl ist die aus einem Trainingslager: Als die Spieler morgens zum Frühstück kamen, staunten sie nicht schlecht, denn ein früher Gast hatte bereits alle Frühstücksteller leergegessen.

Zu Beginn der Saison 1905/1906 erhielt Foulkes, mittlerweile das „Mammut von United“ genannt, das für damalige Verhältnisse spektakuläre Angebot, für die Rekordsumme von fünfzig Pfund zum FC Chelsea an die Stamford Bridge in London zu wechseln. Er unterzeichnete den Vertrag und wurde „Chelseas first superstar“. Auch in der Hauptstadt sollte Foulkes zwei Funktionen erfüllen: Seinen Kasten sauber halten und den Gegner einschüchtern. Da Chelsea bereits



Die Mannschaft von Sheffield United im Jahr 1902. Im Hintergrund in der Mitte William „Fatty“ Foulkes.

Balljungen einsetzte, postierte man die kleinsten hinter „Fattys“ Tor, um ihn noch gewaltiger erscheinen zu lassen, genauso wie ihm beim Einlaufen der Mannschaft der dünne und kleine Flügelstürmer Moran folgen musste, um das Publikum zu bedienen und „Fatty“ Foulkes noch monströser auf die gegnerischen Stürmer wirken zu lassen. Aber nach nur einer Saison verließ „der Koloss im Kasten“ die „Blues“ und beendete seine Karriere mit 33 Jahren bei Bradford City, mittlerweile 178 Kilogramm schwer.

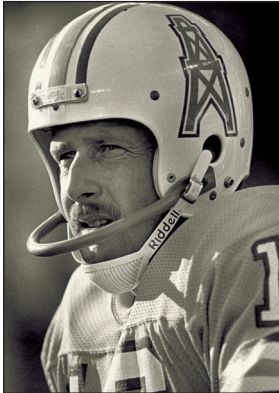
Danach eröffnete er in Sheffield einen Pub, das „Duke Inn“, und wurde sein bester Kunde. Irgendwann begann sein extensives Essen und Trinken seinen Tribut zu fordern. Fatty Foulkes erkrankte schwer. Am 1. Mai 1916 starb der Koloss im Alter von nur 42 Jahren an Leberzirrhose, eine Folge seiner Fettsucht. Sheffields Bürger und United-Fans verschafften ihm ein Ehrengrab inmitten der Grabstätten des gehobenen Bürgertums der Industriestadt, auf einem Hügel mit Blick auf Sheffield und das United-Stadium an der Bramall Lane. „Fatty“ ist in England bis heute unvergessen und als „Legend“ fester Bestandteil der Ahnengalerie von Sheffield United und dem FC Chelsea.



Der Wembley-Toni

Anton „Toni“ Fritsch

Österreich



Biografie

Geboren am: 10.7.1945 in
Petronell-Carnuntum
Gestorben am: 13.9.2005 in Wien
Grabstätte: Petronell-Carnuntum
Friedhof am Kirchenplatz
Rückseite der Kirche

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Flügelstürmer
Verein: SK Rapid Wien (1963-1971)
9 Länderspiele (1965-1971); 2 Tore
Österreichischer Meister 1964, 1967, 1968

Stationen der Karriere als Footballer

Position: Freekicker
Vereine: Dallas Cowboys (1971-1976)
San Diego Chargers (1976-1977)
Houston Oilers (1977-1982)
New Orleans Saints (1982-1984)
Gewinn Super Bowl 1972
Finalteilnahme Super Bowl 1976

Seine beiden Tore am 20. Oktober 1965 im ruhmreichen Wembleystadion zum 3:2 Österreichs gegen England machten das 334. Länderspiel Österreichs nicht nur zum nationalen Triumph und Fußballfeiertag Austrias, sondern verschafften auch dem Schützen einen neuen Namen. Der „Wembley-Toni“ war geboren, und dieser Name begleitete ihn fortan nicht nur als österreichischer Profifußballer, sondern blieb ihm auch in seiner zweiten Karriere als Footballer der amerikanischen Profiligen NFL erhalten. Aber das ist eine andere Geschichte.

Geboren in Petronell-Carnuntum, einem auf dem Weg zwischen Wien und Bratislava gelegenen Weinort, kam der früh verwaiste Toni Fritsch schon mit zwölf Jahren in Rapid Wiens Jugendmannschaft. Hütteldorf wurde für den Kfz-Lehrling zum neuen Zuhause. Zu Mittag und oft auch über Nacht schlief er auf dem Tisch in der Massagekammer. Der Platzmeister fütterte den ewig hungrigen Zwirn mit Wurstsemmeln. Diese harte Zeit prägte seine Einstellung zum Sport.

1964 ließ ihn Trainer „Bimbo“ Binder erstmals im Profiteam des österreichischen Rekordmeisters spielen, und Toni Fritsch wurde noch im gleichen Jahr mit Rapid Meister. Nach nur 14 Ligaspielen debütierte er 1965 in der Nationalmannschaft, in Wembley gegen England, das im Jahr darauf gegen Deutschland Weltmeister wurde. Die Schilderung des Siegtores durch seinen Mitspieler Franz Hasil trug zur Legendenbildung bei. Fritsch hatte dem gefürchteten Nobby Stiles im Mittelfeld den Ball abgejagt und lief in Richtung des englischen Strafraums. Dabei schrie er aufgeregt zum mitlaufenden Hasil: „Hos’, was soll i jetzt mochen?“ Hasil schrie zurück: „Toni, bitte schiaß, damit ma zum Verschnaufen kumma“, und hoffte, dass Fritsch den Ball irgendwohin auf die Ränge dreschen würde. Um so mehr war er überrascht, dass Fritsch genau unter die Latte traf, zum Triumph in Wembley.

Toni Fritsch zog die Fans in Scharen nach Hütteldorf, lange vor den Zeiten von Krankl, Weber oder Panenka. Er war ein Stürmer in der Erblinie der Körner-Brüder oder eines „Bimbo“

„Hos’, was soll i jetzt mochen?“

Anton „Toni“ Fritsch

Österreich



Grabstätte von Anton „Toni“ Fritsch:

Petronell-Carnuntum, Friedhof am
Kirchenplatz an der Rückseite der Kirche.



Anton „Toni“ Fritsch

Österreich



Toni Fritsch erzielt in der 73. Minute beim Spiel England – Österreich (2:3) am 20. Oktober 1965 das 2:2; aus der Distanz verfolgen die englischen Stars Bobby Moore, Bobby Charlton und Nobby Stiles den Torschuss mit äußerstem Respekt und Zurückhaltung.

Binder, und die Rapidanhänger liebten ihn wegen seiner Umgänglichkeit und Bescheidenheit. Sie mochten aber auch seine einfache und direkte Art, Fußball zu spielen. „Heute sagt man, der Teamspieler ist mit 23 Jahren zu jung; ich war 20, es ist auch gegangen. Hat gehen müssen. Nicht viel gedacht, Fußball g’spielt und bei jeder Gelegenheit auf den Ball draufg’haut.“ Aber nach neun Länderspielen und 123 Meisterschaftsspielen für Rapid endete seine Fußballkarriere auf unerwartete Weise, und das ist die andere Geschichte.

Tom Landry, legendärer Coach des Footballteams Dallas Cowboys, weilte

1971 in Europa, um nach talentierten Fußballern Ausschau zu halten, die sich als Spezialisten für sogenannte Freekicks eigneten und bereit waren, über den großen Teich zu gehen. Ein Agent vermittelte den Kontakt zum kräftigen und schussgewaltigen „Wembley-Toni“, der die neue sportliche Perspektive aus seiner Sicht später so schilderte: „Ich hatte vorher weder einen Football noch ein Footballspiel gesehen. Aber ich habe den angebotenen Vertrag, den ich kaum lesen konnte, unterschrieben. Es war vielleicht der beste Kontrakt, den ich jemals gemacht habe. Und er war der Beginn eines neuen Lebens für mich.“

Fortan spielte Fritsch vierzehn Jahre lang sehr erfolgreich als Profi in der National Football League NFL und gewann 1972 mit seinen „Cowboys“ den begehrten Super Bowl, als erster Europäer überhaupt. Plötzlich war der „Wembley-Toni“ nicht nur ein unvergessenes Idol der österreichischen Fußballfans, sondern zusätzlich ein Held der jungen Generation von Fans des American Football in der Alpenrepublik. Und er löste eine unerwartete Nachfrage nach österreichischen Freekickern durch die NFL-Teams aus. Anton „Toni“ Linhart wechselte 1972 vom Wiener SK zu den Baltimore Colts, und Raymond „Ray“ Wersching aus Mondsee landete 1977 bei den San Francisco 49ers, mit denen er 1982 und 1985 den Super Bowl gewann.

Toni Fritsch aus Petronell-Carnuntum hatte sich im härtesten Rasensport der Welt durchgesetzt. Die amerikanische Professionalität im Profisport machte er auch öffentlich zum Gradmesser für einen erfolgreichen österreichischen Fußball. „In Amerika gibt es 10.000 Krankls, und nur einer kann spielen. Du wirst trainiert auf psychische und physische Härte. Wir Österreicher sind gut zwischen Bodensee und Neusiedlersee. Sobald wir einen Schritt hinaus machen, sind wir nicht konkurrenzfähig.“ Im Nachruf auf den Tod von Toni Fritsch sagte sein früherer Mitstreiter Toni



Toni Fritsch (ganz rechts) mit der Nr. 15 beim Freekick im NFC Championship Game am 23. Dezember 1972 zwischen den San Francisco 49ers und den Dallas Cowboys (28-30) im Candlestick Park von San Francisco.

Linhart: „Wir waren die ersten zwei Österreicher, die es in Amerika probiert haben.“ Sie hatten sich durchgesetzt. Bald folgte Arnold Schwarzenegger.

Toni Fritsch wurde jenseits des Großen Teichs sesshaft, aber häufig kam er in „sein Wien“ zu Besuch und hielt Kontakt zu den engsten Freunden. Die neue Heimat jedoch war Houston, und Fritsch verkehrte im Umfeld von George Foreman, Muhammad Ali oder des US-Präsidenten George Bush senior, der einmal sagte: „Everybody knows Toni Fritsch.“

Das Schicksal aber hatte für sein bewegtes Leben eine weitere Zäsur vorgesehen. Er verursachte alkoholisiert einen Autounfall, durch den seine Beifahrerin starb. Die Schadenersatzzahlungen kosteten ihn viel Geld. Aber der „Wembley-Toni“ stand auch diese Zeit durch. Die Liga-Pension und ein paar ersparte Dollars ließen ihn mobil bleiben zwischen Houston und Hütteldorf.

Am 13. September 2005, einen Tag vor dem Champions-League-Spiel seiner Rapidler gegen Bayern München, starb er beim Verlassen eines Friseursalons in Wien auf der Straße an plötzlichem Herzversagen. In der Tasche steckte das Ticket für das Match am nächsten Tag.



Die Wunde von Bern

Die Goldene Mannschaft

Ungarn



Die Goldene Mannschaft 1953. Stehend von links: Gyula Lorant, Jenő Buzansky, Nándor Hidegkuti, Sándor Kocsis, Jozsef Zakarias, Zoltán Czibor, Jozsef Bozsik, Laszlo Budai; Kniend von links: Mihaly Lantos, Ferenc Puskás, Gyula Grocsis.

Die Mannschaft

Gyula Grosics (Honved Budapest)

Geboren am: 4.2.1926 in Dorog
Position: Torwart

Jenő Buzanszky (Dorogi Banyasz)

Geboren am: 4.4.1925 in Dombovar
Position: Rechter Verteidiger

Mihaly Lantos (MTK Budapest)

Geboren am: 29.9.1928 in Budapest
Gestorben am: 31.12.1989 in Budapest
Position: Linker Verteidiger
Grabstätte: Budapest

Gyula Lorant (Honved Budapest)

Geboren am: 6.2.1923 in Köszeg
Gestorben am: 31.5.1981 in Saloniki
Position: Mittelläufer
Grabstätte: Endingen am Kaiserstuhl

Jozsef Bozsik (Honved Budapest)

Geboren am: 22.11.1925 in Budapest
Gestorben am: 31.5.1978 in Budapest
Position: Rechter Läufer
Grabstätte: Budapest

Jozsef Zakarias (MTK Budapest)

Geboren am: 5.3.1924 in Budapest
Gestorben am: 12.11.1971 in Budapest
Position: Linker Läufer
Grabstätte: Budapest

Laszlo Budai (Honved Budapest)

Geboren am: 19.7.1928 in Budapest
Gestorben am: 2.7.1983 in Budapest
Position: Rechtsaußen
Grabstätte: Budapest

Sándor Kocsis (Honved Budapest)

(siehe Einzelporträt)
Geboren am: 23.9.1929 in Budapest
Gestorben am: 21.7.1978 in Barcelona
Position: Halbrechter Stürmer
Grabstätte: Barcelona

Nándor Hidegkuti (MTK Budapest)

(siehe Einzelporträt)
Geboren am: 3.3.1922 in Budapest
Gestorben am: 14.2.2002 in Budapest
Position: Mittelstürmer
Grabstätte: Budapest

Ferenc Puskás (Honved Budapest)

(siehe Einzelporträt)
Geboren am: 2.4.1927 in Budapest
Gestorben am: 17.11.2006 in Budapest
Position: Halblinker Stürmer
Grabstätte: Budapest

Zoltán Czibor (Honved Budapest)

(siehe Einzelporträt)
Geboren am: 23.8.1928 in Kaposvarott
Gestorben am: 1.9.1997 in Győr
Position: Linksaußen
Grabstätte: Komarom

Trainer: Gusztav Sebes

Geboren am: 21.6.1906 in Budapest
Gestorben am: 14.2.1986 in Budapest
Grabstätte: Budapest



Grabstätte von Gusztav Sebes: Budapest
Budafoki Temető, Temető utca 12 im Bezirk 22
Sektor 25/1; Urnengrab Nr. 95.



Grabstätte von Mihály Lantos: Budapest
Friedhof Rakoskereszturi, Kozma utca im Bezirk 10,
Sektor 39; Reihe 9; Grab Nr. 1.



Grabstätte von Gyula Lorant: Endingen am Kaiserstuhl
Hauptfriedhof, Rempartstraße, 1. Grab rechts vor der
Friedhofshalle.



Grabstätte von József Bozsik: Budapest
Friedhof Farkasreti, Nemetvölgyi utca 99 im Bezirk 12,
Sektor 36; Reihe 1; Grab Nr. 55.



Grabstätte von József Zakariás: Budapest
Friedhof Farkasreti, Nemetvölgyi utca 99 im Bezirk 12,
Sektor 11/2; Reihe 1; Grab Nr. 247.

Die Goldene Mannschaft

Ungarn

Wembley, 25. November 1953, 14.15 Uhr; 105.000 Zuschauer. England gegen Ungarn. Seit Wilhelm dem Eroberer, der 1066 auf der Insel landete und das englische Heer unter König Harald II. vernichtend schlug, hat England nicht mehr gegen kontinentale Gegner verloren. Und das wird so bleiben, dessen sind sich die Zuschauer sicher. Doch als das Spiel um 16.00 Uhr abgepfiffen wird, verstehen sie die Welt nicht mehr. Ungarns „Goldene Mannschaft“ (ungarisch: „Aranycsapat“) hat das Mutterland des Fußballs handstreichartig erobert und mit 6:3 deklassiert, eine Majestätsbeleidigung Albions. Entfesselnd spielende Magyaren hatten dem „Home Record“ Englands, das noch nie ein Länderspiel auf heimischem Boden verloren hatte, ein spektakuläres Ende gesetzt. Hymnisch trugen Europas und Südamerikas Sportjournalisten die Kunde in ihre Länder, dass man eine Mannschaft gesehen habe, die in allen Belangen neue Maßstäbe für Spielsystem und individuelle Klasse der Spieler gesetzt habe. Man müsse den osteuropäischen Fußball auf der Rechnung haben, wenn es im nächsten Jahr in der Schweiz um den WM-Titel gehe.

Der Sieg in Wembley war Balsam für die Seelen der ungarischen Bevölkerung, die zu jener Zeit in ihrem stalinistisch regierten Staat unter harter politische Repression und wirtschaftlicher Depression litt. Aber er war auch Wasser auf die Mühlen der sozialistischen Propaganda, die den Triumph als Ausdruck eines überlegenen Gesellschaftssystems in dieser dunklen Phase des Kalten Krieges feierte.

Trainer Gusztav Sebes, eng vernetzt in der kommunistischen Partei Ungarns, war es gelungen, aus einer Ansammlung großartiger Spieler ein Team zu formen, das wie ein Uhrwerk funktionierte, in dem alles ineinandergriff und das bei aller Kollektivität den einzelnen Klassetpielern reichlich Entfaltungsmöglichkeiten bot. Für Sebes war es enorm hilfreich, auf Befehl von oben die besten Spieler Ungarns zu zwei ausgewählten Mannschaften delegieren zu können. Einmal zum MTK Budapest, der damals gerade Vörös Lobogo („Rotes Banner“) hieß und dem Geheimdienst zugeordnet war, sowie zu Kispest Budapest, das jetzt Honved („Heimatverteidiger“) genannt wurde und zur Nationalen Volksarmee gehörte. Man orientierte sich am Vorbild des großen Bruders in Moskau, der die Vereine Dynamo Moskau dem KGB und ZSKA Moskau der Roten Armee angliedert hatte. Einzige Ausnahme bei der Delegierung von ungarischen Spielern zu MTK und Honved war Verteidiger Jenő Buzanszky, der, warum auch immer, in der Provinz weiterspielen durfte.

Den Spielern ging es sehr gut. Sie hatten Privilegien, machten Karriere in Armee und Partei, konnten Länderspiele im Ausland ungeahndet für kleinen Schmuggel nutzen und waren gesellschaftlich hochgeachtet. Jetzt stand die Weltmeisterschaft 1954 bevor. Ungarn hatte seit dem 14. Mai 1950 kein Länderspiel verloren und eilte von Triumph zu Triumph. Mit dem Nimbus der Unbesiegbarkeit fuhr man in die Schweiz, um mit dem Titel des Weltmeisters zurückzukehren.

Ein paar Wochen vorher, am 23. Mai 1954, gewann man noch im Vorübergehen das groß angekündigte Rückspiel gegen die Engländer mit 7:1, und das auf eine spielerisch so grandiose Art und Weise, dass die Engländer „vom Hinterherlaufen einen Sonnenbrand auf der Zunge bekamen“,

Die Goldene Mannschaft

Ungarn



Grabstätte Zoltán Czibor:

Komárom Temető utca, Sektor G 12.



Grabstätte von Laszlo Budai: Budapest

Friedhof Rakospalotai, Szentmihályi utca 111 im Bezirk 15
Sektor 60; Reihe 12.



Grabstätte von Sándor Kocsis: Barcelona

Cementerio de Montjuic, Mare de Deu del Port 54-58
Via Santísima Trinitat, Agrupacio 12; Nicho 2062.



Grabstätte von Nándor Hidegkuti: Budapest

Friedhof Obudai, Becsi utca 365 im Bezirk 3
Sektor 24; Reihe 1; Nr. 10.



Grabstätte von Ferenc Puskás:

Budapest, St. Stephansbasilika
Szent István tér, Krypta.

Die Goldene Mannschaft

Ungarn

wie es einer ihrer Spieler plastisch ausdrückte. Mit seinem starren WM-System wusste das Mutterland des Fußballs wie alle anderen Gegner der „Pusztasöhne“ keine Antwort auf deren flexibles, offensiv angelegtes 4-2-4-System mit einem „wandernden Mittelstürmer“ in der Person von Nándor Hidegkuti, der sich immer wieder zurückfallen ließ, den Spielaufbau kontrollierte und die permanent rochierenden Stürmer einsetzte. Das englische Lehrbuch über das WM-System sah so etwas nicht vor, und so hatten sich die Spieler zu ihrem Verhängnis an die reine Lehre gehalten.

Am 4. Juli 1954 war alles gerichtet für den größten Triumph der ungarischen Sportgeschichte, der um 18:35 Uhr vollendet sein würde. Die Mannschaft hatte sich wie erwartet souverän durch das Turnier gespielt, auch wenn im Viertelfinale gegen Brasilien (4:2) und im Halbfinale gegen Titelverteidiger Uruguay (4:2 n.V.) viel Kraft gelassen wurde und Puskás aufgrund einer Verletzung, die ihm Werner Liebrich bei einem Foul im Vorrundenspiel gegen Deutschland (8:3) zugefügt hatte, nicht spielen konnte.

Als das Finale verloren war, herrschte Fassungslosigkeit in Ungarn. Aus der Goldenen Mannschaft war eine Silberne geworden, wertloses Metall. Verschwörungstheorien machten die Runde, aber erstmals kam öffentlich auch Wut gegen die Mannschaft hoch, die so lange als Kitt zwischen Volk und Regime gedient hatte. Von der Achtung zur Ächtung war es ein kurzer Weg. Die



Quelle: Zoltán Czibor-Museum, Komárom

Wiedersehen im Jahr 1991: (v. links) Gyula Grosics, Nándor Hidegkuti, Ferenc Puskás, Boxer Laszlo Papp, Zoltán Czibor, Jenő Buzanszky.

Wochen nach dem Desaster von Bern erscheinen im Rückblick als erstes Donnergrollen, bevor die Unzufriedenheit mit dem kommunistischen System im Aufstand von 1956 seinen Höhepunkt erreichte. Mit Repressalien gegen die Spieler versuchte die Partei einerseits die Enttäuschung über die vergebene Chance zu internationaler Reputation zu kompensieren, andererseits gegenüber dem Volk die Wogen zu glätten. Vorbei waren die Zeiten tolerierter Privilegien und gesellschaftlicher Überhöhung. Angst machte sich unter den Spielern breit, eine schlechte Voraussetzung, um mit neuen Erfolgen das Desaster von Bern vergessen zu machen.

Der Bazillus des Zerfalls erfasste die Goldene Mannschaft und zerstörte sie endgültig, als im November 1956 sowjetische Truppen dem ungarischen Volksaufstand ein brutales Ende bereiteten. Puskás, Kocsis und Czibor gingen ins Exil, womit der Mannschaft das Herz abhanden gekommen war. Während die drei Emigranten nach einer kurzen Sperre ihre Weltklasse in Barcelona und Madrid zeigen konnten, senkte sich vor die Zurückgebliebenen, von denen die meisten ebenfalls gut dotierte Angebote namhafter westlicher Clubs hatten, der Eiserne Vorhang.

Die „Wunde von Bern“ heilte nur langsam, bei einigen überhaupt nicht. „Jedes Jahr am 4. Juli denke ich daran und bekomme immer noch Schweißausbrüche“, bekennt Jenő Buzanszky, neben Gyula Grosics der letzte noch lebende Spieler der großen Mannschaft. Trainer Gusztav Sebes hat sich die Niederlage nie verziehen. Als er 1986 im Krankenhaus auf den Tod wartete, besuchte ihn György Szepesi, der das Endspiel in Bern für das ungarische Radio übertragen hatte. Der gab später die letzten Worte des Sterbenden wieder: „Warum haben wir verloren?“ Es war für alle ein Alptraum, der immer wiederkehrte. Und als hätte jemand ein Drehbuch geschrieben, starben sechs Spieler sehr früh: Zakarias (47), Bozsik (52), Budai (54), Lorant (58), Lantos (61) erreichten nicht einmal das Rentenalter. Kocsis beging mit 47 Jahren Selbstmord.

„Warum haben wir verloren?“

Ungarns Fußball hat sich von der Niederlage im regnerischen Bern des 4. Juli 1954 nie mehr erholt, während in Deutschland diesem Tag eine hohe Bedeutung für die gesellschaftliche, ökonomische und auch fußballerische Entwicklung der jungen Bundesrepublik beigemessen wird.



Gunnar Gren Gunnar Nordahl Nils Liedholm

Schweden



Biografie: Gunnar Gren

Geboren am: 31.10.1921 in Garda
Gestorben am: 16.11.1991 in Göteborg
Grabstätte: Göteborg
Västra Kyrkogården
Stadtteil Kungälvadugård
Haupteingang Sannaplan
Rechts ca. 200 m Sektor 24
Grabreihe 1 zur Mauer Sannaplan
Grab Nr. 294

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Halbrechter
Vereine: BK Strix (1934-1939)
IFK Göteborg (1939-1948)
Ögrythe IS (1948)
AC Mailand (1949-1953)
AC Florenz (1953-1954)
Genoa 1893 (1954-1956)
Ögrythe IS (1956-1959)
GAIS Göteborg (1959-1964)
57 Länderspiele (1947-1958); 32 Tore
Olympiasieger 1948
WM-Finalist 1958
Italienischer Meister 1951

Biografie: Gunnar Nordahl

Geboren am: 29.10.1921 in Hörnefors
Gestorben am: 15.9.1995 in Alghero/Sardinien
Grabstätte: Aby bei Norköpping
Attetorskyrkogård
Attetorsvatan
Anonyme Bestattung im
„Garten der Erinnerung“
(Garden of Remembrance)
Haupteingang nach rechts oben hinter der
Attetorskirche

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Mittelstürmer
Vereine: Hörnefors IF (1935-1940)
Degerfors IF (1940-1944)
IFK Norköpping (1944-1948)
AC Mailand (1949-1956)
AS Rom (1956-1959)
Karlstads BIK (1959-1961)
33 Länderspiele (1942-1948); 43 Tore
Olympiasieger 1948
Italienischer Torschützenkönig 1950, 1951,
1953, 1954, 1955
Italienischer Meister 1951, 1955

Biografie: Nils Liedholm

Geboren am: 8.10.1922 in Valdemarsvik
Gestorben am: 5.11.2007 in
Cucarro Monferrato/Italien
Grabstätte: Turin, Cimitero Monumentale di
Torino, Corso Novara 135, Campo Primitivo Ovest
Sepoltura 270. Rechts von Quarta Ampliazione:
Vom Eingang Corso Novara, 200 m links an
der Mauer. Gemeinschaftsgrab der Familie
Gabotto di San Giovanni

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Halblinker
Vereine: IK Slepner Valdemarsvik (1940-1947)
IFK Norköpping (1947-1949)
AC Mailand (1949-1961)
23 Länderspiele (1947-1958); 11 Tore
Olympiasieger 1948
WM-Finalist 1958
Italienischer Meister 1951, 1955, 1957, 1959
Schwedischer Meister 1948

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine: AC Mailand (1961-1963) (Assistent)
AC Mailand (1963-1966), Hellas Verona
(1966-1968), AC Monza (1968-1969), US Varese
(1969-1971), AC Florenz (1971-1973), AS Rom
(1973-1977), AC Mailand (1977-1979),
AS Rom (1979-1984), AC Mailand (1984-1987),
AS Rom (1987-1990) (Technischer Direktor),
Hellas Verona (1992-1993) (Technischer Direktor)
Italienischer Meister 1979, 1983
Italienischer Pokalsieger 1980, 1981, 1984

Die GreNoLi-Linie

Schweden



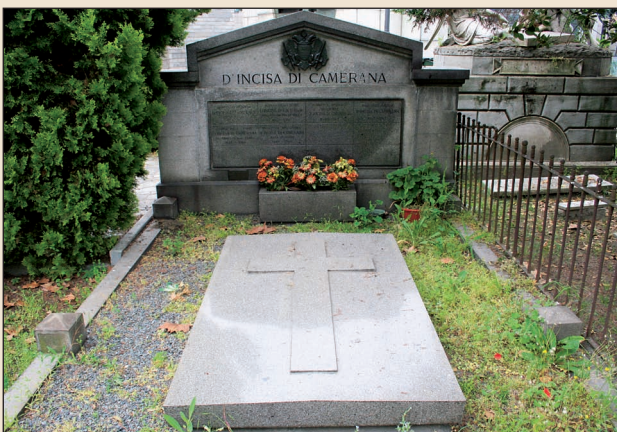
Grabstätte von Gunnar Gren:

Göteborg, Västra Kyrkogården,
Stadtteil Kungsladugård, Hauptein-
gang Sannaplan. Rechts ca. 200 m
Sektor 24, Grabreihe 1 zur Mauer
Sannaplan, Grab Nr. 294.



Grabstätte Gunnar Nordahl:

Aby bei Norköpping; Attetorskyrkogård,
Attetorsvatan, Anonyme Bestattung im
„Garten der Erinnerung“ (Garden of Remem-
brance), Haupteingang nach rechts oben
hinter der Attetorskirche.



Grabstätte von Nils Liedholm:

Turin, Cimitero Monumentale di Torino, Corso
Novara 135, Campo Primitivo Ovest Sepoltura
270. Rechts von Quarta Ampliazione: Vom
Eingang Corso Novara 200 m links an der Mauer.
Gemeinschaftsgrab der Familie Gabotto di San
Giovanni.

Die GreNoLi-Linie

Schweden

Die drei Schweden Gunnar Gren, Gunnar Nordahl und Nils Liedholm waren nach Auffassung der meisten Fußballexperten mit das beste Sturmtrio der 50er Jahre in Europa. Altersmäßig nur zwei Jahre auseinander, bildeten die drei Stürmer die berühmte und gefürchtete „GreNoLi-Linie“, die als Inkarnation effektvollen, dynamischen und erfolgreichen Angriffsfußballs galt, dem Europas Abwehrreihen mit äußerstem Respekt begegneten. Der Begriff „Linie“ verführte damals zu manchem Wortspiel, da er historisch in eher militärischem Kontext steht. Da gab es die „Maginot-Linie“, die französische Verteidigungsbastion gegen die drohende Invasion der Deutschen Ende der 30er Jahre. Sportlich näherliegend war die berühmte KLM-Linie, die legendäre Angriffsformation des besten Eishockeyteams der Welt, ZSKA Moskau. Die KLM-Linie war keine Fluggesellschaft, sondern der erste Sturm dieser Armeemannschaft mit Krutow, Larionow und Makarow, die Titel ohne Ende sammelte.

Der gemeinsame sportliche Werdegang der drei Schweden, der ihnen vor allem mit dem AC Mailand große Erfolge und Reputation brachte, erinnert an die spätere „Holländer-Fraktion“ von Milan mit Frank Rijkaard, Ruud Gullit und Marco van Basten. Mit den drei Schweden ging der Stern des AC Mailand auf Europas Fußballbühne auf, der zugleich den Blick auf den starken schwedischen Fußball in den 50er Jahren lenkte.

Bei der Olympiade 1948 in London fand zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg ein Kräftemessen der Fußballnationen statt, an dem mit Ausnahme Deutschlands alle namhaften Länder teilnahmen. Schweden mit seinem Paradesturm Gren, Nordahl und Liedholm gewann überzeugend die Goldmedaille mit einem 3:1 gegen Jugoslawien. Dabei spielte das Offensivtrio so auffällig, dass der AC Mailand es gleich en bloc für die nächste Saison verpflichtete. Damit kam der Erfolg zum AC, und die „Tifosi Milanisti“ taufte die drei Wikinger zwecks sprachlicher Vereinfachung „GreNoLi“.

Gleichzeitig traf die drei Legionäre der Bannstrahl des schwedischen Fußballverbandes. Profis, zu denen in den Folgejahren weitere schwedische Spitzenspieler wie Kurre Hamrin und Nacka Skoglund hinzukamen, wurden nicht mehr zu Länderspielen eingeladen, ein Bann, der erst Anfang 1958 aufgehoben wurde, als die WM im eigenen Land stattfand. Welche bedeutende Rolle hätte Schweden im internationalen Fußball der 50er Jahre gespielt, wenn diese Jahrhundertgeneration fußballerischer Ausnahmekönner den „Drei-Kronen-Dress“ immer getragen hätte!

Das waren nicht die Sorgen des AC Mailand, der vor allem dank der Schweden endlich – nach 44 Jahren – im Jahr 1951 wieder italienischer Meister wurde. Allein Nordahl erzielte im Meisterschaftsjahr 34 Tore, und das im Land der gepflegten Defensive! Mit 210 Toren in 257 Ligaspielen ist er bis heute Rekordtorschütze des AC Milan. Fünfmal war er Torjäger des Jahres in Italien. Angesichts der Erfolge beließen es die Fans in der Curva Sud von San Siro nicht beim kollektiven „GreNoLi“ für die schwedischen

*Il professore,
il canoniere,
il barone*



Die GreNoLi-Linie

Schweden

**Azienda Agricola Villa
Boemia, Cuccaro Monferrato,
Piemont/Italien.**

Torgaranten: Gunnar Gren wurde „il professore“, weil er als kreativer Kopf der Mannschaft die Offensive steuerte und als glänzender Passgeber immer wieder Gunnar Nordahl in Schussposition brachte, was dem großen, bulligen Mittelstürmer wiederum den Beinamen „il canoniere“ eintrug. Zur Abrundung wurde der filigran spielende Halblinke Nils Liedholm der Einfachheit halber zum „il barone“, weil er eine ligurische Baroness geehelicht hatte.

Die Offensivlinie löste sich erst auf, als Gren 1953 zum AC Florenz wechselte und Nordahl 1956 einen Vertrag beim AS Rom unterschrieb. Alle drei spielten danach nie mehr zusammen, obwohl die WM 1958 in Schweden ihr krönender Karriereabschluss hätte sein können. Aber nur Gren und Liedholm traten noch einmal ins Rampenlicht des Weltfußballs, als sie mit Schweden bis ins Finale (2:5 gegen Brasilien) stürmten. Gunnar Nordahl konnte aufgrund einer Verletzung nicht teilnehmen. Erst bei der Wahl zum schwedischen Fußballer des Jahrhunderts im Jahre 2000 kamen sie posthum wieder zusammen. Nordahl wurde an Nr. 1 gewählt, Liedholm landete auf Nr. 2, und Gren belegte Platz 3.

Nach dem Ende ihrer aktiven Laufbahn wählten Gren und Nordahl dank vieler ersparter Lire-Millionen ein Dasein als angesehene Privatiers. Gren lebte in seiner Heimatstadt Göteborg, nur kurz unterbrochen von einer Tätigkeit als Sportdirektor von Juventus Turin. Nordahl blieb in Italien und verbrachte seinen Ruhestand, abgesehen von einem kurzen Ausflug nach Schweden als Trainer von AIK Solna (1977-1978), auf Sardinien.

Nils Liedholm hingegen startete eine zweite erfolgreiche Karriere als Trainer führender Vereine Italiens. Mit dem AC Mailand wurde er 1979 italienischer Meister, und 1983 gelang ihm dies auch mit dem AS Rom, den er 1984 in das Finale um den Europacup der Landesmeister führte, das zudem in Rom stattfand. Die „Roma“ verlor trotzdem im Elfmeterschießen mit 2:4 gegen den FC Liverpool.

In seiner letzten Saison als Trainer, 1986/87, erneut war es der AC Mailand, debütierte Paolo Maldini, und unter Liedholms Nachfolger Arrigo Sacchi wurde Milan mit seiner „Holland-Fraktion“ für viele Jahre zum Maßstab des europäischen Vereinsfußballs. Nils Liedholm zog sich 65-jährig auf sein piemontesisches Weingut Azienda Agricola Villa Boemia bei Cuccaro Monferrato zurück, wo er seinen Lebensabend verbrachte. Für alle Freunde italienischer Rotweine bietet die Internet-Adresse www.liedholm.com die Möglichkeit, einen exquisiten, geschmacklich großartigen Barbera d'Asti zu erwerben, der alle Freunde eines gelegentlichen guten Schluckes in die Stimmung bringt, sich in jene Zeiten hinein zu versetzen, als die Schweden Italiens Fußball bereicherten.



Der Studierende

Gerhard Hanappi

Österreich



Biografie

Geboren am: 16.2.1929 in Wien
Gestorben am: 23.8.1980 in Wien
Grabstätte: Wien
Friedhof Hietzing
Maxingstraße 15 im 13. Bezirk
Eingang Tor 3
Gruppe 63; Reihe 3; Nr. 7

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Mittelfeldspieler
Vereine: Wacker Wien (1947-1950)
SK Rapid Wien (1950-1965)
93 Länderspiele (1948-1962); 12 Tore
WM-Teilnehmer 1954, 1958
Österreichischer Meister 1947, 1951, 1952,
1954, 1956, 1957, 1960, 1964

„In Wien musst’ erst sterben, dass dich hochleben lassen. „Aber dann lebst lang!“, sagte einst der große Wiener Kabarettist Helmut Qualtinger.

Genau so erging es Gerhard Hanappi, dem Weltklassemann Österreichs aus den 50er und 60er Jahren. Wenn der aus St. Pölten, Linz oder Salzburg kommende Autofahrer Wien erreicht, grüßen ihn genau in dem Moment, wenn er die Autobahn verlässt und auf der Wientalstraße Richtung Zentrum fährt, die Flutlichtmasten des Gerhard-Hanappi-Stadions, seit dem 10. Mai 1977 die Heimstatt von Rapid Wien und von den Fans auch „Sankt Hanappi“ genannt. Der Architekt dieser Arena war just jener Hanappi. Was lag für die Vereinsführung näher, nach dem frühen Tod dieses genialen, beliebten Fußballers der ursprünglich „Weststadion“ genannten neuen Spielstätte im Wiener Stadtteil Hütteldorf den Namen seines Schöpfers zu geben? Denn neben der architektonischen Leistung erfüllte Hanappi auch die höchsten fußballerischen Erwartungen der Rapidanhänger, weil er mit den Grün-Weißen sieben österreichische Meistertitel gewann.

Gerhard Hanappi starb mit nur 51 Jahren an Ohrspeicheldrüsenkrebs, einer sehr seltenen Erkrankung, die bereits 1954, als er erst 25 Jahre alt war, diagnostiziert wurde, dem Jahr, als er für Österreich bei der Fußballweltmeisterschaft in der Schweiz auflief. Doch das schien ihn nicht zu beeinträchtigen, sein Leben schien nichtsdestoweniger auf der Sonnenseite zu verlaufen. „Gschropp“, wie der kleingewachsene Hanappi von Kind auf genannt wurde, wuchs zwar als Halbwaise in bescheidenen Verhältnissen im Wiener Bezirk Meidling auf. Aber er war vielseitig begabt, studierte nach der Matura Architektur an der Technischen Universität und schloss das Studium 1957 erfolgreich ab, während er zugleich seine Traumkarriere als Fußballer weiterverfolgte. 1962 eröffnete er sein eigenes Architekturbüro und konzentrierte sich nach seinem Abschied vom Leistungssport auf den Sportstättenbau.

Sein fußballerischer Weg begann bei Wacker Wien. Mit diesem Arbeiterverein, der mittlerweile wie mancher andere große Club der österreichischen Hauptstadt in den Niederungen tief-



Grabstätte von Gerhard Hanappi:

Wien, Friedhof Hietzing, Maxingstraße 15
im 13. Bezirk, Eingang Tor 3,
Gruppe 63; Reihe 3; Nr. 7.

Gerhard Hanappi

Österreich

klassiger Ligen verschwunden ist (andere haben sich gar aufgelöst), wurde Hanappi 1947 österreichischer Meister und Pokalsieger. Er fiel durch exzellente Technik, Laufstärke, Kampfkraft und Spielmacherqualitäten auf. Damit passte er genau in das Konzept von „Bimbo“ Binder, dem Sektionsleiter von Rapid Wien, der mit dem Trainer Hans Pesser dabei war, eine der besten Rapidmannschaften aller Zeiten rund um Zeman, Happel, Merkel, Probst, Dienst und die Brüder Körner I und Körner II aufzubauen. Hanappi war wechselwillig, weil er die Perspektiven dieser Rapidmannschaft sah, aber die Funktionäre von Wacker waren nicht bereit, ihren besten Spieler an den Lokalrivalen abzugeben, trotz aller Solidarität, die sich die beiden Wiener Arbeitervereine und Brüder im Geiste schuldig waren. Die „Affäre Hanappi“ schlug die fußballinteressierten Wiener, deren Stadt mit dem kurz vorher gedrehten Filmepos „Der dritte Mann“ von Orson Welles ein Denkmal gesetzt worden war und weltweite Aufmerksamkeit erntete, kurzfristig in ihren Bann. Die Abwerbungsversuche von „Bimbo“ Binder, der gerade als Idol Rapids seine Karriere als „Bomber der Nation“ beendet hatte, mündeten schließlich darin, dass Rapid seinen Wunschspieler längere Zeit vor den Wacker-Funktionären versteckte, um deren Nachstellungen zu verhindern. Wacker war empört, zeigte Rapid beim Verband an und schwor ewige Feindschaft. Die hält im Fußball bekanntlich selten lange, und das Wort „Orschloch“ ist dann ganz gut auszuhalten, wenn der Preis dafür in Schilling und einem Freundschaftsspiel entrichtet wird.

Am 15. November 1950 trug Hanappi beim Spiel Rapid Wien gegen Athletico Mineiro aus Brasilien erstmals das grün-weiße Leiberl. Binder und Pesser konnten das Spiel entspannt verfolgen, sie hatten den richtigen Spieler verpflichtet. „Heuer werden wir Meister“, sagte Pesser, als beide in die Kabine gingen, in der es aufgrund des 3:0-Sieges hoch herging. „Mir macht nur eins Sorge, der Hanappi, unbedingt will der studieren, Architektur oder so was. Er soll lieber trainieren, er ist der Beste von allen.“

Hanappi aber studierte und spielte, 333-mal für Rapid Wien, 93-mal für die Nationalmannschaft Österreichs. Er lebte den Rapid-Geist, die Zurücknahme egoistischer Attitüde zugunsten eines gemeinsamen Wollens, obwohl die Mannschaft nur so von Individualisten strotzte.

Ein entscheidender Impuls für die jahrelange Dominanz von Rapid Wien war eine Südamerikatournee 1950, auf der es viele Niederlagen gesetzt hatte. Das Gespann Binder/Pesser wurde mit einem Spielsystem der Brasilianer konfrontiert, das man in Europa, sicherlich bedingt durch die langen Kriegsjahre, nicht kannte: ein flexibles System, in dem alle Spieler mit und ohne Ball zu jeder Zeit ständig in Bewegung sind. Die deckenden Läufer und Verteidiger mussten sich, wenn die Mannschaft in Ballbesitz kam, sofort in den Angriff einschalten, die „spezifiken Kontraattacks“, wie sie der damalige Ausputzer Ernst Happel bezeichnete. Rapid zeigte sich lernfähig, spielte brasilianisch, und Hanappi war das Hirn dieser mit Ausnahmekönnern besetzten Mannschaft. Giovanni Trappatoni antwortete einmal auf die Frage nach seinen Vorbildern: „Ja, die

*„Die spezifiken
Kontraattacks“*



**Gerhard-Hanappi-Stadion,
Wien, Keißlergasse 6.**

gibt es. Und sie kommen aus Österreich. Gerhard Hanappi, der große Mittelfeldspieler, und Ernst Happel, damals der beste Verteidiger der Welt.“ Das überraschte angesichts der Fülle defensiver Stars in seiner italienischen Heimat.

Rapid Wien dominierte zusammen mit der ebenfalls spielstarken Austria die österreichische Liga, was schnell zu Arroganz führt. „Nach Ried wären wir gar net hing’fahren, außer zum Milch holen“, kommentierte Max Merkel die Ausnahmestellung der Grün-Weißen. Diese Überheblichkeit wurde vielfach als Grund für die schwere Niederlage Österreichs im Halbfinale der WM 1954 in der Schweiz angeführt. Der Turnierverlauf bescherte dem österreichischen Team das scheinbar schwache Deutschland als vermeintlichen Traumgegner, nicht das als wesentlich stärker eingeschätzte Uruguay. Die mit sechs Rapidspielern (Zeman, Hanappi, Happel, Probst, Körner I und Körner II) angetretene ÖFB-Elf kam mit 1:6 unter die Räder, und der Schriftsteller Friedrich Torberg schrieb: „Das ist das Ende der Poesie im Fußball.“

So schlimm war es dann doch nicht, Hanappi führte Österreich im kleinen Finale gegen Uruguay (3:1) noch zum dritten Platz. Aber der Zauber dieser großen Mannschaft verflüchtigte sich allmählich. Nur mit einer gewaltigen Kraftanstrengung qualifizierte sich Österreich noch für die WM 1958 in Schweden. Hanappi, Happel und Körner I waren wieder dabei, aber bereits nach der Vorrunde war Schluss. Das Tor von Alfred Körner zum 2:1 gegen England (Endstand 2:2) war für zwanzig lange Jahre das letzte WM-Tor Österreichs.

In der österreichischen Liga blieb alles beim Alten, Hanappi und Rapid Wien blieben in der Erfolgsspur, und der junge Architekt, mittlerweile gut verankert in der Wiener Gesellschaft, arbeitete zielstrebig am Aufbau seiner zweiten Karriere, in der er sich mit dem Bau des Weststadions sein eigenes Denkmal setzte, in dem er leider nur noch wenige Spiele seines Clubs sehen konnte.



Der „Wödmasta“

Ernst Happel

Österreich



Biografie

Geboren am: 29.11.1925 in Wien

Gestorben am: 14.11.1992 in Innsbruck

Grabstätte: Wien

Friedhof Hernals (Ehrengab)

Leopold-Kunschak-Platz 7 im 17. Bezirk;

Gruppe 1; Nr. 238;

Haupteingang ganz rechts oben am Hang

Stationen der Karriere als Spieler

Position: Mittelläufer

Vereine: SK Rapid Wien (1943-1954)

Racing Club de Paris (1954-1956)

SK Rapid Wien (1956-1959)

51 Länderspiele (1947-1958); 5 Tore

WM-Teilnehmer 1954, 1958

Österreichischer Meister 1946, 1948, 1951,

1952, 1954, 1957

Stationen der Karriere als Trainer

ADO Den Haag (1962-1969)

Feyenoord Rotterdam (1969-1973)

FC Sevilla (1973-1975)

FC Brügge (1975-1978)

Nationalmannschaft Niederlande (1978)

KRC Harelbeke (1978-1979)

Standard Lüttich (1979-1981)

Hamburger SV (1981-1987)

FC Swarovski Tirol (1987-1991)

Nationalmannschaft Österreich (1992)

Vizeweltmeister 1978

Europapokal der Landesmeister 1970, 1983

Niederländischer Meister 1969, 1971

Belgischer Meister 1976, 1977, 1978

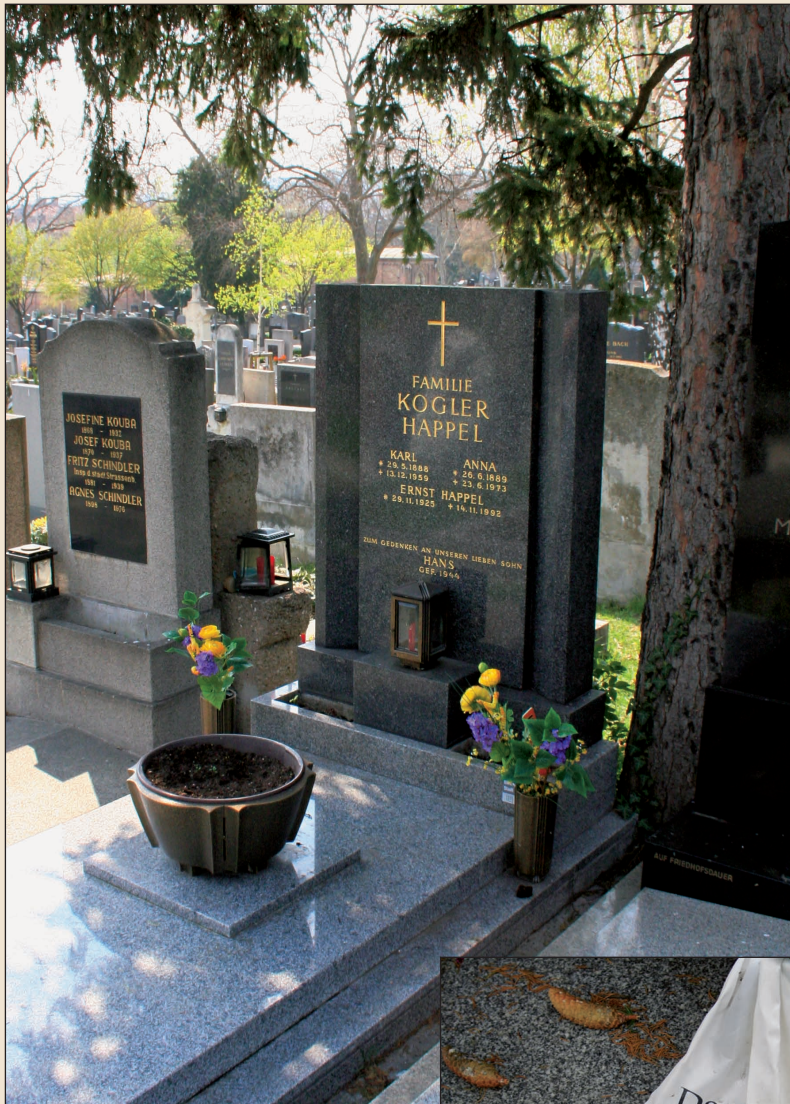
Deutscher Meister 1981, 1982

Österreichischer Meister 1989, 1990

„Wir haben so viel erlebt, ich muss aufhören. Mit zu viel Siegen geht die Disziplin zurück. Wir werden zu sehr Freunde. Man leidet und weint, man lacht und gewinnt zusammen. Und das darf nicht zu lang dauern.“ Mit diesen Worten verabschiedete sich Ernst Happel 1973 als Trainer von seinem Team Feyenoord Rotterdam, mit dem er 1970 den Europapokal der Landesmeister gewonnen hatte und das als erstes jenen „Total Football“ praktizierte, den dann Ajax Amsterdam und die holländische Nationalmannschaft perfektionierten. Happel gab den Spielern keine Positionsnamen, er gab ihnen Jobs. Sie sollten auf verschiedenen Posten agieren können, was ihre Flexibilität und Mobilität auf dem Spielfeld erhöhte und den Gegner verwirrte, der sein starres Deckungsschema kaum anwenden konnte. Es war die erste große Zeit des holländischen Fußballs, der dank der anschließenden Erfolge von Ajax Amsterdam mit dem genialen Johan Cruyff, das von 1971 bis 1973 dreimal hintereinander den Landesmeisterpokal gewann, in Europa Maßstäbe setzte.

Was war das für ein Mann, der die starren Spielsysteme auf dem Altar der „schöpferischen Zerstörung“ zugunsten des Rotationsverfahrens opferte? Er lehrte seine Spieler, selbstbewusst und offensiv zu spielen, und erfand mit Raumdeckung, Pressing und kreativer, intelligenter Positionswechsel während des Spiels einen neuen Fußballstil, den Trainer wie Rinus Michels (Ajax Amsterdam), Waleri Lobanowski (Dynamo Kiew) und Arrigo Sacchi (AC Mailand) weiterentwickelten. Was Happel schuf, wurde richtungweisend für die spätere Generation der Erfolgstrainer.

Als Spieler war Happel ein schlampiges Genie mit wenig Disziplin, als Trainer ein Bohemien, der Alkohol, Zigaretten, Frauen und Glücksspiel nicht abgeneigt war, von seinen Spielern aber äußerste Disziplin, Professionalität und geistige wie körperliche Fitness verlangte. Er war „ein menschlicher Schleifer“, sagte Günter Netzer, der Happel 1981 zum Hamburger SV holte. Am Ende seiner Trainerkarriere hatte der Wiener, der nie eine Trainerprüfung absolvierte, 18 nationale Titel gewonnen, aber keinen der



Grabstätte von Ernst Happel:

Wien, Friedhof Hernals (Ehren-
grab), Leopold-Kunschak-Platz 7
im 17. Bezirk, Gruppe 1; Nr. 238;
Haupteingang ganz rechts oben
am Hang.



Ernst Happel

Österreich

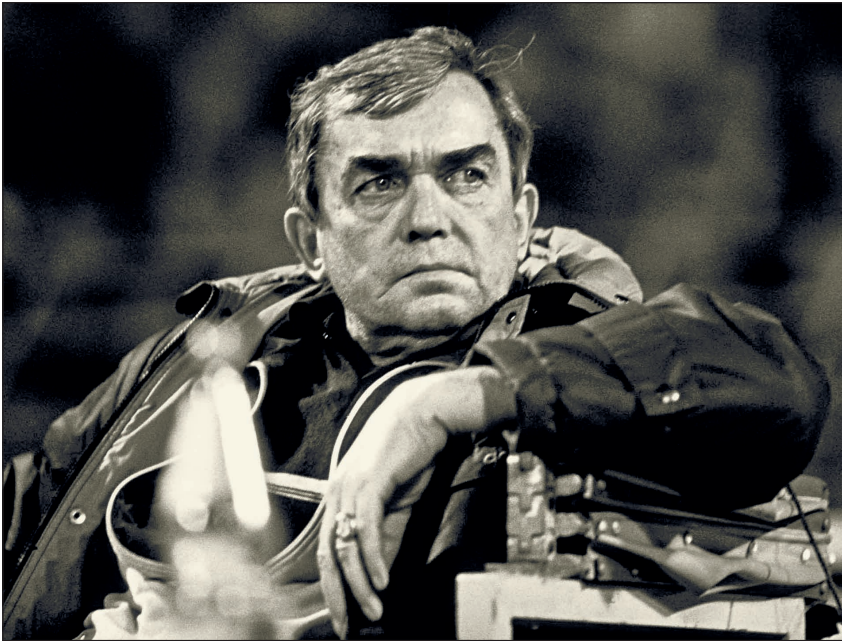
großen europäischen Clubs trainiert. Honoris causa machten ihn seine österreichischen Landsleute zum „Wödmasta“. Das wäre er als holländischer Teamchef auch fast geworden, hätte Rob Rensenbrink eine Minute vor Spielende im 1978er WM-Finale Argentinien gegen die Niederlande beim Stand von 1:1 freistehend vor dem Tor den Ball nicht an den Pfosten, sondern ins leere Tor geköpft. So kam es zur Verlängerung, die Argentinien dank zweier Tore von Mario Kempes den Titel brachte.

Happels Karriere als Spieler begann nach dem Krieg bei Rapid Wien. Als Stopper überzeugte er bald mit hervorragender Technik, präzisiertem Tackling und taktischer Reife. Am 14. September 1947 bestritt er sein erstes Länderspiel, und er hatte 51 Länderspiele absolviert, als er mit der WM 1958 seine internationale Laufbahn beendete.

Ein Jahr später hing er seine Fußballschuhe ganz an den Nagel und begann seine Trainerkarriere. Sie steuerte dem ersten Höhepunkt zu, als er 1969 Feyenoord Rotterdam übernahm und am 6. Mai 1970 in Mailand mit einem sensationellen 2:1 gegen Celtic Glasgow den Europapokal der Landesmeister gewann. 1978 wäre ihm das mit dem FC Brügge fast ein zweites Mal gelungen, der jedoch im Endspiel dem FC Liverpool mit 0:1 unterlag. Am 25. Mai 1983 war es aber wieder so weit, als er mit dem Hamburger SV dank eines Tores von Felix Magath überraschend Juventus Turin schlagen konnte und erneut den Landesmeisterpokal in der Hand hielt. Ernst Happel ist neben Ottmar Hitzfeld der einzige Vereinstrainer, der bisher mit zwei verschiedenen Clubs Europas begehrteste Vereinstrophäe gewann.

Happel übernahm nie fertige Mannschaften, sondern brachte den Erfolg erst mit. Er krempelte die Teams um und umgab sich mit Spielern, die sein System verstanden und als Allrounder umsetzten, und das mit Hingabe. Seine Ansprachen an die „Spilers“, ein Kauderwelsch aus hochdeutschen, österreichischen und holländischen Vokabeln mit vermischter Grammatik, waren kurz und simpel und wirkten dennoch wie ein „Evangelium“. So nannte es Franz Beckenbauer, der seine große Karriere unter Ernst Happel mit dem Gewinn der deutschen Meisterschaft 1982 – mit dem Hamburger SV(!) – beendete.

Ernst Happel liebte Kinder, Fußball, das Brausen des vollen Stadions, den Klang von Frauenstimmen und der aufs Tuch fallenden Spielkarte, wohl wissend, dass sein exzessiver Lebensgenuss nicht ohne Folgen bleiben würde. Nach 25 Jahren Wanderschaft durch Europa kehrte Ernst Happel in seine Heimat zurück, aber nicht nach Wien, in die Stadt, wo er als Sohn zweier Wirtsleute geboren wurde. Es zog ihn überraschend nach Tirol zum FC Swarovski Innsbruck. Er wusste bereits von seinem Lungenkrebs, ging aber mit seiner Krankheit so unsentimental und respektlos wie mit allen wichtigen Dingen des Lebens um. Er führte seinen Provinzclub noch zu zwei Meistertiteln und einem Cupsieg, bevor er im Dezember 1991 auf intensives Drängen des Österreichischen Fußballbundes die Nationalmannschaft übernahm, um sie zur Weltmeisterschaft 1994 zu führen, obwohl er einst über dieses Amt gesagt hatte: „Ich bin Patriot, aber kein Idiot.“



Ernst Happel,
Fußballtrainer
und „Wödmasta“.

Trotz seines mittlerweile auch äußerlich sichtbar angegriffenen Gesundheitszustandes machte er sich mit Verve an die neue Aufgabe. Es ging ein Ruck durch die Mannschaft, aber der „Wödmasta“ konnte sein letztes Werk nicht mehr vollenden. Am 18.11.1992 stand das Prestigeduell gegen Deutschland in Nürnberg bevor. Happel lag in der Innsbrucker Uni-Klinik, als ihn sein Co-Trainer „Didi“ Constantini eine Woche vorher aufsuchte, um die Mannschaft für das Freundschaftsspiel festzulegen. Es ging Happel sehr schlecht.

Hin und wieder schlug er die Augen auf, und als Constantini mit der Frage zur Mannschaftsausstellung kam, sagte Happel kaum hörbar: „Wie gegen Israel!“ Dann schlief er wieder ein, wachte nochmals kurz auf und flüsterte Constantini zu: „Samstag hau ich ab!“ Was meinte er damit? Wohl nicht das, was Constantini zu verstehen glaubte, als er sagte: „Pack nur z’samm, Ernstl, ich komm mit dem Auto, dann sind wir gleich in Nürnberg!“ Am 14. November 1992, einem Samstag, schlief Ernst Happel um 17:17 Uhr für immer ein.

*„Samstag
hau ich ab!“*



Otto Fritz „Tull“ Harder

Deutschland



Biografie

Geboren am: 25.11.1892 in Braunschweig

Gestorben am: 4.3.1956 in Hamburg

Grabstätte: Bendestorf bei Hamburg

Ortsfriedhof, Eichenort.

Das Grab wurde 1999 aufgelassen

(jetzt Doppelgrab Büschling).

Haupteingang zur Kapelle;

erster Weg links, Grab Nr. 7

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Mittelstürmer

Vereine: Hohenzollern Braunschweig

(1908-1909)

Eintracht Braunschweig (1909-1912)

Hamburger FC 88 (1912-1920)

Hamburger SV (1920-1931)

SC Victoria Hamburg (1931-1934)

15 Länderspiele (1914-1926); 14 Tore

Deutscher Meister 1923, 1928

Anfang des Jahres 1940 wurde auf Anordnung des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, aus Neuengamme im Südosten Hamburgs, das seit 1938 ein Außenlager des KZ Sachsenhausen war, ein selbständiges Konzentrationslager. Vorgesehen war, die KZ-Häftlinge in Rüstungsfirmen und für Bauvorhaben in Nordwestdeutschland einzusetzen. Die Botschaft war klar: Mit Terror und möglichst geringem Kosteneinsatz sollte aus den Internierten unter mörderischen Lebens- und Arbeitsbedingungen ein Maximum an Arbeitsleistung herausgepresst werden.

In diesem KZ Neuengamme war seit November 1939 der frühere Hamburger Nationalspieler Tull Harder als SS-Rottenführer (was in der regulären Armee dem Rang eines Obergefreiten entsprach) tätig, zunächst als Wachtposten, dann in der Lagerverwaltung. Am 30. November 1944 übernahm Harder, mittlerweile zum SS-Hauptscharführer (Oberfeldwebel) befördert, die Leitung des Außenlagers Ahlem bei Hannover als Chef einer 60-köpfigen SS-Wachkompanie. Seine nationalsozialistische Karriere endete als Untersturmführer (Leutnant) im Mai 1945. Drei Monate zuvor war er als Lagerführer in das Außenlager Uelzen abkommandiert worden.

In der Nacht vom 14. zum 15. April 1945 begann der Angriff britischer Bodentruppen auf Uelzen. Um die Spuren des Lagers zu beseitigen, wurde es unter Harders Führung am 16. oder 17. April geräumt. Die Häftlinge wurden in das Stammlager Neuengamme verlegt, das britische Truppen am 2. Mai einnahmen. Die Schreckensbilanz dieser Todesfabrik wurde bald öffentlich: In Neuengamme und seinen 85 Außenlagern waren von 1938 bis 1945 über 100.000 Menschen inhaftiert, von denen mindestens 42.900 ums Leben kamen. Mehrere tausend Häftlinge verstarben noch nach der Befreiung an den Folgen der unmenschlichen Behandlung im Konzentrationslager.

Tull Harder wurde im Mai 1945 von britischen Soldaten festgenommen und in das Internierungslager Iserbrook gebracht. Wegen gesundheitlicher Probleme kam er zwischenzeitlich auf freien Fuß, wurde aber erneut verhaftet. Am 16. April 1947 begann im Hamburger Curio-Haus am Rothenbaum der Mili-



Grabstätte von Otto Fritz „Tull“ Harder:

Bendestorf bei Hamburg, Ortsfriedhof,
Eichenort. Das Grab wurde 1999 aufgelassen
(jetzt Doppelgrab Büschling). Haupteingang
zur Kapelle; erster Weg links, Grab Nr. 7.



Otto Fritz „Tull“ Harder

Deutschland

tätergerichtsprozess gegen ihn und vier weitere SS-Angehörige. Die Anklage lautete auf Begehen von Kriegsverbrechen, insbesondere Beteiligung an der Ermordung und Misshandlung von Inhaftierten. Am 6. Mai 1947 sprach das Militärgericht Otto Fritz Harder schuldig und verurteilte ihn zu 15 Jahren Haft, die später auf zehn Jahre ermäßigt wurde. Zwei seiner mitangeklagten Untergebenen aus dem KZ Ahlem wurden im gleichen Prozess zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Aus dem Volkshelden war ein Kriegsverbrecher geworden, der seine Haft im Zuchthaus Werl bei Dortmund verbrachte. Kurz vor Weihnachten 1951 ordneten die britischen Militärbehörden seine vorzeitige Entlassung an. Tull Harder kehrte nach Norddeutschland zurück, wo er als Versicherungsvertreter in Bendestorf am Rande der Lüneburger Heide bis zu seinem Tod lebte.

Was war das für ein Mensch, der den HSV in den 20er Jahren zu zwei Deutschen Meisterschaften führte, in 15 Länderspielen für Deutschland 14 Tore erzielte und über den der „Kicker“ 1939

*„Wenn spielt
der Harder Tull,
dann wird es
drei zu null“*



Tull Harder (Mitte) vor dem Anpfiff des Endspiels zur deutschen Meisterschaft am 10. Juni 1923 zwischen dem Hamburger SV und Union Oberschöneweide (3:0) im Olympiastadion Berlin.

schrieb: „Ein Volksliebling war er. Wenn er mit dem Ball am Fuß über das Feld raste, dann rasten die Massen im Norden, im Westen, im Süden, im Osten.“ Und die Fans des Hamburger SV skandierten im simplen Sprachstil jener Jahre: „Wenn spielt der Harder Tull, dann wird es drei zu null.“ Seinen Spitznamen Tull verdankte er dem ersten schwarzen Feldspieler des britischen Profifußballs, Walter Daniel Tull von Tottenham Hotspur, der mit seinen „Spurs“ 1910 ein Gastspiel bei Harders Club Eintracht Braunschweig bestritten hatte. Tulls Spielweise und Statur ähnelte der von Harder.

Sein erstes Länderspiel bestritt er am 5. April 1914 beim 4:4 gegen die Niederlande, wobei er gleich sein erstes Länderspieltor erzielte. Vier Monate später wurde seine Karriere durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges jäh unterbrochen. Harder meldete sich im Januar 1915 freiwillig zum Militär. Er wird als tapferer Soldat beschrieben, der mehrfach verwundet wurde und dem man im Verlauf des Massensterbens an der Westfront das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse verlieh. Harder war ein „Frontschwein“, das sich in den Schützengräben bewährte, militärische Tugenden und Umgangsformen schätzte und sich als rauchender, trinkfester Kamerad großer Beliebtheit erfreute.

Nach Kriegsende, mittlerweile 26 Jahre alt, begann der zweite, nicht minder erfolgreiche Teil seiner fußballerischen Karriere, nunmehr beim Hamburger SV, der sich 1919 aus dem Zusammenschluss von Hamburger FC 88, SC Germania von 1887 und FC Falke 1906 konstituiert hatte.

Harder beeindruckte mit seiner enormen Physis. Die zeitgenössische Sportpresse beschrieb ihn als „Leben gewordenen Torschuss“, als Brecher, Prellbock und Möbelpacker, der Wucht und Stoßkraft verkörperte und dank enormer Schnelligkeit und Technik einen Offensivdrang zeigte, der die Abwehrspieler erschreckte. Es war nur logisch, dass in jener Zeit martialischen Gehabes und Sprachgebrauches Tull Harder chauvinistische und rassistische Instinkte der Fußballfans befriedigte, weil er groß, blond und reckenhaft die Personifizierung des scheinbar unaufhaltsamen teutonischen Vorwärtsdranges war.

1922 stand der HSV zum ersten Mal in einem Endspiel um die Deutsche Meisterschaft, das am 18. Juni mit einem 2:2 gegen den 1. FC Nürnberg endete. Die Wiederholung des Endspiels am 6. August endete erneut Unentschieden (1:1), weil das Spiel nach 105 Spielminuten abgebrochen werden musste, als Nürnberg verletzungsbedingt nur noch sieben Spieler auf dem Platz hatte. Nach langem juristischen Hin und Her entschied der DFB-Bundestag im November 1922 nach einer Tagung in Jena, dem HSV den Meistertitel zuzusprechen. Der Vorstand des HSV zeigte jedoch großen hanseatischen Sportsgeist und gab die historische Jenaer Erklärung ab: „Der HSV erhebt keinen Anspruch auf die diesjährige Deutsche Meisterschaft.“ Die offizielle DFB-Statistik führt deshalb für das Jahr 1922 keinen Deutschen Meister.

Ein Jahr später war es aber so weit. Tull Harder führte den Hamburger SV zur Deutschen Meisterschaft 1923, und 1928 gelang der erneute Titelgewinn. Seine Nationalmannschaftskarriere beendete er – mittlerweile 34 Jahre alt – am 12. Dezember 1926 gegen die Schweiz. „Harder Tull

Otto Fritz „Tull“ Harder

Deutschland

war eine Null“, schrieb die Presse über den in diesem Spiel erfolglosen Hamburger. Es war vorbei mit den Elogen.

Als seine Fußballerlaufbahn langsam zu Ende ging, schuf Harder die Grundlagen für seinen zweiten Lebensabschnitt. Bereits seit dem Ende des Weltkrieges und der „Schmach von Versailles“, wie die politische Rechte den Friedensvertrag von 1919 nannte, machte er aus seiner revanchistischen und rassistischen Haltung öffentlich kein Hehl. Früh sympathisierte er mit der Ideologie des Nationalsozialismus, die er mehr und mehr verinnerlichte. Am 1. Oktober 1932 trat er in die NSDAP ein, drei Monate vor der Machtergreifung.

Am 10. Mai 1933 wurde er Mitglied der SS. Er war noch aktiver Fußballer, bereits über 40 Jahre alt und ließ seine Karriere nun beim Ortsrivalen des HSV, dem SC Victoria Hamburg, ausklingen. Danach arbeitete er als Versicherungsmakler.

Sieben Tage vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde Harder einberufen. Sein Dienstort als SS-Wachsoldat sollte das KZ Sachsenhausen nördlich von Berlin sein. Harders Wunsch nach einem Fronteinsatz wurde abgelehnt, er musste seinen Dienst in Sachsenhausen antreten. Im November 1939 gab man seinem Versetzungsgesuch in die Nähe Hamburgs statt; er kam ins Wachbataillon von Neuengamme. Das persönliche Unheil eines ehemaligen Fußballidols nahm seinen Lauf. An dessen Ende stand das Erschrecken darüber, zu welchen furchtbaren persönlichen Verfehlungen es kommen kann, wenn eine Ideologie alle Grenzen von Ethik, Moral und Menschlichkeit auflöst.

Am 4. März 1956 verstarb Tull Harder nach einer Operation im Krankenhaus von Hamburg-Barmbek. Bei der Trauerfeier im Krematorium Ohlsdorf hielten Nachwuchsspieler des HSV die Ehrenwache, eine Fahne in den Vereinsfarben bedeckte den Sarg. Der HSV-Vorsitzende Heinz Mahlmann verabschiedete den Toten mit den Worten: „Wir werden dich als einen der Großen in Ehren halten, die den Ruhm des HSV begründeten.“

Die kollektive Verdrängung der braunen Vergangenheit hielt im Fall von Tull Harder lange an. Erst in den 70er Jahren wurde die bizarre und erschreckende Vita des Fußballidols öffentlich. Auslöser war eine vom Hamburger Senat in Auftrag gegebene Broschüre zur Fußball-WM 1974, die Hamburg als Austragungsort porträtierte und Jupp Posipal, Uwe Seeler und Tull Harder als die großen HSV-Idole und Vorbilder für die Jugend präsentierte. Einen Tag vor der Veröffentlichung



**Tull Harder nach seiner Verhaftung
im Mai 1945.**

wurden die Herausgeber mit Tull Harders Nazibiografie konfrontiert. Daraufhin entschied man, die betreffenden Seiten herauszutrennen. In den 100.000 Exemplaren „Hamburg ’74 – Fußballweltmeisterschaft“ fehlten deshalb die Seiten 13 und 14. Zugleich stellten sich die Verantwortlichen des HSV der öffentlichen Diskussion um einen der bedeutendsten Spieler in der Clubgeschichte, der in den Bannkreis einer mörderischen Ideologie geraten und zum willfährigen Vollstrecker einer verbrecherischen Politik geworden war.

Ende 2008 erschien ein Buch mit dem Titel „Leg dich, Zigeuner. Die Geschichte von Johann Trollmann und Tull Harder“, das nochmals ein spätes Schlaglicht auf Tull Harder warf und eine breite Debatte in den Feuilletons und Sportteilen der Zeitungen auslöste. In dieser Doppelbiografie wird – streckenweise fiktional – die Geschichte des Zigeuners Johann Trollmann, des Deutschen Meisters im Halbschwergewichtsboxen 1933, und die von Tull Harder erzählt, die sich beide zur gleichen Zeit im KZ Neuengamme, diesem finsternen Ort der Geschichte, befanden, der eine als Insasse, der andere als Wächter. Das Totenbuch des KZ verzeichnet Trollmanns Tod am 9. Februar 1943. Die Todesumstände sind nicht ganz geklärt; es lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob er erschlagen oder erschossen wurde oder an Entkräftung starb. Man weiß auch nicht, ob sich der Boxer und der Fußballer wissentlich begegnet sind. Aber beide wurden zum Objekt der Zeitläufte. Der eine hat ihnen nicht zu entkommen vermocht, der andere ist nach Kräften mitgelaufen.



Der Chef

Josef „Sepp“ Herberger

Deutschland



Biografie

Geboren am: 28.3.1897 in Mannheim
Gestorben am: 28.4.1977 in Weinheim
Grabstätte: Hohensachsen/Gemeinde
Weinheim, Friedhof St. Jakobus
Talstraße 17. Grab direkt an der
Friedhofskapelle

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Stürmer
Vereine: SV Waldhof Mannheim (1907-1924)
VfR Mannheim (1924-1925)
Tennis Borussia Berlin (1925-1930)
3 Länderspiele (1921-1925); 2 Tore

Stationen der Karriere als Trainer

Tennis Borussia Berlin (1930-1932)
Westdeutscher Fußballverband und DFB (1932-
1936, Assistent von Reichstrainer Otto Nerz)
Reichstrainer (1936-1945)
Eintracht Frankfurt (1945-1946)
Dozent Sporthochschule Köln (1947-1949)
Bundestrainer (1949-1964)
WM-Turniere 1938, 1954, 1958, 1962
Weltmeister 1954

Mit dem Länderspiel Deutschland gegen Schottland am 12. Mai 1964 in Hannover, das 2:2 endete, verabschiedete sich Sepp Herberger als Trainer der deutschen Nationalmannschaft. Seine Fußballbiografie steht für vierzig dramatische Jahre der deutschen Geschichte, von der Weimarer Republik über die furchtbaren Irrungen und Wirrungen der Nazizeit und die mörderischen Jahre des Zweiten Weltkriegs bis zu den Jahren des Wiederaufbaus und des Wirtschaftswunders.

Sein Schaffen als Trainer lässt sich in drei Phasen einteilen. Zunächst war es „Fußball unterm Hakenkreuz“, seine sicherlich schwierigste Aufgabe. Herberger musste eine Nationalmannschaft unter extremen politischen Rahmenbedingungen für das sogenannte Großdeutschland spielen lassen und im wahrsten Sinne des Wortes ab 1941 das Überleben seiner Nationalspieler im Krieg sichern.

Die zweite Phase begann unmittelbar nach dem Krieg, als er wieder – noch ohne Funktion – über die Fußballplätze des besetzten Landes streifte und im Wirrwarr der Zonenligen nach seinen alten Spielern und neuen Talenten suchte. Denn Herberger hatte die Vision, möglichst schnell in sein früheres Amt als Nationaltrainer zurückzukehren und eine Mannschaft aufzubauen, die das neue, andere, demokratische Deutschland glaubwürdig im Ausland repräsentieren sollte. Als der DFB ihn am 3. Oktober 1949 zum Bundestrainer berief, brauchte Sepp Herberger fünf Jahre, um mit dem Triumph von Bern 1954 diese Phase erfolgreich abzuschließen, die den Menschen im geteilten Deutschland viel Selbstwertgefühl zurückgab und ihnen auch die Achtung des Auslandes einbrachte.

Danach stand er vor einer erneuten Herausforderung, die ganz anders war als die, die er schon bewältigt hatte. Jetzt galt es, die in der Bevölkerung und in den Medien sehr schnell gestiegenen Erwartungen zu befriedigen, dass es mit den Titeln so weitergehe, und zugleich mit den egoistischer, selbstbewusster und liberaler werdenden Spielern klarzukommen. Beides war neu für Herberger. Das Profitum warf seine Schatten voraus, und die Sportpresse stand schärfer als früher im Wettbewerb um Auf-

Josef „Sepp“ Herberger

Deutschland



Grabstätte von Josef „Sepp“ Herberger:

Hohensachsen/Gemeinde Weinheim,
Friedhof St. Jakobus, Talstraße 17. Grab direkt
an der Friedhofskapelle.

Josef „Sepp“ Herberger

Deutschland

lagen, was einen härteren Umgang mit Trainer und Mannschaft mit sich brachte. Aber auch diese Aufgabe bewältigte er souverän und hielt die Nationalmannschaft – bis auf eine schwächere Phase Mitte der 50er Jahre – immer in der Weltspitze. Sein Nachfolger Helmut Schön übernahm von ihm 1964 eine sehr gute Mannschaft. Im WM-Endspiel 1966 gegen England standen sieben Spieler in der DFB-Elf, die bereits unter Herberger gespielt hatten.

Was war das für ein Mann, der in ärmsten Verhältnissen im Mannheimer Industrieviertel Waldhof aufwuchs und mit ungeheurer Zähigkeit, Geduld, Flexibilität und psychologischem Geschick die bis dahin wichtigste Figur in der Geschichte des deutschen Fußballs wurde? Der Herberger-Biograf Jürgen Leinemann charakterisiert ihn so: „Er war kein Intellektueller – ganz und gar nicht. Als Wertekorsett hielten er und seine Fans sich an die kleinbürgerlichen Formaltugenden des wilhelminischen Kaiserreichs. In dieser heilen Welt standen oben und unten, Verdienst und Leistung, Sparsamkeit, Fleiß und Tüchtigkeit auf der einen und bescheidenes Glück auf der anderen Seite immer in einem vernünftigen gott- und obrigkeitsgewollten Verhältnis zueinander.“ Das Leben hatte ihn gewitzt gemacht, listig, schlau, opportunistisch, giftig und bockbeinig. Das prägte sein Verhalten. Horst Eckel schrieb: „Er war rätselhaft. Ich habe ihn nie richtig lachen gesehen. Auch nach unserem Endspielsieg hat er nicht gejubelt. Er hat sich gefreut, mehr aber auch nicht.“

*„Er war rätselhaft.
Ich habe ihn
nie richtig lachen
gesehen“*

Nach dem Desaster bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin, als die deutsche Nationalmannschaft vor den Augen Hitlers durch ein 0:2 gegen Norwegen aus dem Wettbewerb ausschied, wurde Herberger zum Nachfolger von Reichstrainer Otto Nerz ernannt. Am 1.9.1936 übernahm er eine gute Mannschaft, die er konsequent weiterentwickelte. Seinem Team, das als „Breslau-Elf“ in die Annalen des deutschen Fußballs einging, traute man den Titel bei der anstehenden Fußball-WM 1938 in Frankreich zu.

Herbergers Pech war der „Anschluss“ Österreichs im März 1938. Die Politik verfügte, dass eine „großdeutsche Mannschaft“ in Frankreich anzutreten habe, und gab gleich die Formel 6+5 vor, also sechs Spieler aus dem Altreich, fünf aus der neuen „Ostmark“, wie Österreich jetzt hieß. Herberger befand sich mit seiner „Breslau-Elf“ bereits in der Vorbereitung auf die am 4. Juni beginnende WM, als er komplett umplanen und eine ganz neue Mannschaft aufbauen musste. Wiener Walzer traf auf preußische Marschmusik. Das konnte angesichts der landsmannschaftlichen Aversionen innerhalb des Kaders nicht gut gehen. Hier wuchs nichts zusammen, weil es nicht zusammengehörte, und der WM-Auftritt war entsprechend kurz. „Großdeutschland“ scheiterte gleich am ersten Gegner, der Schweiz.

Damit war Herbergers Traum vom Titel für lange Zeit vorbei. Der bald beginnende Weltkrieg machte ihn nur noch zum Verwalter der Nationalmannschaft. Es gab keine Gegner mehr, außer jenen Ländern, die der Achse Berlin-Rom angehörten, besetzt oder neutral waren. Er setzte alle

Hebel in Bewegung, um Kontakt zu seinen Nationalspielern, die der Wehrmacht angehörten, zu halten. Dank enormer Kreativität und guter Vernetzung war Herberger recht erfolgreich im Bemühen, seine Spieler vor dem Einsatz an der Front zu bewahren oder durch Einladungen zu Lehrgängen zumindest temporär aus der permanenten Lebensgefahr zu befreien. Der Volksmund fand für diese Hintergrundaktivitäten den schönen Begriff „Aktion Heldenklau“. Sie gelang nicht immer, einige Spieler starben an der Front. Am 22. November 1942 löste sich die Nationalmannschaft nach dem Länderspiel gegen die Slowakei in Pressburg auf. Angesichts des Weltenbrandes war kein internationaler Spielbetrieb mehr möglich.

Auf den Tag genau acht Jahre später kehrte Deutschland mit dem neuen Bundestrainer Sepp Herberger wieder auf die europäische Fußballbühne zurück. Die Schweiz löste den Bann. Am 22.11.1950 gewann Deutschland in Stuttgart mit 1:0 gegen die Eidgenossen. Mit Jakob Streitle, Anderl Kupfer und Fritz Walter standen nur noch drei Spieler, die bis 1942 gespielt hatten, im Kader. Herberger war vor allem glücklich, den mittlerweile bereits dreißig Jahre alten Fritz Walter dabei zu haben. Zu dem mannschaftsdienlichen Regisseur hatte er seit 1940, als er den Pfälzer erstmals in der Nationalmannschaft einsetzte, ein Vater-Sohn-Verhältnis entwickelt. Sein Ziel war, endlich frei von politischen Zwängen um diesen genialen Spieler eine Mannschaft aufzubauen, die das Zeug zum Weltmeistertitel haben würde. Er stellte Fritz Walter Spieler zur Seite, von denen nicht unbedingt jeder zwingend ins Nationalteam gehörte, die sich aber mit dem Mannschaftskapitän blind verstanden und dessen herausragende Rolle in der Mannschaft akzeptierten.

Die Bedingungen, unter denen Herberger damals seine Mannschaften zusammenstellte, muten heute geradezu archaisch an. Es gab kein Fernsehen, keine Videoanalyse, sondern nur die Möglichkeit, die in Frage kommenden Spieler vor Ort zu beobachten, was aber aufgrund der schwierigen Straßenverhältnisse und begrenzten Flugmöglichkeiten der Nachkriegszeit manchmal schwer zu bewerkstelligen war. Über die Vereinstrainer versuchte er sich Informationen über die aktuelle Form seiner Kandidaten zu verschaffen. Viele Trainingslehrgänge auf regionaler Ebene trugen zu weiteren Erkenntnissen bei, die er dann in Form brieflicher Trainingsanweisungen an die Spieler weitergab. Aus dem Defizit fehlender Transparenz erklärt sich wohl auch die Blockbildung aus fünf Kaiserslauterer Spielern (F. Walter, O. Walter, Liebrich, Eckel, Kohlmeyer), mit denen Herberger trotz mancher Kritik die Fußball-WM 1954 anging. Kaiserslautern war nicht so weit von seinem Wohnort Weinheim entfernt, sodass er die Spieler leichter beobachten konnte, und mit Fritz Walter hatte er einen kompetenten Informanten über die Form der Mitspieler.

Der Titelgewinn von Bern war natürlich die Krönung seines bereits damals sehr langen Trainerlebens und gab auch reichlich Stoff zur Legendenbildung. Aber Herberger hatte keinerlei Absicht, sich zurückzuziehen. Er wollte beweisen, dass in Bern kein Wunder geschehen war, sondern der Weltmeistertitel durch höchst irdische Trainerkünste zustande gekommen war. Gemäß seinem Credo „Nach dem Spiel ist vor dem Spiel“ ging er nach der WM 1954 daran, eine neue Mannschaft

Josef „Sepp“ Herberger

Deutschland

um seinen geliebten Fritz Walter aufzubauen. Das war auch nötig, denn der Alltag hatte spätestens im Herbst 1954 in der Nationalmannschaft Einzug gehalten. Einige Spieler aus dem Schweiz-Kader erkrankten an Gelbsucht, andere hatten altersbedingt keine großen Perspektiven mehr, und der eine oder andere Weltmeister war immer noch dabei, den Triumph von Bern zu feiern. Die Länderspielbilanz der Jahre 1955 und 1956 war enttäuschend, aber je näher die WM 1958 kam, desto konstanter wurden die Leistungen, und Deutschland, das sich als Titelverteidiger nicht qualifizieren musste, fuhr als Mitfavorit nach Schweden. Die Weltmeister Fritz Walter, Rahn, Schäfer und Eckel gaben der neuen Mannschaft das Gefüge. Spieler wie Uwe Seeler, Schnellinger, Herkenrath und Juskowiak repräsentierten die neue Generation.

Deutschland spielte ein hervorragendes Turnier und scheiterte erst im Halbfinale am Gastgeber Schweden, ein Spiel, das in den deutschen Schlagzeilen zur „Hölle von Göteborg“ wurde. In einer überhitzten Atmosphäre verlor die Mannschaft recht unglücklich mit 1:3. Auslöser waren der Platzverweis von Juskowiak beim Stand von 1:1 und die anschließende schwere Verletzung Fritz Walters, die zu seinem Ausfall führte. Da es damals noch keine Auswechslungen gab, musste die Mannschaft bis zum Schlusspfiff praktisch mit neun Spielern auskommen. Aber Herberger hatte



Nach dem Triumph von Bern: Sepp Herberger (rechts) auf den Schultern der Fans.

bewiesen, dass der Titel von Bern kein Zufall war. Die Vorstellung 1954 in der Schweiz wurde als eleganter gewertet, die 58er in der Gesamtleistung als höher eingeschätzt.

Trotz der Enttäuschung über das Ausscheiden, für das er vor allem Juskowiak verantwortlich machte, begann sich Herberger sofort auf die nächste WM 1962 in Chile vorzubereiten. Man mag es kaum glauben, er plante weiter mit Fritz Walter, obwohl der endgültig seinen Rücktritt aus der Nationalmannschaft erklärt hatte. Spieltaktisch aber waren neue Systeme und andere Spieler gefragt. Das Sicherheitsdenken hielt Einzug im europäischen Fußball und kulminierte im Catenaccio. Der fast 42-jährige Fritz Walter hatte mehr Einsicht in die Grenzen körperlicher Leistungsfähigkeit als sein väterlicher Freund und stand zu seinem Rücktritt. In Uwe Seeler fand Herberger schließlich doch einen neuen, sympathischen Leader für die DFB-Elf, die sich souverän für Chile qualifizierte.

Dort fand dann eine Weltmeisterschaft der Maurer statt. Eng verbunden mit der Philosophie, Tore zu verhindern, wurde eine körperliche Härte praktiziert, die gelegentlich in Brutalität gipfelte. Deutschland wurde Erster in der schweren Vorrundengruppe B vor Chile, Italien und der Schweiz. Im Viertelfinale traf man auf einen alten WM-Bekannten, Jugoslawien, zum dritten Mal hintereinander. Erstmals siegte der Gegner vom Balkan, und Herberger musste enttäuscht feststellen, dass Deutschland statt Gala-Anzug nur Konfektionskleidung getragen hatte.

Jetzt hätte er zurücktreten sollen, um als Fußballweiser aus der Distanz seinen geliebten Sport zu beobachten, seine Autobiografie zu schreiben und als beliebter Ehrengast seine Popularität zu genießen. Aber nein: Er machte weiter, obwohl er mit der neuen Spielergeneration nicht mehr zurechtkam. Lukrative Engagements bei ausländischen Vereinen, Widerworte, längere Haare, das war nicht mehr seine Welt. 1964 übergab er das Amt widerwillig an seinen langjährigen Assistenten Helmut Schön. Fritz Walter wäre ihm als Nachfolger lieber gewesen.

Sepp Herberger starb vier Wochen nach seinem 80. Geburtstag. Am 27. April 1977 erlitt er während der Fernsehübertragung eines Länderspiels gegen Nordirland seinen, nach 1975, zweiten Herzinfarkt und starb einen Tag später. Bei der Beisetzung trugen die „Helden von Bern“ seinen Sarg. Rechts Max Morlock, Helmut Rahn und Werner Liebrich, links Karl Mai, Hans Schäfer und Horst Eckel. Vorneweg schritt Uwe Seeler mit dem Ordenskissen, dahinter folgte Fritz Walter dem „Chef“. Der unermüdliche Tüftler und Taktiker ruht nun auf dem am Hang gelegenen Friedhof von Hohensachsen an der Bergstraße und schaut auf die Rheinebene hinunter Richtung Mannheim, von wo aus er sich aufmachte, den deutschen Fußball in die Weltspitze zu führen.



Der Erfinder des 1:0

Helenio Herrera

Italien



Biografie

Geboren am: 17.4.1916 in Buenos Aires

Gestorben am: 9.11.1997 in Venedig

Grabstätte: Venedig

Cimitero di San Michele

Insel zwischen Venedig und Murano

Haltestelle Cimitero

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine: Stade Français Paris (1945-1948)

Real Valladolid CF (1948-1949)

Atletico Madrid (1949-1953)

FC Sevilla (1953-1957)

FC Belenenses (1957-1958)

FC Barcelona (1958-1960)

Inter Mailand (1960-1968)

AS Rom (1968-1973)

Inter Mailand (1973-1974)

AS Rimini (1977-1979)

FC Barcelona (1980-1981)

Europapokal der Landesmeister 1964, 1965

Welpokalsieger 1964, 1965

Spanischer Meister 1950, 1951, 1959, 1960

Spanischer Pokalsieger 1959, 1981

Italienischer Meister 1963, 1965, 1966

Italienischer Pokalsieger 1969

In den 60er Jahren ging ein Gespenst um in Europa, das Gespenst des Catenaccio. Die Stürmer der nichtitalienischen Vereine wurden sofort von Versagensangst geplagt, wenn es nach einer Europapokalauslosung hieß: Es geht gegen den AC Mailand, Juventus Turin oder Inter Mailand. Die Trainer rauchten sich die Haare ob der taktischen Herausforderung, die auf sie zukam, und die Sportjournalisten und Fans beschworen reflexartig „die Mächte des Bösen“ herauf, mit denen sie ihre Mannschaften konfrontiert sahen. Die minimalistische Spielweise der „Spaghettis“, wie man hierzulande die Teams von jenseits des Brenner nicht ganz liebevoll nannte, war äußerst erfolgreich – und ebenso unbeliebt, denn der „Catenaccio“ war für die wahren Fußballästheten geradezu der Inbegriff des Antifußballs.

Die Bezeichnung dieser Defensivstrategie leitet sich von „catena“ ab, dem italienischen Wort für Kette oder Riegel. Auch mit „Betonfußball“ beschrieb man diese destruktive Spielweise, obwohl sie sprachlich korrekt „Riegeltaktik“ hätte heißen müssen. Denn beim Beton bewegt sich gar nichts mehr, der Riegel lässt spielerische Elemente immerhin noch zu. Die passenden Bilder zu diesem rationalen Ergebnisfußball lieferten jene italienischen Spieler, die sich nach Fouls minutenlang auf dem Rasen wälzten, um Zeit zu schinden, und damit die Vorurteile nördlich des Brenner zusätzlich zementierten.

Helenio Herreras Name fällt zwangsläufig, wenn man auf den Catenaccio zu sprechen kommt, der das Ende für die offensive Spielweise von Mannschaften wie Real Madrid, Benfica Lissabon und FC Barcelona bedeutete, die zuvor jahrelang den europäischen Vereinsfußball dominiert hatten. Der polyglotte Mann mit den vier Staatsbürgerschaften Argentinien, Frankreichs, Spaniens und Italiens praktizierte dieses taktische System mit Inter Mailand am erfolgreichsten und prägte dank seiner Spieler auch den Stil der italienischen Nationalmannschaft in diesen Jahren.

Neben dem zweifachen Gewinn des Europapokals der Landesmeister 1964 und 1965 brachte es ihm die Titel „Totengräber des Fußballs“, „Magier“ und „Sklaventreiber“ ein. Doch der Erfinder des Catenaccio war er nicht. Derjenige, der dieses System als



Grabstätte von Helenio Herrera:
 Venedig, Cimitero di San Michele
 Insel zwischen Venedig und Murano
 Schiffs-Haltestelle Cimitero.

Helenio Herrera

Italien



**Helenio Herrera
beim Training von Inter
Mailand 1965.**

Erster spielen ließ, das dann als „Schweizer Riegel“ Einzug in die Terminologie der Fußballtaktik hielt, war der Österreicher Karl Rappan. Er entwickelte aus dem damals weltweit praktizierten WM-System eine neue Spielweise, die er in den 50er Jahren erfolgreich mit Schweizer Mannschaften wie Servette Genf, Grashoppers Zürich und später mit der Nationalmannschaft praktizierte. In ihrer Fortentwicklung durch Herrera war die taktische Ausrichtung die, dass vor einem Riegel von sieben Manndeckern und einem Ausputzer lediglich zwei Offensivkräfte standen, davon einer als hängender Linksaußen. Dafür durften die Verteidiger stürmen. Der Kerngedanke des Catenaccio war, den Gegner in der eigenen Hälfte zu erwarten, ihn in extrem enge Räume zu zwingen und dabei hinter seinem Rücken Freiraum für die eigenen Konter zu schaffen.

*„Nur das
Ergebnis zählt,
und zwar das
positive“*

„Alles Gerede von Schönspielerei und Offensive ist nichts als Geschwätz“, diktierte Herrera in die Notizblöcke der schreibenden Zunft. „Nur das Ergebnis zählt, und zwar das positive. Wer das nicht begreift, muss scheitern. Die Welt liebt nun einmal keine Verlierer, sie schätzt Sieger.“ Der Catenaccio von Inter Mailand war nicht aus der Not geboren, denn Herrera stand neben dem brillanten Verteidigerduo Tarcisio Burgnich und Giacinto Facchetti eine Fülle an offensiven Weltklassespie-

lernen wie Luis Suarez, Sandro Mazzola, Jair oder Mario Corso zur Verfügung. Aber er opferte ihre individuellen Fähigkeiten auf dem Altar der Erkenntnis, dass man auf Dauer mit offenem Visier nicht die großen Erfolge erzielt.

Er behandelte und erzog seine Spieler autoritär und zielgerichtet. „Vorher hatte man Spieler, die Whisky getrunken haben und Huren hatten, obwohl sie verheiratet waren.“ Selbst die Spielerfrauen erhielten Verhaltensmaßregeln: „Halten Sie sich zurück. Mit 30 ist ihr Mann als Sportler am Ende, aber immer noch ein Mann. Dann können Sie mit ihm machen, was er will.“ Der Engländer Gerry Hitchens, ein ehemaliger Spieler von Inter, versinnbildlichte die Atmosphäre im Club: „Herrera ist ein Genie. Aber Inter zu verlassen, war, wie aus der Army entlassen zu werden.“

Helenio Herrera war ein Vordenker und hat das taktische Verständnis vieler erfolgreicher Trainer in den folgenden Jahrzehnten stark beeinflusst. Trainer wie Mourinho, Lippi, Hitzfeld oder Trapattoni haben die Grundlehren des Catenaccio verinnerlicht, aber entsprechend dem Potenzial ihrer Spieler variantenreich weiterentwickelt. Und wie der große Helenio Herrera sind sie die Protagonisten der Mannschaft geworden, nicht die Spieler, die vielleicht von der Öffentlichkeit wie Popstars verehrt werden, aber in den Strategieplänen ihrer Trainer nichts als austauschbare Figuren sind. Mit dem öden Catenaccio war es nach dem WM-Titel für Italien im Jahre 1982 vorbei. Man schwor ihm ab. Systemfußball, wie man ihn nannte, hielt Einzug, ein geschmeidiger Angriffsfußball voller Harmonie, Eleganz und Kraft.

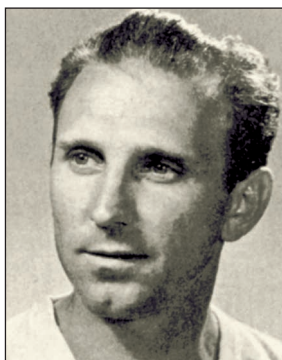
Defensive war weiterhin wichtig, aber alle zehn Feldspieler beteiligten sich an den Kontern. Dieser neue Stil kam erneut aus Mailand. Diesmal war es der AC Mailand mit seinem Trainer Arrigo Sacchi, und die Akteure auf dem Feld hießen jetzt Franco Baresi, Frank Rijkaard, Ruud Gullit und Marco van Basten.

Ein Jahr vor Beginn der Fußball-WM 1982 in Spanien beendete Helenio Herrera seine erfolgreiche Trainerlaufbahn und zog sich in seine Wahlheimat Venedig zurück. Die Stationen seiner Karriere können sich sehen lassen, und sein Name hat immer noch einen legendären Ruf. Wenn es nicht nur um die Schönheit des Spiels geht, sondern um Gewinnen oder Verlieren, gilt bis heute jene zuerst von ihm formulierte Maxime, die in der kosmopolitischen Welt des heutigen Profifußballs so lautet: „Offense wins games, defense wins championships.“



Nándor Hidegkuti

Ungarn



Biografie

Geboren am: 3.3.1922 in Budapest
Gestorben am: 14.2.2002 in Budapest
Grabstätte: Budapest
Friedhof Obudai, Becsi utca 365, III. Bezirk
Lage: Sektor 24, Reihe 1, Nr. 10,
ca. 100 m links vom Haupteingang hinter der
Kapelle an der Allee

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Mittelstürmer
Vereine: Ujlaki FC (1934-1940)
Gazgyar Budapest (1940-1943)
Elektromos Budapest (1942-1945)
MTK Budapest (1945-1958)
68 Länderspiele (1945-1958); 39 Tore
Olympiasieger 1952
WM-Teilnehmer 1954, 1958
Vizeweltmeister 1954
Mitglied der „Goldenen Mannschaft“
Ungarischer Meister 1951, 1953, 1958

Stationen der Karriere als Trainer

MTK Budapest (1959-1960)
AC Florenz (1960-1962)
AC Mantua (1962-1963)
Győr ETO FC (1963-1965)
Banyasz Tatabánya (1966)
MTK Budapest (1967-1968)
Spartacus Budapest (1968-1971)
Al-Ahly Sports Club Kairo (1973-1980)
Al-Ahly Sports Club Kairo (1983-1985)
Europapokal der Pokalsieger 1961
Ungarischer Meister 1963
(verkürzte Meisterschaft)

Man nannte ihn den „Alten“, weil er erst jenseits des 30. Lebensjahres seine großartigen fußballerischen Fähigkeiten voll ausspielte und zum Weltstar wurde. Dabei war ihm diese Karriere nicht in die Wiege gelegt worden. Nur durch Fleiß, Ausdauer und Hartnäckigkeit – nicht durch Begabung – erkämpfte Hidegkuti sich seine Ausnahmestellung im Fußball der 50er Jahre und gab das offen zu: „Gott, was hätte ich dafür gegeben, so ein Talent wie Puskás im linken Fuß zu haben.“

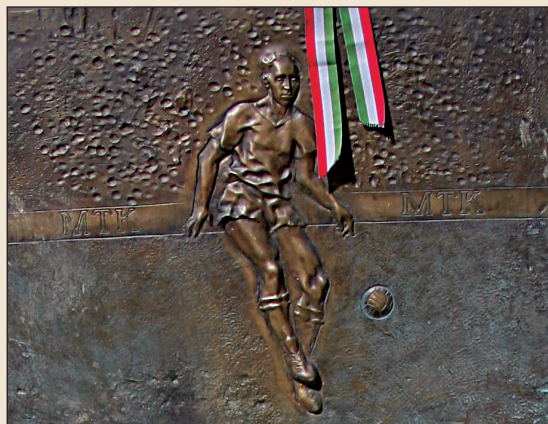
Das Jahrhundertspiel England-Ungarn (3:6) am 25. November 1953 machte ihn zu einem der Unsterblichen und seine Mannschaft zur Weltsensation. Hidegkuti, so schrieb die „London Times“, sei „ein noch größerer Zauberer als Puskás, weil er ein Füllhorn teuflischer taktischer Tricks auf Lager hat.“ Der „Alte“ erzielte drei Tore hintereinander und führte den Typ des englischen Sturmtanks ad absurdum. Nominell zwar Sturmspitze, spielte er eine taktische Rolle als „wandernder Mittelstürmer“. So charakterisierte ihn die englische Presse. Er zog die Fäden beim Spielaufbau und überließ den Halbstürmern Kocsis und Puskás, die auf gleicher Höhe mit den Flügelstürmern operierten, das Spielen in der Spitze. Der englische Stopper Johnston, eigentlich sein Gegenspieler, blickte nicht mehr durch. Sollte er Hidegkuti ins Mittelfeld folgen oder seine Position halten? Er entschied sich, zu verharren, deckte aber auch keinen anderen Gegner und wartete. Das Unheil nahm seinen Lauf.

Billy Wright, 105-facher englischer Nationalspieler und in diesem Spiel auf Puskás angesetzt, erlebte hautnah und hilflos, wie die Ungarn eines der schönsten Tore des modernen Fußballs herausspielten: Sándor Kocsis, den die Engländer für den Halbrechten hielten, der aber wie ein Mittelstürmer spielte, nahm weit hinten den Ball vom vermeintlichen Mittelstürmer Hidegkuti auf, schickte den Linksaußen Czibor über den rechten Flügel, der passte zu Puskás, dem Halblinken, auf die rechte Strafraumseite. Puskás zog den Ball mit der Sohle nach hinten, der überforderte Billy Wright rutschte ins Leere und mit einer Drehbewegung um die eigene Achse jagte Puskás den Ball ins Netz. Die „magischen Magyaren“ hatten das alte, starre englische WM-System (3-2-2-3)



Grabstätte von Nándor Hidegkuti:

Budapest, Friedhof Obudai, Becsi utca 365,
III. Bezirk, Lage: Sektor 24, Reihe 1, Nr. 10,
ca. 100 m links vom Haupteingang hinter
der Kapelle an der Allee.



Nándor Hidegkuti

Ungarn

taktisch pulverisiert. Die Fußballbastion England war geschleift! Hidegkutis hängende Position bildete die Grundlage im neuen 4-2-4-System mit permanenten Rochaden, das die Brasilianer Ende der 50er Jahre perfektionierten.

Das Rückspiel fand im Mai 1954 in Budapest statt. Es war das letzte Länderspiel der Ungarn vor der WM in der Schweiz und endete mit der restlosen Demütigung Englands. In einer erneut grandiosen Partie Hidegkutis wurden die Männer von der Insel mit 7:1 geschlagen. Vittorio Pozzo, Trainer Italiens bei seinen WM-Titelgewinnen 1934 und 1938, war Augenzeuge des englischen Waterloos und verkündete der internationalen Presse: „Wir haben den neuen Weltmeister gesehen. Die WM in der Schweiz braucht nicht stattzufinden.“

Wir wissen, dass es anders kam. Sepp Herbergers Erkenntnis, dass der eigentliche Dreh- und Angelpunkt dieser ungarischen Mannschaft keineswegs Puskás, sondern Hidegkuti sei, bestimmte seine Taktik im WM-Finale 1954 in Bern. „Ich weiß, wie es geht“, hatte er schon 1953 auf der Rückreise aus London zu Jupp Posipal gesagt. Horst Eckel schilderte die taktische Anweisung, die ihm der „Chef“ vor dem End-

*„Ich möchte, dass
er nachts von
Ihnen träumt“*



Nándor Hidegkuti erzielt beim Spiel England – Ungarn (3:6) am 25. November 1953 im Londoner Wembley-Stadion das sechste Tor für Ungarn.

spiel gab, so: „Der Kopf ist, wie wir wissen, Hidegkuti! Sie, Horst, werden gegen ihn spielen. Sie werden ihm bis aufs Klo folgen. Ich möchte, dass er nachts von Ihnen träumt.“

Der laufstarke Eckel folgte dem nominellen Mittelstürmer, sobald der sich aus dem Angriffszentrum zurückzog, Liebrich übernahm dann Puskás. Das Konzept ging auf.

Das Trauma dieses verlorenen Endspiels hat Ungarn lange begleitet. Die „Goldene Mannschaft“ fiel bald auseinander. Einige Spieler, Puskás, Kocsis, Czibor, blieben 1956 im Westen und feierten, nachdem ihre Sperren abgelaufen waren, in Spanien mit Real Madrid und dem FC Barcelona große Erfolge. Hidegkuti blieb. Das kann auch am Alter gelegen haben, denn er war mittlerweile 34 und wusste, dass ihm wie seinen Sturmkollegen bei einem Wechsel in den Westen eine längere Sperre drohte. „Der Alte“ blieb bei MTK und beendete seine Karriere mit der WM-Teilnahme 1958 in Schweden.

Hidegkuti spielte als Profi zeitlebens bei MTK Budapest. 1958 erwarb er die Trainerlizenz und startete 1960 bei MTK auch seine Trainerlaufbahn. Weitere Stationen waren in Italien der AC Florenz, mit dem er 1961 den Europapokal der Pokalsieger gewann, und der AC Mantua. Ende 1962 kehrte er nach Ungarn zurück und führte den Provinzclub von Győr 1963 zum Titelgewinn. Zum ersten Mal seit 1945 gewann damit eine Mannschaft, die nicht aus Budapest kam, die ungarische Meisterschaft.

Seine Trainerlaufbahn endete im Nahen Osten. Dann kehrte er endgültig in seine Heimat zurück, um beim ungarischen Fußballverband als Inspektor für die erste Liga zu arbeiten und seinen Stammverein MTK Budapest als Talentsichter zu unterstützen.

Hidegkuti überlebte die meisten seiner Mannschaftskameraden aus der großen Zeit des ungarischen Fußballs. Er begründete deren frühen Tod einmal mit den Worten: „Wir waren eine Generation von Spielern, die im Krieg jung waren, hungern mussten und später unter Stress gelebt haben. Das hat das Dasein von vielen verkürzt.“



Lew Jaschin

Sowjetunion



Biografie

Geboren am: 22.10.1929 in Bogorodskoye (bei Moskau)

Gestorben am: 20.3.1990 in Moskau

Grabstätte: Moskau

Friedhof Vagankovskoye

Ulica Sergeja Makeeva

Sektor 25

Vom Haupteingang geradeaus hinter dem Krematorium

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Torhüter

Verein: Dynamo Moskau (1950-1971)

78 Länderspiele (1954-1967)

WM-Teilnehmer 1958, 1962, 1966, 1970

Olympiasieger 1958

Europameister 1960

Europas Fußballer des Jahres 1963

Sowjetischer Meister 1954, 1955, 1957, 1959, 1963

Sowjetischer Pokalsieger 1953, 1967, 1970

Lew Jaschin war in der Hochphase des Kalten Krieges, als die Weltmächte USA und Sowjetunion manchmal am Rand eines Atomkrieges standen, ein Mythos auf Europas Fußballplätzen in Ost und West. Der Torhüter von Dynamo Moskau und der sowjetischen Nationalmannschaft hatte den Nimbus, der beste Torwart der Welt zu sein, schnörkellos spielend, ohne Effekthascherei, mit phantastischer Sprungkraft und Reflexen ausgestattet. Diese Verherrlichung rührte auch daher, dass es in vielen Haushalten in Europa noch keine Fernsehgeräte gab und Fußballübertragungen bei weitem nicht so inflationär waren wie heute. Man konnte die Legenden viel seltener sehen und musste den Berichten in der Zeitung glauben. Je größer die Entfernung, desto gewaltiger die Aura. Besonders Jaschins Wahl zum Fußballer Europas 1963 – als erster und bisher einziger Torwart überhaupt – machte ihn zu einem Star, der obendrein aus einem Land kam, in dem politisch und damit auch sportlich das Kollektiv an erster Stelle stand, nicht das Individuum. Aber seine Klasse ließ ihn aus der Masse hervorragender Fußballer herausragen, mit denen die Sowjetunion in den 60er Jahren auch den Weltfußball beherrschen wollte.

Während die heutigen Stars ihre Frisuren zu Imagezwecken stylen, nutzte Jaschin in jener Zeit, als die Bildschirme und Gazetten nur Schwarzweißbilder lieferten, das Merkmal „schwarz“, um sich im Umfeld relativ unspektakulären Trikot- und Haardesigns zu profilieren. Haare, Trikot, Stutzen, Handschuhe, selbst seine breite, scheußliche Schirmmütze, wie sie auch die sowjetischen Fabrikarbeiter trugen: Alles war schwarz. Was lag näher, ihn in der Sportberichterstattung mit kreativen Wortschöpfungen zum „schwarzen Panther“, zum „schwarzen Polypen“ oder zur „schwarzen Spinne“ zu befördern, zumal seine langen Arme und Beine die Sprachphantasie zusätzlich beflügelten.

Jaschin wirkte wie ein grimmiger Wächter, der mit riesigen Pranken vor einem Tresor steht. Was an ihm vorbeigeht, geht auch am Tor vorbei. Und der Moskowiter spielte bereits so, wie man sich heute den Torwart wünscht: ein zusätzlicher Feldspieler, der mit der Rückpassregel keine Schwierigkeiten hat. Dabei



Grabstätte von Lew Jaschin:

Moskau, Friedhof Vagankovskoye ,
Ulica Sergeja Makeeva
Sektor 25. Vom Haupteingang
geradeaus hinter dem Krematorium.

Lew Jaschin

Sowjetunion

war ihm seine Karriere, die ihm am Ende den Leninorden, die höchste sowjetische Auszeichnung einbrachte, so nicht vorgezeichnet. Der junge Lew brillierte vielmehr als Eishockeytorwart, Schachspieler, Basketballer und Fechter. Erst nach einigen Anlaufschwierigkeiten etablierte er sich ab 1950 als Schlussmann von Dynamo Moskau, um dann für lange zwanzig Jahre unumstrittenes Rückgrat des Vereins und der sowjetischen Nationalmannschaft zu werden. Sechs nationale Meisterschaften, der Olympiasieg 1958 und der Europameistertitel 1960 mit der Sowjetunion bei insgesamt 78 Länderspielen und nur 70 Gegentoren sind Beleg seiner Klasse.

*Seinen größten
Triumph
verhinderte
Beckenbauer*

Seinen größten Triumph verhinderte Franz Beckenbauer. Im Halbfinale der WM 1966 in England bezwang der kommende Weltstar die „schwarze Spinne“ mit einem perfekten Gewaltschuss aus zwanzig Metern halbhoch ins Eck und verhinderte den Einzug der Sowjets in das Finale gegen England. Dieser Sieg über die Sowjetunion war ein großer sportlicher Erfolg und sicherte der Bundesrepublik die Endspielteilnahme.

Noch bedeutender als dieser Halbfinalerfolg war aber ein Spiel gegen den gleichen Gegner, das rund elf Jahre vorher, am 21. August 1955, bei brütender Hitze in Moskau stattgefunden hatte.



Lew Jaschin mit einer Glanzparade bei einem Länderspiel der UdSSR.

Angeführt von den Kapitänen Fritz Walter und Igor Netto und den Torhütern Fritz Herkenrath und Lew Jaschin betraten die Mannschaften das Dynamo-Stadion. 80.000 Zuschauer jubelten ihnen zu. Die Hörfunkreporter Herbert Zimmermann und Rudi Michel beschrieben eindrucksvoll die gewaltige, emotional aufgewühlte Atmosphäre. 14 Jahre nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion und zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, der unvorstellbar viele Menschenopfer gefordert und zerstörte Städte und Landschaften zurückgelassen hatte, öffnete dieses Freundschaftsspiel ein Stück weit den Eisernen Vorhang, der nicht nur eine real existierende Grenze war, sondern sich auch zwischen die gegenseitige geistige Wahrnehmung beider Völker geschoben hatte.

Das von der Sowjetunion mit 3:2 gewonnene Spiel wurde zum Vorboten der Entspannungspolitik, denn drei Wochen später, am 8. September 1955, traf Bundeskanzler Adenauer in Moskau ein, um mit Nikita Chruschtschow über die Freilassung der noch in der Sowjetunion festgehaltenen Kriegsgefangenen und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu verhandeln. Nach fünf Tagen waren die Verhandlungen am Ziel. Im Oktober 1955 trafen die letzten rund 10.000 Heimkehrer im Durchgangslager Friedland bei Göttingen ein, bald darauf nahm die Bundesrepublik Deutschland mit der Sowjetunion diplomatische Beziehungen auf.

Als Lew Jaschin, „Held der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken“, 1971 vor über 100.000 Zuschauern im riesigen Moskauer Leninstadion von der Weltbühne des Fußballs abtrat, gaben ihm die großen Fußballer der damaligen Zeit die Ehre und spielten in einer Weltauswahl gegen Dynamo, für das Jaschin letztmals im Tor stand.

Danach sah man das Idol aller Torhüter dieser Welt nicht mehr oft. Im politischen System der Sowjetunion stand man allzu häufigen Auslandsreisen in den Westen sehr reserviert gegenüber. Jaschin übernahm von 1975 bis 1980 die Präsidentschaft seines ehemaligen Clubs und wechselte anschließend in das Sportministerium der Sowjetunion. Gleichzeitig amtierte er als Vizepräsident des sowjetischen Fußballverbandes. Aber auch eine Krankheit machte Jaschin zu schaffen. Erneut kam die „Schwärze“ ins Spiel. Er, der wie so mancher Moskauer Straßenjunge mit weniger als zehn Jahren das Rauchen angefangen hatte und zeitlebens Kettenraucher bevorzugt amerikanischer Zigaretten war, bekam ein Raucherbein. 1982 erlitt der Mann, der selbst in der Halbzeitpause seinem Laster nachging, zwei Schlaganfälle. 1984 musste ihm das rechte Bein amputiert werden. Als im Herbst 1989 zu Ehren seines 60. Geburtstages erneut eine Weltauswahl alter Weggefährten im strömenden Regen vor 60.000 Zuschauern gegen Dynamo Moskau antrat, ahnten Eusebio, Beckenbauer, Bobby Charlton, Carlos Alberto und Karl-Heinz Rummenigge, dass es nicht mehr viele Feste mit dem Jubilar geben würde. Ein paar Monate später starb der große Gospodin Lew Iwanowitsch Jaschin, und ganz Russland trauerte.



Der schwärzeste Tag

Erich Juskowiak

Deutschland



Biografie

Geboren am: 7.9.1926 in Oberhausen

Gestorben am: 1.7.1983 in Ratingen

Grabstätte: Ratingen-Lintorf

Waldfriedhof

Krummenweigerstraße 119

Feld 22 a; Nr. 72/73

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: rechter Verteidiger

Vereine: Concordia Lierich (1935 -1943)

FC 08 Oberhausen (1943 -1946)

Rot-Weiß Oberhausen (1946 -1950)

Wuppertaler SV (1950-1951)

Rot-Weiß Oberhausen (1951 -1953)

Fortuna Düsseldorf (1953-1961)

31 Länderspiele (1951-1959); 4 Tore

WM-Teilnehmer 1958

Erich Juskowiaks Revanchefoul an Kurt Hamrin in der 60. Minute des WM-Halbfinals 1958 zwischen Schweden und Deutschland in Göteborg, der anschließende Platzverweis und die darauf folgende 1:3-Niederlage des deutschen Teams in der aufgeheizten Atmosphäre des Ullevi-Stadions lösten in der noch jungen Bundesrepublik einen Schwedenhass aus wie seit dem Dreißigjährigen Krieg nicht mehr. Objektiv betrachtet war Schweden an diesem Tag unabhängig von Juskowiaks Ausfall und der schweren Verletzung Fritz Walters – es durfte 1958 noch nicht ausgewechselt werden – die bessere Mannschaft. Aber Juskowiak wurde zum Sündenbock gemacht, zumal er der erste Spieler einer deutschen Nationalmannschaft war, der nach dem Zweiten Weltkrieg des Platzes

verwiesen wurde. Er wusste, *„Das Foul verfolgt mich ewig“* was auf ihn zukam, als er weinend den Platz verließ. „Es war

der schwärzeste Tag in meinem Leben. Das Foul verfolgt mich ewig. Nach dem Spiel hat niemand mit mir gesprochen. Es war wie ein Begräbnis, als ließen sie mich in einem Sarg ganz langsam runter, Stück für Stück, als hätte ich alleine die Schuld, dass Deutschland nicht Weltmeister wurde“, klagte er noch Jahre später.

Vermutlich ist Juskowiak am Trauma dieses Feldverweises zerbrochen. Zu diesem Schluss kann man jedenfalls kommen, wenn man seine weitere Fußballkarriere betrachtet, sein tragisches Leben nach dem Ende seiner sportlichen Laufbahn besieht und nach der tieferen Ursache für seinen frühen Tod fragt.

Der „Hammer“, wie ihn die Fans von Fortuna Düsseldorf wegen seiner enormen Schusskraft nannten, war ein Sohn des Ruhrgebiets. Als 18-Jähriger musste er noch in den Krieg und wurde mehrmals verwundet, unter anderem durch einen Kopfsteckschuss. 1951 debütierte er als Spieler von Rot-Weiß Oberhausen in der Nationalmannschaft und wechselte 1953 zur Fortuna, einem der führenden Vereine der damaligen Oberliga West.

Herberger nannte ihn „eines der größten Talente nach dem Krieg“, und alle seine Trainer schätzten seine Ruhe, Übersicht



Grabstätte von Erich Juskowiak:

Ratingen-Lintorf, Waldfriedhof,
Krummenwegerstraße 119,
Feld 22 a; Nr. 72/73.

Erich Juskowiak

Deutschland

und Zweikampfstärke. Die WM in Schweden sollte der Höhepunkt seiner Karriere sein, aber es kam anders. Nach dem Eklat in der „Schlacht von Göteborg“, wie die deutschen Zeitungen martialisch formulierten, deutete sich schnell an, dass Juskowiak psychisch schwer angeschlagen war. Herberger setzte ihn im ersten Länderspiel nach der WM gegen Dänemark (1:1) zwar wieder ein, doch vor der anstehenden Begegnung gegen Frankreich einen Monat später in Paris flehte Juskowiak Hans Körfer, den Spielausschussvorsitzenden des DFB und Freund der Düsseldorfer Fortuna, an: „Sorgen Sie bitte dafür, dass ich nicht in Paris spielen muss. Ich schaffe das nicht!“

Im November 1958 schrieb ihm Herberger einen Brief: „Machen Sie endlich mit Göteborg Schluss. Trainieren Sie hart. Besinnen Sie sich darauf, was Sie können. Wenn Sie gegen Helmut Rahn [von Rot-Weiß Essen, Anm. des Autors] im nächsten Punktspiel und gegen Erwin Waldner [vom VfB Stuttgart, Anm. des Autors] im Pokalendspiel gut spielen, sind Sie wieder mein Mann.“

Aber dem Comeback 1959 mit noch fünf Länderspielen wohnte bereits das Scheitern inne. Zudem lief es auch mit der Fortuna nicht gut, die sich in der Saison 1960/61 plötzlich in der 2. Liga West wiederfand.

In der Nationalmannschaft verdrängte ihn der junge Schnellinger, und mit der Fortuna hatte er es nun mit Gegnern wie Hagen, Bottrop oder Benrath zu tun. Immer öfter zeigte er sich undiszipliniert auf dem Spielfeld, sodass die Fortuna nicht umhinkam, ihn im März 1961 für zwei Monate zu sperren. Juskowiak versuchte es anschließend nochmals in der Reservemannschaft, verletzte sich aber und beendete seine Fußballerkarriere. Was nun folgte, beschädigte das Ansehen des großen



Erich Juskowiak nach dem Platzverweis in der 60. Minute des Spiels Schweden – Deutschland (3:1) am 24. Juni 1958 in Göteborg.

Fußballers endgültig. Die Worte seiner Ehefrau drückten es aus: „Wir können uns in Düsseldorf nicht mehr sehen lassen.“

Auslöser waren 1962 und 1964 zwei Anklagen vor Gericht wegen „Erregung öffentlichen Ärgernisses“. Kinder hatten Juskowiak beobachtet, wie er in seinem Auto „unzüchtige Handlungen an sich selbst“ vornahm, wie es die Anklageschrift formulierte. 1962 kam er mit einer Geldstrafe von 600 DM davon. Der Verteidigung und einem Sachverständigen gelang es, dass Gericht davon zu überzeugen, dass eine quälende Hautflechte ihn zu dieser scheinbar exhibitionistischen Handlung veranlasst habe. 1964 aber verurteilte ihn das Düsseldorfer Jugendschöffengericht nach dreimonatiger Untersuchungshaft zu sechs Monaten Gefängnis, ausgesetzt auf fünf Jahre zur Bewährung.

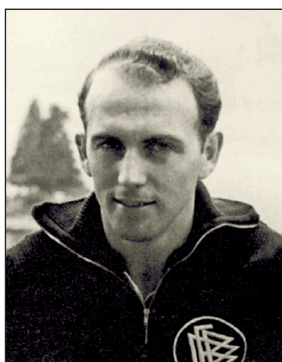
Juskowiak zog sich danach völlig aus der Öffentlichkeit zurück. Seinen Tabakgroßhandel in Düsseldorf gab er auf, er wurde Geschäftsführer einer Reinigung und arbeitete später im Stahlgroßhandel seines Sohnes Horst.

Psychisch und physisch krank, starb er bereits mit 56 Jahren am Nachmittag des 1. Juli 1983. Er war etwas früher nach Hause gekommen, um sich das Wimbledon-Halbfinale McEnroe gegen Lendl anzuschauen. Er hatte gerade seinen Wagen in die Garage gefahren, als er bei noch laufendem Motor einen tödlichen Herzinfarkt erlitt.



Bernhard „Berni“ Klodt

Deutschland



Biografie

Geboren am: 26.10.1926 in Gelsenkirchen

Gestorben am: 23.5.1996 in Garmisch-Partenkirchen

Grabstätte: Garmisch

Ortsfriedhof

Eingang Brauhäusstraße

Abt. 1; Gruppe 8; Reihe 2; Nr. 1/2

Nach Friedhofskapelle rechts Mauer entlang, letztes Grab vor dem Turm

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Rechtsaußen

Vereine: FC Schalke 04 (1940-1948)

STV Horst-Emscher (1948-1950)

FC Schalke 04 (1950-1962)

19 Länderspiele (1950-1959); 3 Tore

WM-Teilnehmer 1954, 1958

Deutscher Meister 1958

„Ich habe einen Narren an ihm gefressen“, sagte einst Sepp Herberger über Berni Klodts Konkurrenten um die Position des Rechtsaußen der deutschen Nationalmannschaft, die 1954 mit geringen Erwartungen zur WM in die Schweiz fuhr und dann völlig unerwartet Weltmeister wurde. Die Spieler kehrten als „Helden von Bern“ in die Heimat zurück. Klodt aber kam nicht als Held zurück. Weil der Bundestrainer so vernarrt in seinen anderen Rechtsaußen, in Helmut Rahn von Rot-Weiß Essen, war, musste Berni Klodt ihm im Viertelfinale gegen Jugoslawien (2:0) weichen, obwohl er zunächst in den Vorrundenspielen gegen die Türkei (4:1 und 7:2) erste Wahl gewesen war. Aber Herbergers Taktik war gegen die starken „Jugos“ auf Konter angelegt, und der bessere Kombinationsspieler Klodt passte in dieses Konzept weniger gut als der stürmische und durchsetzungsfähigere Helmut Rahn.

Herbergers Entscheidung erwies sich als richtig: Rahn rechtfertigte beeindruckend seine Nominierung und spielte folglich auch im Halbfinale und Finale. Zurück blieb ein niedergeschlagener Berni Klodt, der sich fast bis zuletzt Hoffnungen auf die Finalteilnahme gemacht hatte, aber drei Stunden vor dem Anpfiff von Herberger informiert wurde, dass nicht er, sondern Rahn spielen werde.

Vier Jahre später, bei der WM 1958 in Schweden, war der Schalker wieder dabei – und es erging ihm erneut wie in der Schweiz. In den beiden Vorrundenspielen gegen die Tschechoslowakei (2:2) und Nordirland (2:2) durfte er spielen, doch im Viertelfinale gegen Jugoslawien ersetzte ihn Herberger durch Aki Schmidt von Borussia Dortmund, und er war wieder draußen.

Trotzdem konnte er mit der Bilanz des Jahres 1958 hoch zufrieden sein. Denn drei Wochen vor der WM, am 18. Mai 1958, durfte er in Hannover nach dem 3:0 gegen den HSV als Kapitän von Schalke 04 als bisher letzter „Knappe“ das größte Objekt Schalker Begierde, die Meisterschale, entgegennehmen und den enthusiastischen Fans präsentieren. Die Heimkehr erinnerte an die Zeiten von Fritz Szepan und Ernst Kuzorra in den 30er Jahren. Vor der Kulisse der damals noch rauchenden Schlote der Zeche



Grabstätte von Bernhard „Berni“ Klodt:

Garmisch, Ortsfriedhof, Eingang Brauhausstraße

Abt. 1; Gruppe 8; Reihe 2; Nr. 1/2

Nach Friedhofskapelle rechts Mauer entlang,
letztes Grab vor dem Turm.



Bernhard „Berni“ Klodt

Deutschland

Graf Bismarck säumten über 200.000 Menschen mit Tränen in den Augen den Weg ihrer Mannschaft und feierten auf dem Schalker Markt in unbändiger Freude ein langes Fest in Blau und Weiß.

Berni Klodt wuchs als jüngster von fünf Brüdern im Gelsenkirchener Stadtteil Bismarck auf. Sein Bruder Hans, zwölf Jahre älter als Berni, hatte dem Namen Klodt mit 17 Länderspielen als Torhüter schon nationalen Glanz verliehen, ehe der junge Berni am 14. März 1943 unter den Fittichen von Fritz Szepan und Ernst Kuzorra erstmals für Schalke 04 auflief, in einer Partie gegen den VfL Bochum (10:1). Es war eines der wenigen Spiele, die er gemeinsam mit seinem Bruder bestritt, denn der Krieg erlaubte kaum noch Spiele unter normalen Bedingungen.

Nach Kriegsende konnte Hans Klodt aufgrund einer Kriegsverletzung nicht mehr an die alte Klasse anknüpfen und wurde 1947 von Heinrich Kwiatkowski abgelöst. Kurz danach wechselte Berni überraschend zum Reviernachbarn STV Horst-Emscher. Auslöser war, so die Legende, wohl ein verbaler Remppler des knorrigen Ernst Kuzorra, der Klodt wegen angeblicher Wehleidigkeit und fehlender Mannhaftigkeit „Oma“ geschimpft hatte. Das konnte ein „Knappe“ nicht auf sich sitzen lassen, auch wenn seine spätere Karriere zeigte, dass Kuzorra so unrecht nicht hatte. Klodt haderte häufig über Fouls und Ungerechtigkeiten und offenbarte damit einen Wesenszug, der in den harten Nachkriegsjahren von Trainern und Mitspielern ungern gesehen wurde. Das wird sicherlich auch 1954 bei Herbergers Entscheidung für Helmut Rahn eine Rolle gespielt haben, als nicht virtuosos Kombinationsspiel, sondern rustikale Durchsetzungsfähigkeit gefordert war.

Nach zwei Jahren Horst-Emscher hieß es dann wieder: „Blau und Weiß, wie lieb ich dich“, und Berni Klodt kehrte in den Schoß der Schalke-Familie zurück. Es war eine gute Entscheidung,



Berni Klodt nach der gewonnenen Deutschen Meisterschaft am 18. Mai 1958 (Schalke 04 – Hamburger SV 3:0) in Hannover.

denn unter Trainer Fritz Szepan wurde Schalke 04 in der Saison 1950/51 Meister der Oberliga West und verpasste nur knapp das Endspiel um die Deutsche Meisterschaft gegen den damals äußerst starken 1. FC Kaiserslautern.

Noch wichtiger für Klodts Karriere war, dass er mit seinem Mannschaftskameraden Herbert Burdinski von Sepp Herberger zum ersten Länderspiel der deutschen Fußball-Nationalmannschaft nach dem Zweiten Weltkrieg am 22.11.1950 gegen die Schweiz in Stuttgart eingeladen wurde. Die Augen ganz Fußball-Europas richteten sich auf den ersten Auftritt der Deutschen nach Jahren der

Das größte Objekt Schalker Begierde

Ächtung. Frei von nationalem Pathos, löste die Mannschaft diese sportliche und politische Aufgabe sehr gut, mit dem Länderspiel-Neuling Berni Klodt und dem erfahrenen Herbert Burdinski, der mit seinem Tor den 1:0-Sieg perfekt machte.

Eine weitere Zäsur für Klodt war das Jahr 1954. Die WM verlief zwar recht enttäuschend für ihn, aber mit Edi Frühwirth, der gerade Österreich zum dritten Platz bei der WM geführt hatte, kam ein international renommierter Coach zu Schalke 04. Beide, Trainer und Kapitän, führten Schalke an die nationale Spitze. 1958 ernteten sie die Früchte ihrer beharrlichen Aufbauarbeit. Mit dem 3:0 gegen den Hamburger SV und den jungen Uwe Seeler gelang ihnen das, worauf die königsblaue Fangemeinde 16 Jahre lang gewartet hatte: Schalke war endlich wieder Deutscher Meister. Niemand ahnte, dass damit zum letzten Mal die Meisterschale am Schalker Markt präsentiert wurde.

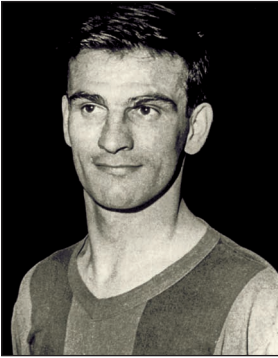
Mit 37 Jahren beendete Berni Klodt seine Fußballkarriere und begann als Gastronom am Schalker Markt. Nach ein paar Jahren wagte er als Verkaufs-Mitarbeiter der Essener Stern-Brauerei einen beruflichen Neuanfang. Das fiel ihm leicht, denn er war zu einer Legende in Gelsenkirchen geworden, und welcher Kneipenbesitzer hätte bei der Fußballbegeisterung dieser Region das Herz gehabt, dem Schalker Meister-Kapitän die Tür zu weisen, außer in dem Fall, dass der Gastronom ein Anhänger der Dortmunder Borussen war.

1990 musste sich Berni Klodt einer Bypass-Operation unterziehen, die zu Komplikationen führte und einen Schlaganfall mit rechtsseitiger Lähmung zur Folge hatte. Der schnelle Flügelstürmer war fortan an den Rollstuhl gefesselt. Später zog er nach Grainau am Fuße der Zugspitze, wo er 1996 verstarb. Seine letzte Ruhestätte wurde nicht das Ruhrgebiet, sondern Garmisch. Unweit des Grabes des Komponisten Richard Strauss blickt er auf die imposante Kulisse von Alpspitze und Zugspitze.



Sándor Kocsis

Ungarn



Biografie

Geboren am: 23.9.1929 in Budapest
Gestorben am: 21.7.1979 in Barcelona
Grabstätte: Barcelona
Cementerio de Montjuic
Mare de Deu del Port 54-58
Via Santísima Trinitat
Agrupacio (Sektor) 12;
Nicho (Urnennische) 2062

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Halbstürmer
Vereine: Ferencváros Budapest (1946-1950)
Honved Budapest (1950-1956)
Young Fellows Zürich (1957-1958)
FC Barcelona (1958-1966)
68 Länderspiele (1948-1956); 75 Tore
Olympiasieger 1952
Vizeweltmeister 1954
Mitglied der „Goldenen Mannschaft“
Torschützenkönig WM 1954 (11 Tore)
Ungarischer Meister 1950, 1952, 1954, 1955
Spanischer Meister 1959, 1960

Als am 3. August 2001 das Berner Wankdorfstadion gesprengt und dem Erdboden gleichgemacht wurde, um an derselben Stelle ein neues Stadion für die EM 2008 zu errichten, wird sich Sándor Kocsis vor Freude im Grab umgedreht haben, und sein einstiger kongenialer Mitspieler Zoltán Czibor gleich mit. Wie oft werden sie dieses Stadion verflucht haben, in dem ihnen ihre größten Triumphe versagt blieben: der Gewinn des

*Er wird sich vor
Freude im Grab
umgedreht haben*

Weltmeistertitels am 4. Juli 1954, als sie hoch favorisiert mit ihrem ungarischen Team Deutschland unterlagen, und der Gewinn des Europapokals der Landesmeister am 31. Mai 1961, als der klare Favorit FC Barcelona, für den sie seit ihrer Flucht aus Ungarn 1956 spielten, gegen Benfica Lissabon verlor. Sogar die Endergebnisse waren gleich. Beide Spiele gingen mit 2:3 verloren.

Kocsis stammte aus einfachen Budapester Verhältnissen – sein Vater arbeitete als Nachtwächter einer Markthalle – und war ein klassischer Straßenfußballer, mit 1,77 m durchschnittlich groß, aber mit enormer Sprungkraft und großem technischen Vermögen ausgestattet. Man nannte ihn aufgrund seiner Kopfballstärke „Goldköpfchen“, trotz seines zigeunerhaften Aussehens. Schon mit 16 Jahren gab er sein Erstligadebüt bei Ferencváros Budapest, mit 17 bestritt er sein erstes Länderspiel für Ungarn, und das an der Seite von Ferenc Puskás, mit dem er später nach seinem Wechsel zu Honved Budapest einen Innensturm von Weltklasse bildete. Er war der torgefährlichste Stürmer der „Goldenen Mannschaft“ Ungarns, die ab 1950 Europas Fußballbühnen beherrschte und, wie viele meinten, in logischer Konsequenz den „Coupe Jules Rimet“ 1954 in der Schweiz nur abzuholen brauchte.

„Schani“, wie seine Mitspieler Kocsis nannten, spielte ein hervorragendes Turnier und wurde mit elf Treffern Torschützenkönig. Aber im Finale gelang ihm kein Treffer, weil Karl Mai von der SpVgg Fürth ihn nicht zur Entfaltung kommen ließ. Seine Torquote bei Länderspielen ist bis heute unerreicht, selbst von



Grabstätte von Sándor Kocsis:

Barcelona, Cementerio de Montjuic
Mare de Deu del Port 54-58,
Via Santísima Trinitat,
Agrupacio (Sektor) 12;
Nicho (Urnenische) 2062.



Sándor Kocsis

Ungarn



Sándor Kocsis erzielt den Siegtreffer zum 4:2 n. V. gegen Uruguay im Halbfinale der WM 1954. Torwart Maspoli und Stopper Santamaria sind geschlagen.

Gerd Müller nicht. Kocsis erzielte in 68 Länderspielen 75 Tore (Quote: 1,103 pro Spiel), Gerd Müller in 62 Länderspielen 68 Tore (Quote: 1,097 pro Spiel).

Allzu viele Länderspiele kamen freilich nach dem Drama von Bern nicht mehr hinzu, denn im Oktober 1956 brach in Ungarn der Volksaufstand aus. Die Mannschaften von MTK Budapest (das damals, nämlich von 1952 bis 1956, Budapesti Vörös Lobogó hieß) und Honved Budapest setzten sich nach Wien ab und verfolgten von dort die Entwicklung in Ungarn, hin und her gerissen zwischen der Hoffnung, nach Ungarn zurückkehren zu können, und dem Wunsch, lukrative Profiverträge im Westen zu unterschreiben. Puskás, Czibor und Kocsis entschieden sich für die Emigration, obwohl ihnen seitens der FIFA längere Sperren drohten. Was ihnen die Entscheidung erleichterte, war, dass sie in den Wirren des Aufstandes ihre Familien bereits ins sichere Ausland geholt hatten. Als Kocsis im November 1956 in der Schweiz eintraf, erwarteten ihn dort schon Braut und Schwiegermutter. Die kurz darauf verhängte Spielsperre von einem Jahr überbrückte er als Trainer bei den Young Fellows Zürich, so lange, bis er die Einreisegenehmigung für Spanien in Verbindung mit der Spielgenehmigung für den FC Barcelona erhielt.

Ladislaus Kubala, sein legendärer, schon Anfang der 50er Jahre emigrierter Landsmann, hatte ihn gemeinsam mit Zoltán Czibor zu den Katalanen vermittelt. Die drei Magyaren bildeten mit den Weltklassem Spielern Luis Suarez und Evaristo eine großartige Offensive, die allerdings auf europäischer Ebene lange im Schatten des übermächtigen Real Madrid stand. 1961 jedoch konnte sich der FC Barcelona endlich aus diesem Schatten lösen, denn die Katalanen schalteten den Titelverteidiger Real im Achtelfinale aus. Das Team erreichte das Endspiel gegen Benfica Lissabon, nachdem es sich im Halbfinale gegen den Hamburger SV mit viel Glück und dank eines Tores von Kocsis in der letzten Minute in ein Entscheidungsspiel gerettet hatte, das mit 1:0 gewonnen wurde.

Im Berner Wankdorfstadion war am 31. Mai 1961 alles angerichtet, den ersehnten Europapokal in die katalanische Hauptstadt mitzunehmen. Es galt nur noch, das als schwächer eingeschätzte Benfica Lissabon zu schlagen. Aber es kam anders, denn an diesem Tag ging der Stern von Benfica auf, und Kocsis hatte sein Déjà-vu-Erlebnis: Barcelona verlor mit 2:3, trotz großer Überlegenheit.

Wären die Katalanen doch nicht so arrogant gewesen! Die Mannschaft reiste erst dreißig Stunden vor dem Endspiel in Bern an und quartierte sich in einem Stadthotel ein. Bereits eine Woche vorher hatte der ungarische Trainer von Benfica Lissabon, Bela Guttmann, mit seinem Team das Hotel Belvedere in Spiez bezogen, das 1954 Quartier der deutschen Nationalmannschaft während der WM in der Schweiz war, und bereitete seine Spieler gewissenhaft in der ruhigen Landschaft um den Thuner See vor. Der Trainer und die Funktionäre von Barcelona wussten das, ignorierten aber das Menetekel, das von diesem abgeschiedenen Seehotel ausging und die Ungarn an die Katastrophe im Berner Wankdorfstadion gemahnte. So kam es, wie es kommen musste.

Kocsis ließ seine Karriere beim FC Barcelona ausklingen und blieb in der katalanischen Hauptstadt sesshaft. Er führte mit seiner Frau ein Restaurant und gab ihm den Namen „Tete d’Or“ (Goldkopf). Eine Rückkehr nach Ungarn blieb ihm versagt. Es erging ihm anders als seinen Mit-Emigranten Czibor und Puskás, die 1990 nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs als Helden der großen ungarischen Fußballvergangenheit in ihr Heimatland zurückkehrten.

Schon 1974 hatte man bei Sándor Kocsis Gefäßverengungen im Fuß diagnostiziert. 1979 stand ihm eine Beinamputation bevor. Wie niederschmetternd muss die Entscheidung des Arztes auf ihn gewirkt haben. Für einen Fußballer war das, als reiße man ihm das Herz aus dem Leib. Am 22. Juli 1979 stürzte er sich aus dem vierten Stockwerk des Quiron-Krankenhauses in Barcelona und setzte seinem Leben mit nur 49 Jahren ein tragisches Ende.



Werner Kohlmeyer

Deutschland



Biografie

Geboren am: 19.10.1924 in Kaiserslautern

Gestorben am: 26.3.1974 in Mainz

Grabstätte: Kaiserslautern

Hauptfriedhof

Donnersbergstraße 78

Das Grab wurde aufgelassen (neu: Laura Ulmer)

Feld 27; 2. Reihe von oben; Nr. 60

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Linksverteidiger

Vereine: 1. FC Kaiserslautern (1940-1957)

FC Homburg/Saar (1957-1959)

SB Bexbach (1959-1960)

22 Länderspiele (1951-1955)

Weltmeister 1954

Deutscher Meister 1951, 1953

„Der Werner hat eine salzige Leber, der verträgt das.“ Nur mit wenigen Spielern ging Sepp Herberger so nachsichtig um, wenn es um ein zweites Bier oder eine heimlich gerauchte Zigarette ging. Kohlmeyer dankte es ihm, indem er zum besten Stellvertreter von Toni Turek bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 wurde. Dreimal klärte er in den Spielen gegen Jugoslawien und im Endspiel gegen Ungarn für seinen bereits geschlagenen Torhüter auf der Linie und leistete damit einen entscheidenden Beitrag zum Gewinn des Titels.

Kohlmeyer hatte den Krieg an der russischen Front überlebt, sein volles, kräftiges Gesicht trug lediglich eine Narbe an der Nase als Folge eines Streifschusses. Er war ein hochbegabter Sportler, nicht nur als Fußballer, sondern auch als Leichtathlet. Seinen Weg machte er aber als Abwehrspieler beim 1. FC Kaiserslautern, der stärksten deutschen Mannschaft zu Beginn der 50er Jahre, mit der er zwei Deutsche Meisterschaften gewann. Er war schnell, zweikampf- und kopfballstark und zudem ein glänzender Abwehrorganisator. Ganz anders sein Verhalten im Privatleben: kantig, eigenbrötlerisch, labil, phlegmatisch.

Aber in der Nationalmannschaft fühlte er sich wohl, denn Herberger schätzte ihn als Spieler und ging fürsorglich mit ihm um. Kohlmeyer war von 1951 an eine Konstante als Linksverteidiger in Herbergers Abwehrsystem, auch bei der WM in der Schweiz, wo er bis zum Endspiel gewohnt solide spielte. Im Finale hingegen zeigte er zu Beginn plötzlich Schwächen. Der ungarische Trainer Sebes ließ seinen etatmäßigen Linksaußen Czibor für alle überraschend über den rechten Flügel angreifen. Mit dem kam Kohlmeyer anfangs überhaupt nicht zurecht und machte Fehler, die mit zu den beiden Führungstoren der Ungarn durch Puskás und Czibor führten. Dann stellte Herberger in der Halbzeit um, ließ Posipal gegen Czibor spielen und beorderte Kohlmeyer auf die rechte Abwehrseite gegen Mihaly Toth. Mit dem kam Kohlmeyer besser zurecht und gewann seine Sicherheit zurück. Seine spektakulären Rettungsaktionen in der zweiten Halbzeit sicherten den unerwarteten WM-Triumph. Nach der Rückkehr schwamm der „Held von Bern“ auf einer Woge der



Grabstätte von Werner Kohlmeyer:

Kaiserslautern, Hauptfriedhof,
Donnersbergstraße 78. Das Grab wurde
aufgelassen (neu: Laura Ulmer)
Feld 27; 2. Reihe von oben; Nr. 60.



Werner Kohlmeyer

Deutschland

Begeisterung, die ihm die Bevölkerung entgegenbrachte. Dabei ging ihm das Pflichtbewusstsein als gelernter Lohnbuchhalter verloren. Disziplin und Ehrgeiz des Spitzensportlers kamen ihm beim ausgelassenen Feiern und Kartenzocken abhanden. Er machte nur noch vier Länderspiele, das letzte im März 1955 gegen Italien. Erich Juskowiak, eine andere tragische Figur des deutschen Spitzenfußballs jener Jahre, übernahm Werner Kohlmeyers Position in der Nationalmannschaft.

Kohlmeyer wurde arbeitslos und verschuldete sich. Der Alkohol wurde sein Wegbegleiter auf die untere Ebene des menschlichen Daseins. „Werner, *„Werner, trink emol“*“, wurde er häufig im Dialekt seiner Pfälzer Heimat aufgefordert, und „mit jedem Glas“, sagte Kohlmeyer einmal, „wirst du noch mal Weltmeister.“ Herberger und Fritz Walter, immer rührend um das Wohlergehen ihrer „Schäfchen von Bern“ bemüht, versuchten viel, den freien Fall ihres haltlosen Spielers aufzuhalten. Der aber entzog sich allen Hilfsangeboten, und als Sepp Herberger im März 1967 seinen 70. Geburtstag feierte, fehlte Kohlmeyer als einziger Weltmeister. Eine Version lautet, er sei nicht eingeladen gewesen, die



Triumph...

andere, dass er nicht auffindbar war. Letztere wird wohl zutreffen, denn mittlerweile führte er fast das Leben eines Clochards, existierte am Rande des Existenzminimums und verdingte sich gelegentlich als Hilfsarbeiter auf dem Bau.

Die letzten Jahre kam etwas Stabilität in sein Leben. Ein befreundeter Sportredakteur verschaffte ihm eine Stelle als Pförtner eines Mainzer Verlages. Privat gab ihm seine Verlobte Stabilität, er trank kaum noch. Aber seine physische und psychische Kraft war verlorengegangen. Als hätte jemand Regie in einem Film über „Die Tragödie eines Fußballspielers“ geführt, machte ein Vorwissen Kohlmeyer deutlich, dass er als „Held von Bern“ längst vergessen war. Er wollte sich das Länderspiel Deutschland gegen Schottland am 27. März 1974 in Frankfurt – kurz vor Beginn der Fußball-WM in Deutschland – anschauen und wandte sich an den DFB, um Ehrenkarten zu erhalten. Das wäre gegenüber seinen Verwand-

ten und Bekannten ein Beweis, dass er selbst nach den furchtbaren Jahren in der Gosse noch wer ist: „Schaut! Ehrenkarten! Hat mir der DFB geschickt!“ Stattdessen erhielt er, wohl aus Versehen, einen vorgedruckten Formbrief des DFB. Er enthielt eine Ticketzusage mit einer Rechnung über 341 Mark, „in den nächsten Tagen zu überweisen“. Diese Antwort muss ihn vernichtet haben. Werner Kohlmeyer starb einen Tag vor dem Länderspiel an Herzversagen. Er war nur 49 Jahre alt geworden.

Viel erinnert nicht mehr an den großen Fußballer. In Kaiserslautern, wo er seine größten Triumphe feierte und ihn jeder kannte, fiel er für 30 Jahre in kollektives Vergessen. Sein Grab auf dem Hauptfriedhof in der Nähe der schönen Grabstätte von Fritz Walter und der von Werner Liebrich wurde Ende der 80er Jahre aufgelassen und neu vergeben. Erst zur Fußballweltmeisterschaft 2006 erinnerte man sich seiner wieder. Am 28. April 2006 wurde im Beisein hoher politischer und sportlicher Prominenz sowie des Präsidiums des DFB ein Denkmal mit den Skulpturen der fünf „Helden von Bern“ aus Kaiserslautern vor der Westkurve des Fritz-Walter-Stadions eingeweiht.

Der verlorene Sohn war zurückgekehrt.



... und Tragödie.



Laszlo Kubala

Tschechoslowakei/Ungarn/Spanien



Biografie

Geboren am: 10.6.1927 in Budapest
Gestorben am: 17.5.2002 in Barcelona
Grabstätte: Barcelona, Cementerio de Les Corts, am Stadion Nou Camp, Avenida Joan XXIII 3-15, Departamento 6 (Sektor 6); Nicho (Urnennische) 625

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Stürmer
Vereine: Ganz Torna Egyet Budapest (1938-1944)
Ferencváros Budapest (1945-1946)
SK Bratislava (1946-1948)
Vasas SC Budapest (1948-1949)
FC Barcelona (1951-1961)
vereinslos (1961-1963)
Espanyol Barcelona (1963-1964)
FC Zürich (1965-1967); Spielertrainer
Toronto Falcons (1967-1968); Spielertrainer
6 Länderspiele für die Tschechoslowakei (1946-1947); 4 Tore
4 Länderspiele für Ungarn (1948);
19 Länderspiele für Spanien (1953-1961); 11 Tore
Spanischer Meister 1952, 1953, 1959, 1960
Spanischer Pokalsieger 1951, 1952, 1953, 1957, 1959

Stationen der Karriere als Trainer

Nationalmannschaft Spanien (1969-1980)
FC Barcelona (1980-1982)
CR Murcia (1986)
Olympiaauswahl Spanien (1991-1992)
Nationalmannschaft Paraguay (1995)

Seine Mutter muss äußerst flexibel gewesen sein, wenn sie all die Spielstationen ihres Sohnes begleitet haben sollte. Vor allem war sie gezwungen, sich immer wieder an einen neuen Rufnamen ihres begnadeten Abkömmlings zu gewöhnen. Aus dem kleinen László, geboren in Budapest, wurde zunächst Ladislav, dann Ladislaus und schließlich ein Ladislao. Seine Wanderschaft über die Fußballplätze Europas ist beispielhaft für die Verwerfungen, die der Zweite Weltkrieg für das Leben vieler Menschen mit sich brachte. Kubalas Eltern hatten slowakische Wurzeln wie viele Budapester Bürger in jenen Jahren, eine Folge der Migration innerhalb des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn, der sich 1918 auflöste. Ein paar Monate nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Jahre 1945 wechselte Kubala, der gerade bei Ferencváros Budapest seine vielversprechende Fußballerkarriere begonnen hatte, in die Tschechoslowakei zu SK Bratislava. Er kehrte zwar noch einmal kurz zu Vasas Budapest zurück, spürte aber, wie sich das sozialistische System wie zäher Nebel über die Länder hinter dem Eisernen Vorhang zu legen begann, und verließ Ungarn illegal am 25. Januar 1949 über Österreich Richtung Italien.

Er wartete nicht so lange wie seine Fußballkollegen Puskás, Czibor und Kocsis, die den Sprung ins westliche Ausland und an die Fleischtöpfe der spanischen Liga erst 1956 wagten. Kubalas Spielsperre, die ihm die FIFA aufgrund einer ungarischen Intervention auferlegte, endete 1951, als der FC Barcelona den Globetrotter verpflichtete. Jetzt hieß er Ladislao, liebevoll abgekürzt nannten ihn die Barca-Fans Lalo. Mit ihm als Regisseur und Torjäger entwickelte sich der FC Barcelona zu einer europäischen Spitzenmannschaft und holte in Spanien Titel um Titel.

Europäische Wettbewerbe gab es noch nicht, erst ab 1955. Real Madrid stand bis Mitte der 50er Jahre im Schatten der Katalanen. Das sollte sich ändern, als der Präsident der „Königlichen“, der legendäre Santiago Bernabeu, tief in die Geldschatulle griff und verhinderte, dass Barcelona auch den gebürtigen Argentinier Alfredo di Stefano verpflichtete. Damit begann ein munteres Wettrüsten zwischen den beiden verfeindeten Clubs,

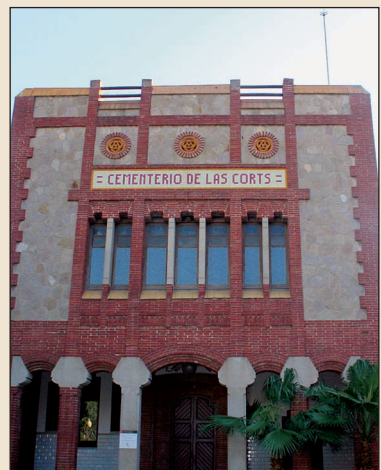
Laszlo Kubala

Tschechoslowakei/Ungarn/Spanien



Grabstätte von Laszlo Kubala:

Barcelona, Cementerio De Las Corts,
am Stadion Nou Camp, Avenida Joan
XXIII 3-15, Departamento 6
(Sektor 6); Nicho (Urnennische) 625.



Neben Nou Camp: Friedhof De Las Corts

Laszlo Kubala

Tschechoslowakei/Ungarn/Spanien

zwischen Kastilien und Katalonien, das seinen Höhepunkt 1956 erreichte. Aus der Konkursmasse der ungarischen Weltklassemannschaft von 1954 landeten die Emigranten Kocsis und Czibor beim FC Barcelona, Ferenc Puskás folgte dem Lockruf der Peseten von Real Madrid.

Man stelle sich vor: die besten Opernkomponisten der Welt stehen sich gegenüber. Auf der einen Seite Mozart, Beethoven, Wagner, Tschaikowski und Rossini, auf der anderen Seite Verdi, Puccini, Donizetti, Strauß und Smetana. So müssen sich die katalanischen Fußballenthusiasten vorgekommen sein, als sie im März 1961 Tickets für das Rückspiel im Achtelfinale des Europacups der Landesmeister zwischen ihrem FC Barcelona und Real Madrid erstanden hatten. Das Hinspiel im Estadio Bernabeu war 2:2 ausgegangen. Allein die Wucht der Sturmreihen ließ sie

*Damit begann
ein munteres
Wettrüsten*

mit der Zunge schnalzen. Die Offensive der Madrilenen, fünfmal hintereinander Europapokalsieger, hieß di Stefano, Didi, Gento, Puskás und Rial. Aber ihr Respekt hielt sich in Grenzen, denn sie wussten, was Barcelona im Sturm entgegenzusetzen hatte: Suarez, Evaristo, Kocsis, Czibor und... „Lalo“ Kubala.

Die Anhänger von „Barca“ fühlten sich gut, als der Tag des Rückspiels anbrach. Heute würden sie die verhassten Kastilier schlagen und deren sechsjährige Dominanz in Europas Vereinsfußball brechen. Danach ginge es bis zum Morgengrauen auf die „Ramblas“. Nur noch ein paar Wochen, dann würde Barcelona die Krone der besten Mannschaft Europas tragen, denn es standen nur noch Viertelfinale, Halbfinale und Finale aus, ein Spaziergang angesichts der Aufgabe, die es heute im „Camp Nou“ zu erledigen galt. Ihr Gefühl trog sie nicht. Der FC Barcelona schlug Real Madrid mit 2:1 und zog ins Viertelfinale gegen den völlig unbe-



Laszlo Kubala mit Luis Suarez und Sándor Kocsis (von rechts) im Dress des FC Barcelona.

kannten tschechischen Verein Spartak Hradec Kralove (welche Beleidigung als Gegner!) ein, tatsächlich nur eine Pflichtaufgabe. Im Halbfinale taten sich die Katalanen überraschend schwer gegen den Hamburger SV – erst in einem Entscheidungsspiel gelang ihnen der Einzug ins Finale.

Alles war angerichtet für Ladislao Kubala und das Team der Emigranten, um am 31. Mai 1961 in Bern seine und ihre Karriere mit dem ersehnten Titel des Europapokalsiegers der Landesmeister zu krönen. Es galt, bloß noch die recht unbekannte Mannschaft von Benfica Lissabon zu schlagen. Aber nur ein gebürtiger Ungar triumphierte im Wankdorfstadion. Es waren nicht Kubala, Kocsis und Czibor, sondern der Trainer von Benfica, Bela Guttmann. Der Fluch von Wankdorf nach dem verlorenen WM-Finale 1954 lag weiter auf Kocsis und Czibor. Beide erzielten ein Tor, und Barcelona führt vier Pfastenschüsse in seiner Vereinsstatistik auf. Trotzdem verloren sie auf dem verdammten Berner Gras wieder mit 2:3 wie sieben Jahre zuvor. Die Enttäuschung in Katalonien war gewaltig, auch bei Kubala.

Der kleine Laszlo, der für drei Nationen (die Tschechoslowakei, Ungarn und Spanien) Länderspiele bestritt, gewann in seiner langen Karriere keinen einzigen großen internationalen Titel und nahm nie an einer Weltmeisterschaft teil. Meistens war er auf seiner Wanderschaft zum falschen Zeitpunkt am richtigen Ort oder zum richtigen Zeitpunkt am falschen Ort.

Aber der Fußballgott war schließlich versöhnlich gestimmt und verschaffte Kubala doch noch die Teilnahme an einer Fußballweltmeisterschaft. Mit ihm als Trainer qualifizierte sich die spanische Nationalmannschaft für die Fußball-WM 1978 in Argentinien. Das Team wurde aber nur Dritter in der Vorrunde der Gruppe 3 hinter Österreich und Brasilien. Selbst der Kosmopolit Kubala, jedes Chauvinismus unverdächtig, schaffte es nicht, den regionalen Egoismus und Partikularismus, der den spanischen Fußball prägt und es verhindert, dass aus den vielen Klasespielern eine echte Mannschaft wird, zu überwinden und die individuellen Energien und Fähigkeiten in einem schlagkräftigen Team zu bündeln.

Im Jahre 2002 verstarb „Lalo“ Kubala in seiner Wahlheimat Barcelona. Jetzt ruht er nach dem Ende seiner Wanderschaft nur einen Steinwurf entfernt von „Nou Camp“, der Heimstätte des FC Barcelona.



Lucien Laurent

Frankreich



Biografie

Geboren am: 10.12.1907 in St. Maur des Fosses

Gestorben am: 12.4.2005 in Besançon

Grabstätte: Vesoul bei Besançon

L'ancien cimetière

Rue du souvenir français 100

Carre (Sektor) 9, Reihe 12, Grab 2037

Haupteingang, nach 50 m zweiter Weg nach

oben. Grab liegt direkt rechts am Weg

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Stürmer

Verein: CA Paris (1921-1930)

FC Sochaux-Montbéliard (1930-1932)

Club Français (1932-1933)

CA Paris (1933-1934)

FC Mulhouse (1934-1935)

FC Sochaux-Montbéliard (1935-1936)

Stade Rennes (1936-1937)

RC Strasbourg (1937-1939)

Besançon RC (1943-1946)

10 Länderspiele (1930-1935); 2 Tore

WM-Teilnehmer 1930

Als ein gewisser Lucien Laurent im Dezember 1997 in Vesoul nahe Besançon seinen 90. Geburtstag feierte, bekam er plötzlich viel prominenten Besuch aus der Welt des französischen Fußballs. Dazu musste er manches TV-Interview führen und der schreibenden Zunft Geschichten aus den alten Zeiten des Weltfußballs erzählen. Was war der Grund? Ein paar Monate später richtete Frankreich die Fußballweltmeisterschaft 1998 aus, und Fußballthemen hatten in der französischen Öffentlichkeit Hochkonjunktur. So erinnerte man sich des kleinen Mannes aus dem Department Haute-Saone, der bei der Fußballweltmeisterschaft 1930 in Uruguay das erste WM-Tor überhaupt erzielt hatte, am 13. Juli um 15:19 Uhr im Estadio Pocitos in Montevideo beim Spiel Frankreich-Mexiko, Endstand 4:1.

Als man gerade so schön bei der Geburtstagsfeier zusammensaß, tauchte natürlich die Frage nach dem Drumherum während und nach jenem Spiel damals in Montevideo auf. Lucien Laurent konnte sein historisch wertvolles Tor 67 Jahre später noch sehr genau schildern. Wer hätte ihn auch korrigieren können! Sein Augenzeugenbericht war sehr wichtig, weil nur wenige Menschen jenes bedeutsame Spiel gesehen hatten. Es gab seinerzeit keine Kameras in den Stadien, und das Spiel hatte offiziell nur 4.444 Zuschauer, bei Nieselregen, starkem Wind und Temperaturen um den Gefrierpunkt. Nach Laurents Erinnerung war Linksaußen Langiller mit dem Ball Richtung Mitte gelaufen und spielte ihn mit einem Kurzpass am Sechzehner an. Laurent, nur 1,68 m groß und 68 kg schwer, machte eine blitzschnelle Körperdrehung, verlud seinen mexikanischen Gegenspieler Rosas und stand frei vor dem Torwart. Er zog direkt ab, der Ball schlug neben dem Pfosten ein, haarscharf und eiskalt.

Als man ihn nun fragte, wie man sein historisches Tor und den Sieg so fern der Heimat gefeiert habe, wurde

Lucien geschwätzig. Vielleicht dachte er: Jetzt bin ich 90, jetzt ist es egal, jetzt kann ich es erzählen, ohne dass mir meine Frau oder die ehemaligen Mitspieler noch Vorwürfe machen können! Die

*Die Siegesfeier
fand in einem
Bordell statt*



Grabstätte von Lucien Laurent:

Vesoul bei Besançon

L'ancien cimetière, Rue du souvenir

français 100, Carre (Sektor) 9, Reihe 12,

Grab 2037, Haupteingang, nach 50 m

zweiter Weg nach oben. Grab liegt direkt

rechts am Weg.

Lucien Laurent

Frankreich

Siegesfeier fand in einem Bordell statt, und zum Champagner gab es ihm zu Ehren ein gigantisches Choucrouste royal, seine geliebte Elsässer Spezialität mit Sauerkraut, Speck und Würsten.

Jedenfalls wurde Lucien Laurent als dem „Letzten der alten Garde“ im Dezember 1997 mehr Aufmerksamkeit in Frankreich zuteil als im Jahr 1930 selbst, als die französische Nationalmannschaft im Hafen von Le Havre den Dampfer Conte Verde bestieg, um nach einer zweiwöchigen Reise über den Atlantik herauszufinden, dass in Uruguay Winter war. Mit an Bord befand sich FIFA-Präsident Jules Rimet mit dem später nach ihm benannten WM-Pokal, der im Schiffssafe verwahrt war. Laurent schwärmte von der Überfahrt. Die Möglichkeiten, mit dem Ball zu trainieren, waren natürlich limitiert, aber es gab einen Swimmingpool, ein Kino und gutes Essen im Kasino. Für den jungen, armen Kraftfahrzeugschlossler aus dem Peugeot-Werk von Sochaux nahe Besançon war es der Himmel auf Erden.

Das erstmals von der FIFA und ihrem Präsidenten Jules Rimet initiierte und von Uruguay ausgerichtete Weltturnier interessierte im wirtschaftlich darniederliegenden Europa trotz der mittlerweile großen Popularität des Fußballs eigentlich niemand. Die Presse nahm kaum Notiz davon, und nur vier Nationen, Frankreich, Jugoslawien, Rumänien und Belgien, schickten ihre Nationalmannschaft auf die lange, teure und ungewisse Reise an den Rio de la Plata. Gerade einmal dreizehn Länder nahmen an der WM teil, obwohl Uruguay als Veranstalter die Kosten vor Ort übernahm. Trotz der anfänglichen Skepsis wurde das Turnier ein voller Erfolg.

Es gab viele gute Spiele bei diesem ersten interkontinentalen Kräftenessen, und am Ende kam es zum Traumfinale Uruguay gegen Argentinien. Die Fährgesellschaften, die die 110 Seemeilen zwischen Buenos Aires und Montevideo befuhren, konnten die Massen, die das Spiel sehen wollten, nicht mehr bewältigen. Es herrschte Ausnahmezustand am Rio de la Plata, als Schiedsrichter John Langenus aus Belgien in Veston, Knickerbockern und Krawatte die Finalisten auf das Feld des Estadio Centenario in Montevideo führte. Uruguay besiegte in einem hervorragenden Spiel die Gauchos von der anderen Seite des großen Flusses mit 4:2 und wurde erster Weltmeister der Fußballgeschichte.



Lucien Laurent im Jahr 1998 während der Fußball-WM in Frankreich.

Währenddessen befand sich Lucien Laurent bereits auf der Conte Verde Richtung Europa und träumte von den Wochen zuvor, die ihn für einen kurzen Augenblick zu einer Person der Zeitgeschichte gemacht hatten. Er konnte nicht ahnen, wie lange es dauern würde, bis er wieder in das Rampenlicht der Fußballwelt rückte. Zurück in Frankreich, musste er später als Soldat den Zweiten Weltkrieg überstehen, der ihm 1940 die deutsche Kriegsgefangenschaft einbrockte, bis er Mitte 1943 entlassen wurde und in Freundschaftsspielen wieder auf Torejagd gehen konnte. Nach dem Krieg eröffnete er eine kleine Bar in Besançon, die ihm sein Auskommen sicherte. Bei manchem Pastis konnte er seinen Gästen dann erzählen, wie es damals war, als er in Uruguay für die „Grande Nation“ einen Fixstern setzte, der bis heute und auch in Zukunft strahlen wird.

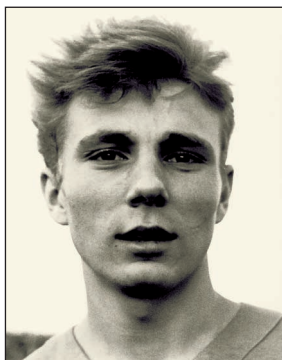
Lucien Laurent war als einziger noch lebender WM-Teilnehmer von 1930 Ehrengast beim WM-Finale 1998 zwischen Frankreich und Brasilien (3:0) im Stade de France in Paris. Was mag er gedacht haben, als der Kapitän der siegreichen Équipe Tricolore, Didier Deschamps, den Pokal in den Pariser Nachthimmel hob? Glänzten seine Augen und schweiften seine Gedanken über den Südatlantik, über den ihn das Schiff 68 Jahre vorher an das Ende der Fußballwelt gebracht hatte? Danach wurde es wieder ruhiger um den französischen Nationalheros, und im hohen Alter von 97 Jahren trat er, fast 75 Jahre nach seiner ersten großen Reise, seine letzte an.

Nach Laurents historischem ersten Treffer dauerte es 47 Jahre und 333 Tage, bis Tor Nr. 1000 bei einer WM fiel. Es war am 11. Juni 1978 um 17:19 Uhr im Estadio San Martin in Mendoza/Argentinien beim Spiel Schottland-Niederlande (3:2), als der Niederländer Rob Rensenbrink per Foulelfmeter in der 34. Minute die Elftal mit 1:0 in Führung schoss. Das 2000. Tor fiel 75 Jahre und 342 Tage nach Laurents Treffer bei der WM 2006 in Deutschland. Torschütze war der Schwede Marcus Allbäck am 20. Juni beim Spiel Schweden-England (2:2) in Köln, als er in der 51. Minute das 1:1 erzielte. Ob die beiden Jungs aus Holland und Schweden während ihres Torjubels gewusst haben, wer ihr Vorgänger war in jenen Jahren, als der Fußball laufen lernte?



Reinhard „Stan“ Libuda

Deutschland



Biografie

Geboren am: 10.10.1943 in Gelsenkirchen
Gestorben am: 25.8.1996 in Gelsenkirchen
Grabstätte: Gelsenkirchen

Ostfriedhof

Erdbrückenstraße 113

Feld 37a; 7. Reihe; 7. Stelle

Hauptweg zur Friedhofshalle geradeaus
bis zur Verjüngung, dann 200 m nach links

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Rechtsaußen

Vereine: Schalke 04 (1952-1965)

Borussia Dortmund (1965-1968)

Schalke 04 (1968-1972)

Racing Club Strasbourg (1972-1973)

Schalke 04 (1973-1974)

26 Länderspiele (1963-1971); 3 Tore

WM-Teilnehmer 1970

264 Bundesligaspiele (28 Tore)

Europapokal der Pokalsieger 1966

„Weißt du eigentlich, was deine Frau gerade macht?“ Mit einer solchen Frage konnte selbst ein mittelmäßiger Verteidiger einen der begnadetsten deutschen Stürmer so aus der Fassung bringen, dass ihm seine angeborene Kreativität und Klasse beim Zweikampf abrupt abhanden kam. Dann stand Reinhard Libuda, der nur mit geringem Selbstwertgefühl ausgestattet war, neben sich. Ihm gelang nichts mehr, während er noch kurz vorher die Zuschauer mit grandiosen Tricks, Körpertäuschungen und Sturmläufen auf die Bänke getrieben und seinem englischen Vorbild Stan Matthews alle Ehre gemacht hatte. Den „Matthew-Trick“ – links antäuschen, rechts vorbei oder umgekehrt – beherrschte er in Vollkommenheit, was ihm auch bald den Beinamen „Stan“, im Gelsenkirchener Idiom „Schtann“ lautend, einbrachte.

Aber Libudas sportlicher und privater Lebenslauf glich mehr dem von Garrincha, dem brasilianischen Ausnahmespieler auf der rechten Seite. Beide gehörten zur Gattung der Paradiesvögel mit majestätischem Flügelspiel. Frei von taktischen Zwängen, geliebt vom Publikum konnten sie spielentscheidende Vorstöße machen und die gegnerische Abwehr terrorisieren, bis sie sturmreif war. Dabei erzielten sie seltener die Tore selbst, sondern legten auf für die Stürmer, die nur noch einzuschieben brauchten.

Reinhard Libuda wuchs als Sohn einer Bergmannsfamilie im Gelsenkirchener Stadtteil Haverkamp auf. Schon als kleiner Junge erschwerte er der Mutter die Erziehung: „Ich habe ihn einfach nicht ins Haus bekommen, das war ganz schlimm.“ Fast immer spielte der kleine, schwächliche Reinhard mit deutlich größeren und älteren Kindern. Bald pilgerten Zuschauer zu seinen Schüler- oder Jugendspielen, „Libuda kucken“. Mit achtzehn Jahren unterschrieb das große Talent bei Schalke einen Lizenzspielervertrag und bestritt am 24. August 1963 sein erstes Bundesligaspiel gegen den VfB Stuttgart. Aber nach zwei Jahren im Trikot von „Königsblau“ wechselte Libuda für drei Jahre in die „verbotene Stadt“, zur Borussia nach Dortmund, die zu dieser Zeit deutscher Fußballadel war. Die Ressentiments der Dort-

Reinhard „Stan“ Libuda

Deutschland



Grabstätte von Reinhard Libuda:

Gelsenkirchen, Ostfriedhof

Erdrückenstraße 113

Feld 37a; 7. Reihe; 7. Stelle

Hauptweg zur Friedhofshalle geradeaus
bis zur Verjüngung, dann 200 m nach links.

Reinhard „Stan“ Libuda

Deutschland

munder Fans gegenüber dem Schalker Gewächs verschwanden spätestens am 5. Mai 1966, als „Stan“ Libuda im Glasgower Hampden Park Ruhrgebietsgeschichte schrieb.

Es lief bereits die Verlängerung des Europapokal-Endspiels der Pokalsieger zwischen Borussia Dortmund und dem scheinbar übermächtigen FC Liverpool. Da, in der 106. Minute beim Stand von 1:1, kam ihm ein abgewehrter Ball der Briten vor die Füße. Er stoppte, sah, dass Liverpools Torhüter Lawrence recht weit vor dem Tor stand, und schoss sofort aus einer Distanz von rund vierzig Metern. Als Bogenlampe senkte sich der Ball hinter Ron Yeats, dem hünenhaften Stopper der „Reds“, der noch mit einem Kraftakt das drohende Unheil abwenden will, ins Tor. Borussia Dortmund gewann als erste deutsche Mannschaft einen Europapokal.

1968 kehrte Libuda zu Schalke zurück. Man verzieh ihm seine Dortmunder Zeit, und Libuda avancierte erneut zum Publikumsliedling.

Auch international erfuhr seine Karriere einen weiteren Höhepunkt, die WM 1970 in Mexiko. Herausragend war vor allem das Vorrundenspiel gegen Bulgarien (5:2), als er sein „Spiel der Spiele“ zeigte und mit einem Tor sowie drei Torvorlagen das Match fast alleine entschied. Deutschlands Fußballfans waren verzückt. Willi Schulz, mit 66 Länderspielen einer der erfahrensten und weltbesten Abwehrspieler der damaligen Zeit, erinnert sich fast hymnisch. „Zu unserer Zeit konntest du als Verteidiger nicht durch die Gegend rennen. Da gab es noch echte Flügelstürmer, Leute wie Stan Libuda und Jürgen Grabowski oder auf der anderen Seite Hannes Löhner und Sigi Held. Libuda hat alle schwindlig gespielt. In einem Spiel gegen Schottland hat der gegen den Tommy Gemmell gespielt. Der fuhr zurück auf die Insel und hat sich am nächsten Tag mit dem Rasenmäher einen Zeh abgeschnitten, weil er sich immer noch wie ein Kreisel drehte. Denkst du an Stan, ist der Zeh weg. So war das damals.“

*„Denkst du an
Stan, ist der
Zeh weg“*

Nach der WM begannen Libudas Leistungen nachzulassen, und im Herbst seiner Karriere kam es bei dem Menschen mit dem geringen Selbstbewusstsein – trotz aller Erfolge und Beliebtheit – zum entscheidenden Bruch in seiner Vita. Er verstrickte sich wie fast alle Schalker Spieler in den Bundesligaskandal 1971. Für lächerliche 2.300 DM – und das bei einer Siebprämie von 1.000 DM – hatten die Jungs ein Spiel gegen Arminia Bielefeld verschoben und bei der Aufklärung vor Gericht zusätzlich einen Meineid geleistet, auch Reinhard Libuda. Die anschließende Sperre in Deutschland versuchte er bei Racing Straßburg zu umgehen, aber das eine Jahr im Ausland war eine Qual für ihn. Mutter Martha: „Er hatte so furchtbares Heimweh.“

Als er seine Karriere 1974 beendete, vermittelte ihm sein alter Club den Toto/Lotto-Laden des Schalker Urgesteins Ernst Kuzorra. Aber es zeigte sich bald, dass der Klassestürmer von einst außerhalb des Spielfeldes verloren war und mit der Realität des Alltags nicht zurechtkam. Der einst blühende Laden versank mit Reinhard Libuda im Ruin. Nur einige Jahre vorher, 1970, war der Prediger Billy Graham in der Essener Grugahalle aufgetreten. Auf den Hinweisplakaten im ganzen Ruhr-

Reinhard „Stan“ Libuda

Deutschland



**Stan Libuda beim Länderspiel
Spanien – Deutschland (2:0) am 11.
Februar 1970 in Sevilla.**

gebiet prangte sein Credo: „An Jesus kommt keiner vorbei.“ „Nur Stan Libuda“, kritzelte ein Fan auf eines der Plakate. Das ging durch alle Medien Deutschlands. Ja, Reinhard Libuda kam an allem vorbei, nur nicht an der Flasche. Der Alkohol wurde ihm zum Verhängnis, er zog sich zurück, mied die Öffentlichkeit. Hilfsjobs, von ehemaligen Mitspielern vermittelt, sicherten ihm das Überleben, offenbarten aber auch die ganze Tragik seines Lebens. Seine Mutter

machte es öffentlich: „Als er einmal in seiner Firma vor einer Besuchergruppe kniend auf Anordnung seines Chefs einen Ölfleck wegwischen musste, da sagte er hinterher zu mir: Ach Mama, damals, als ich noch die vielen Tore geschossen habe, wer hätte da gedacht, dass ich einmal so da knien würde.“

Reinhard Libuda, der „Garrincha vom Schalker Markt“, starb wie sein Ebenbild aus Brasilien sehr früh im Alter von nur 52 Jahren an einem Krebsleiden.



Der Eisenfuß

Werner Liebrich

Deutschland



Biografie

Geboren am: 18.1.1927 in Kaiserslautern
Gestorben am: 20.3.1995 in Kaiserslautern
Grabstätte: Kaiserslautern
Hauptfriedhof
Donnersbergstraße 78
Sektor 29; Feld A; Reihe Ost; Grab Nr. 12

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Mittelläufer
Verein: 1. FC Kaiserslautern (1938-1962)
16 Länderspiele (1951-1956)
Weltmeister 1954
Deutscher Meister 1951, 1953

Bei einem Besuch des Kaiserslauterer Hauptfriedhofs findet der Suchende im „Sektor Kiefernain“ innerhalb eines Radius von fünfzig Metern die letzten Ruhestätten von Fritz Walter, Werner Liebrich und Werner Kohlmeyer. Die drei Weltmeister von 1954 liegen so nahe beieinander, dass sie sich unterhalten könnten. Aber Lage und Erscheinungsbild der drei Grabstätten drücken gewaltige Distanz aus und symbolisieren, wie unterschiedlich die Lebensläufe einstiger Helden sein können.

Alles wird überstrahlt vom blumengeschmückten großen Grab Fritz Walters und seiner Frau Italia, Bilder und Gedenktafeln erinnern an den größten Sohn der Stadt. Unweit davon, eher versteckt, findet der Besucher das unscheinbare Familiengrab der Liebrichs. Hinter zwei Buchsbäumchen taucht erst bei genauerem Hinsehen die Inschrift „Werner Liebrich“ mit Geburts- und Todestag auf, jenes Mannes, der als „Weltstopper“ 1954 die internationale Fußballwelt beeindruckte, weil er wie eine Art Vorläufer des Libero die deutsche Abwehr organisierte, die „Seitengrätsche“ zu einem Begriff im internationalen Fußball machte und aufgrund seiner Härte und physischen Präsenz den gegnerischen Stürmern enormen Respekt einflößte. Puskás wusste ein Lied davon zu singen.

Wenn der Besucher dann nach links schaut, wären es nur ein paar Meter zum Grab von Werner Kohlmeyer, aber er würde es nicht finden. Denn Kohlmeyer, der 1974 als erster der Weltmeister verstarb, geriet bald in Vergessenheit, und in den 80er Jahren wurde sein ehemaliges Grab aufgelassen. Ohne Hinweis auf seine Person teilt er das Grab mit einer 1991 verstorbenen Frau.

Werner Liebrich wuchs im „Kottenviertel“ auf, einem klassischen Arbeiterstadtteil Kaiserslauterns. Sein Vater Ernst Liebrich war Gipser und Stuckateur, aber auch Mitglied der Kommunistischen Partei, was nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 zu einer lebensgefährlichen Sache wurde. Er war aktiv an dem Versuch beteiligt, die KPD in Kaiserslautern trotz Verbot zu organisieren, was ihm einen Prozess wegen Hochverrats einbrachte. Vater Liebrich wurde zu zwei Jahren Haft verurteilt, die er in München und Nürnberg verbüßte.



Grabstätte von Werner Liebrich:

Kaiserslautern, Hauptfriedhof

Donnersbergstraße 78

Sektor 29; Feld A; Reihe Ost;

Grab Nr. 12.

Werner Liebrich

Deutschland

Die Mutter musste die zwei Söhne Ernst und Werner alleine durchbringen, und man braucht nicht allzu viel Phantasie, um sich auszumalen, was es für den jungen Werner bedeutete, als Sohn eines politischen Häftlings aufzuwachsen. Das prägte seine Mentalität, denn nicht nur das Haar wurde rotblond, rot war auch seine spätere Einstellung zu politischen Themen, die er als aktives SPD-Mitglied im Stadtrat von Kaiserslautern engagiert vertrat.

Die Familie überlebte Krieg und Nationalsozialismus, danach aber bestimmte der Fußball das tägliche Leben der Arbeiterfamilie. Werner Liebrich und sein drei Jahre älterer Bruder Ernst bestritten am 13. Januar 1946 mit dem 1. FC Kaiserslautern dessen erstes Spiel in der neugegründeten Oberliga Südwest und schufen mit den Brüdern Ottmar und Fritz Walter die Basis für den Ruhm des Clubs vom Betzenberg, der mindestens bis 1955 den besten und erfolgreichsten Fußball in Deutschland spielte und mit fünf Spielern das Korsett der Weltmeistermannschaft von 1954 bildete.

Aber Liebrichs Chancen, in der Schweiz zu spielen, waren zunächst gering. Denn Herbergers Abwehr stand bereits. Erich Retter vom VfB Stuttgart war als rechter Verteidiger gesetzt, sein Pendant links war Kohlmeyer, und für die Stopperposition kam nur Posipal in Frage. Dann verletzten sich Retter im letzten Vorbereitungsspiel gegen die Schweiz acht Wochen vor Beginn der WM so schwer am Meniskus, dass er für einige Monate ausfiel. Herberger sah sich anfangs zu permanenten Rochaden in der Abwehr gezwungen: Im ersten Spiel der WM gegen die Türkei (4:1) nahm Laband die Position von Retter ein, gegen die Ungarn (3:8) durfte Liebrich ran und zeichnete sich vor allem dadurch aus, dass er bei einem nicht geahndeten Foul das Sprunggelenk von Puskás so malträtierte, dass der erst zum Finale wieder auf die Beine kam. „Die Welt“ schrieb wenig nationalistisch: „Ohne Notwendigkeit rächte er sich an Puskás. Er rächte sich einfach dafür, dass dieser großartige Spieler der bessere Mann war. Diesen Liebrich sollte man nie wieder in eine Nationalelf stellen.“

Beim nächsten Spiel gegen die Türkei, das unbedingt gewonnen werden musste, um das Viertelfinale zu erreichen, war Liebrich wieder draußen. Dann aber schlug seine Stunde gegen die starken Jugoslawen (2:0). Posipal war angeschlagen, und für ihn rückte Liebrich ins Zentrum der Defensive. Er spielte so überzeugend, dass Herberger im Halbfinale gegen die favorisierten Österreicher (6:1) Liebrich auf dieser wichtigen Position des Mittelläufers beließ und Posipal anstelle von Laband als rechten Verteidiger nominierte. Wie überzeugend Liebrich erneut auftrat, verdeutlicht ein Auszug aus der Hörfunkreportage des legendären Wiener Reporters Heribert Meisel: „Ocwirk am Ball, will einsetzen den Probst, aber der Probst ist ja bei Liebrich so etwas von aufgehoben, gerade so, als wäre er ein Wickelkind und der Liebrich seine Mutter.“

Auch im Endspiel gelang es Liebrich, sein Niveau zu halten und nicht nur die Abwehr zu dirigieren, sondern seinen wohl nicht ganz wiederhergestellten Kontrahenten Puskás erneut so in

*„Liebrich,
wenn wir dich
nicht hätten“*



Werner Liebrich (rechts) im Zweikampf mit Ferenc Puskás beim WM-Finale 1954 (Deutschland – Ungarn 3:2). Im Hintergrund beobachtet Karl Mai die Szene.

Schach zu halten, dass der seine Weltklasse nicht unter Beweis stellen konnte. „Liebrich rettet uns“ und „Liebrich, wenn wir dich nicht hätten“ sind die Sätze, die Reporter Herbert Zimmermann über die Millionen eingeschalteter Radiogeräte in Deutschlands Wohnstuben, Küchen, Kneipen und Autos trug und die für ein Aufatmen bei den gebannten Zuhörern sorgten.

Nach der triumphalen Rückkehr sonnten sich die fünf Kaiserslauterer „Buwe“ im Glanz ihres Erfolges, denn sie hatten die abgelegene Provinzstadt fest auf der Fußball-Landkarte Europas etabliert. Trotz guter Angebote gelang es den Clubverantwortlichen, auch dank Fritz Walter, die Spieler zu halten. Aufgestockte Gehälter und Hilfe beim Schritt in eine zukunftsgerichtete Selbständigkeit erleichterten das Bleiben. So teilte Liebrich im Sommer 1957 „dem geschätzten Publikum die Neueröffnung einer neuzeitlichen Einkehrstätte mit Wein-, Spirituosen-, Tabakwaren- und Zeitschriften-Verkauf mit Toto-Lotto-Annahmestelle“ in der Eisenbahnstraße 48 mit. Liebrich hatte bereits ein Jahr zuvor mit 29 Jahren seine Länderspielkarriere beendet, spielte aber noch bis

Werner Liebrich

Deutschland

1962 für den 1. FC Kaiserslautern in der Oberliga Südwest. Dank der großen Leistungen seiner fünf Weltmeister, die dem Verein alle treu blieben, spielte der Club immer eine starke Rolle, gewann zwischen 1946 und 1963 elfmal den Titel der Oberliga und gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Fußballbundesliga zu Beginn der Saison 1963/64.

Liebrich brachte es dank seiner geschäftlichen Aktivitäten zu bescheidenem Wohlstand und trainierte nebenher Kaiserslauterer Jugend- und Amateurmansschaften. In der Saison 1964/65 übernahm er als Interimscoach acht Spieltage vor Saisonende das Traineramt von Günter Brocker und rettete seinen 1. FC Kaiserslautern noch mit Rang 13 vor dem drohenden Abstieg. In den 80er Jahren machte ihm plötzlich sein Herz zu schaffen, und er musste zwei Operationen über sich ergehen lassen. Nach einer dritten Operation 1995 verstarb Werner Liebrich, „de Rot“, wie ihn seine Fans trotz der mittlerweile weißen Haare immer noch nannten.



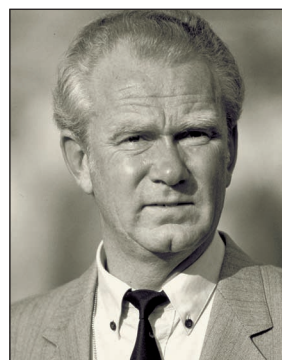
Waleri Lobanowski

Sowjetunion/Ukraine

Zwei Tage, nachdem Superstar Andrij Schewtschenko mit dem AC Mailand die Champions League im Finale 2003 gegen Juventus Turin gewonnen hatte, flog er nach Kiew und legte die ihm verliehene Medaille vor die Statue seines früheren Trainers Waleri Lobanowski, direkt vor dem Lobanowski-Dynamo-Stadion. „Es ist der Cup, den Waleri immer gewinnen wollte, und ich habe ihn hierher gebracht, damit Waleri, damit die ganze Ukraine am Erfolg teilhaben kann“, würdigte Schewtschenko seinen Entdecker und Förderer. Was war das für ein Trainer, der mit Oleg Blochin (1975), Igor Belanow (1986) und Schewtschenko (2004) allein drei Fußballer Europas herausgebracht hatte und von seinen Spielern verehrt wurde?

Der deutsche Trainer Ralf Rangnick antwortete einmal in einem Interview auf die Frage: „Es heißt, Sacchi habe sein eigenes Fußballsystem an jenem Tag hinterfragt, als Italien gegen Lobanowskis ‚Sbornaja‘ im Halbfinale der EM 1988 verlor. Haben Sie auch ein Spiel, das Ihr Denken ähnlich veränderte?“ „Ja. Es war allerdings ein weniger wichtiges Spiel. Wir spielten 1984 gegen Dynamo Kiew, die in der Nähe ihr Trainingslager aufgeschlagen hatten. Ich war Spielertrainer und stand mit auf dem Feld. Nach etwa zehn Minuten hielt ich inne. Ich war vollkommen perplex und habe die Spieler durchgezählt. Ich zählte elf eigene Spieler und elf Kiewer. Doch die spielten so starkes Pressing und nutzten so geschickt die Weite des Feldes, dass ich annahm, sie hätten mindestens zwei Spieler mehr auf dem Platz.“

Was seinen Einfluss und seine Bedeutung für die Weiterentwicklung und Qualität des europäischen Fußballs in den Jahren von 1970 bis 1990 betrifft, so muss man Lobanowski auf eine Stufe stellen mit Trainern wie Ernst Happel (Feyenoord Rotterdam), Rinus Michels (Ajax Amsterdam) und Arrigo Sacchi (AC Mailand), die die Fußballtaktik in diesen zwei Dekaden entscheidend geprägt haben. Es war ein ganzheitlicher Ansatz, Fußball zu spielen, in dem universell ausgebildete Spieler gefordert waren; nicht mehr gefragt war hingegen der Typus des traditionellen Spielers mit seinen begrenzten, nur für spezielle Aufgaben in der Defensive oder Offensive geeigneten Fähigkeiten. Zuerst verschwanden



Biografie

Geboren am: 6.1.1939 in Kiew
Gestorben am: 13.5.2002 in Kiew
Grabstätte: Kiew
Friedhof Bajkowe
Ulica Bajkowaja 6

Stationen der Karriere als Spieler

Position: Linksaußen
Vereine: Dynamo Kiew (1958-1964)
Tschernomoretz Odessa (1965-1966)
Schachtjor Donezk (1967-1968)
2 Länderspiele für die UdSSR (1960-1961); 1 Tor

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine: Dnjepr Dnjepropetrowsk (1969-1973)
Dynamo Kiew (1974-1990 und 1997-2002)
Nationalmannschaft UdSSR (1975-1976, 1982-1983 und 1986-1990)
Nationalmannschaft Vereinigte Arabische Emirate (1990-1993)
Nationalmannschaft Kuwait (1994-1996)
Nationalmannschaft Ukraine (2000-2001)
Vize-Europameister 1988
Europapokal der Pokalsieger 1975, 1986
Sowjetischer Meister 1974, 1975, 1977, 1980, 1981, 1985, 1986, 1990
Sowjetischer Pokalsieger 1974, 1978, 1982, 1985, 1987, 1990

Waleri Lobanowski

Sowjetunion/Ukraine

die Flügelstürmer, dann kamen die reinen Außenverteidiger dran, am Ende all jene Stürmer, die keine defensiven Aufgaben übernehmen wollten oder konnten.

Der holländische Fußballstil zu Beginn der 70er Jahre beeindruckte den Trainer Lobanowski, damals noch jung, schlank und angespannt wie der Dirigent eines Sinfonieorchesters, als er die wunderbare Mannschaft von Dynamo Kiew schuf. Das „rote Orchester“ war für viele Jahre die Spitzenmannschaft des Ostblocks, die europäische Titel gewann und den Kern der sowjetischen Nationalmannschaft stellte. Als Lobanowski mit der Sowjetunion im Endspiel der Europameisterschaft 1988 in München auf die Niederlande traf, gecoacht von seinem Lehrmeister Rinus Michels, standen acht Spieler seines Clubs Dynamo Kiew in der sowjetischen Mannschaft.

Die Grundlage seiner frühen Erfolge bei Dynamo Kiew waren hochtalentierte Spieler, die Adaption des zu jener Zeit stilbildenden holländischen „total football“ sowie die Einführung modernster Trainingsmethoden auf der Basis sportwissenschaftlicher Erkenntnisse und Erfahrungen aus anderen Sportarten. Auf dem Gelände von Dynamo Kiew im Kiefernwald am Stadtrand zog nach und nach ein Hauch von Hightech ein. Und das in einem politisch so erstarrten System, dass Lobanowski anfänglich den KGB am Hals hatte, der wissen wollte, was er um alle Welt beabsichtigte, als er einen Computer anschaffen ließ, um das umfangreiche wissenschaftliche Datenmaterial zu verarbeiten. Jetzt wurden Parameter aus dem Trainingsprogramm der sowjetischen Kosmonauten zum Übungsaufbau herangezogen; Druckkammern, die Höhenluft bis zu 7000 Metern simulierten, beschleunigten die Rehabilitation verletzter Spieler. Und Lobanowski drillte die Mannschaft auf absolute Fitness.

*Anfänglich
hatte er den
KGB am Hals*

Unverkennbar war seine Haltung, wenn er auf der Trainerbank saß. Die Tageszeitung „Die Welt“ schrieb: „Seine Mimik wirkte immer wie einbetoniert, seine Bewegungsarmut am Rasenrand war legendär.“ Der ukrainische Fußballtrainer Lobanowski schien geradezu beispielhaft für die alten Männer des untergehenden Sozialismus zu stehen, all die Breschnews, Andropows und Tschernenkos. Aber er war kein verbissener Apparatschik, sondern ein kreativer und Neuerungen aufgeschlossener Trainer, der Fußball modernster Prägung spielen ließ und Titel um Titel gewann.

Im Zuge der Perestroika verschlug es ihn nach der WM 1990 für ein paar Jahre in den Nahen Osten, des Geldes wegen. Als er 1997 zu Dynamo Kiew zurückkehrte, war er ein anderer geworden, alt, beleibt und schwerfällig. Der ukrainische Schriftsteller Andrichowitsch schrieb: „Mit den Jahren hatte das Spiel aufgehört, ihn zu interessieren, alles hörte auf, ihn zu interessieren, außer Cognac. Es hieß, er trinke mehrere Flaschen am Tag und ver falle dann in eine lange, visionäre Erstarrung. Manche erinnerte er an Buddha, andere an einen russischen Bären.“

Im Jahr 2000 übernahm er patriotisch gesinnt zusätzlich die Nationalmannschaft der Ukraine, um sie für die WM 2002 zu qualifizieren, doch in den beiden Entscheidungsspielen scheiterte sein Team an Deutschland. Nach einem 1:1 in Kiew traf man am 14.11.2001 in Dortmund aufeinander.

Waleri Lobanowski

Sowjetunion/Ukraine



Grabstätte von Waleri Lobanowski:

Kiew, Friedhof Bajkowe,
Ulica Bajkowaja 6.

Waleri Lobanowski

Sowjetunion/Ukraine



Der Autor neben der Gedenkstatue von Waleri Lobanowski vor dem Waleri-Lobanowski-Stadion, Kiew/Ukraine.

Als das 4:0 für Deutschland fiel, lächelte Lobanowski zum ersten Mal. Das bedeutete, dass es ihm wirklich übel ging. Es war sein letzter Auftritt auf der internationalen Fußballbühne. Ein paar Monate später starb er, ein Schlag traf sein mit strategisch-taktischen Ideen überlastetes Gehirn während eines belanglosen Spiels der ukrainischen Meisterschaft. Man brachte ihn noch ins Krankenhaus, aber alle wussten, dass er nicht zu retten war.

Staatspräsident Leonid Kutschma ordnete ein Staatsbegräbnis an. Rund 100.000 Menschen erwiesen dem Toten die letzte Ehre. In langen Reihen zogen die Trauernden im Kiewer Olympiastadion vorbei am aufgebahrten Leichnam des „Helden der Ukraine“, zu dem er posthum ernannt worden war, bevor er in Anwesenheit des gesamten Ministerrates auf dem Prominentenfriedhof Bajkowe bestattet wurde. Das Parlament der noch jungen Nation gedachte Waleri Lobanowskis mit einer Schweigeminute.



Der stille Weltmeister

Karl „Charly“ Mai

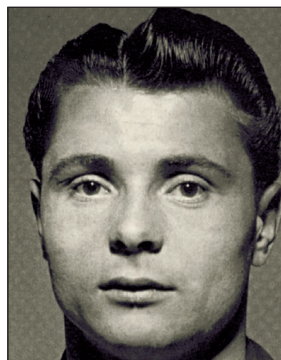
Deutschland

Als Karl Mai am 18. Mai 1993 zu Grabe getragen wurde, begleiteten ihn über 1000 Menschen auf dem Weg zur letzten Ruhestätte unweit des legendären Fürther Ronhofs, der Spielstätte der SpVgg Fürth, für die er 17 Jahre gespielt hatte. Viele seiner großen Mitspieler erwiesen dem Weltmeister von 1954 die letzte Ehre. Nur einer fehlte: Max Morlock aus Nürnberg, der selbst schwer erkrankt war und ein Jahr später verstarb.

Beide, Mai und Morlock, standen für den großen Fußball einer Region, die im deutschen Fußball vor und nach dem Zweiten Weltkrieg Maßstäbe gesetzt hatte. Das Derby 1. FC Nürnberg gegen SpVgg Fürth zählte zu den Höhepunkten jeder Oberligasaison und elektrisierte nicht nur die Fußballfans. Die Spielstärke dieser beiden Rivalen in den 50er Jahren wird deutlich, wenn man sich Herbergers Aufstellung für das WM-Qualifikationsspiel BRD – Saarland (3:0) am 11. Oktober 1953 anschaut. Mit Mai, Erhardt und Gottinger standen drei Fürther auf dem Platz, mit Horst Schade ein halber Fürther, denn er war erst ein paar Monate zuvor zum 1. FC Nürnberg gewechselt, und mit Max Morlock ein richtiger, altgedienter Nürnberger. In den 54er Kader wurden schließlich Mai, Morlock und Erhardt berufen.

Die Weltmeisterschaft 1954 war für den stillen, zurückhaltenden, aber gegenüber Trainern und Mitspielern gleichwohl seine klare Meinung äußernden Franken ein entscheidender Durchbruch zum sozialen Aufstieg. Als Waise aufgewachsen, wurde er 1944 zur Wehrmacht eingezogen und geriet Ende desselben Jahres bei Auxerre in französische Gefangenschaft. Nach der Entlassung 1946 erlernte er den Beruf des Bäckers und Konditors. Mit großem fußballerischen Talent ausgestattet, spielte er bald bei der SpVgg Fürth, die 1949 in die Oberliga Süd aufstieg, im darauffolgenden Jahr gleich Meister wurde und in den nächsten Jahren zu den Spitzenmannschaften dieser starken Liga gehörte.

Ab 1953 gehörte er zum Kader der Nationalmannschaft, in der Herberger ihm die Rolle des zweikampfstarken Manndeckers zugedacht hatte. Mai war ein brillanter Handwerker, der mit stoischer Effizienz seine Arbeit auf dem Rasen verrichtete.



Biografie

Geboren am: 27.7.1928 in Fürth
Gestorben am: 15.3.1993 in Fürth
Grabstätte: Fürth
Städtischer Friedhof
Erlangerstraße 97
Feld 8; Grab Nr. 61
Vom Haupteingang links zur Mauer
bis zum Übergang Feld 15

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Linker Läufer
Vereine: SpVgg Fürth (1941-1958)
Bayern München (1958-1961)
Young Fellows Zürich (1961-1962)
FC Dornbirn (1962-1964)
21 Länderspiele (1953-1959); 1 Tor
Weltmeister 1954

Karl „Charly“ Mai

Deutschland

Solche Spieler liebte Herberger. Während der WM 54 bildete Mai mit Kohlmeyer, Posipal und Liebrich die Defensive. Bis auf das Vorrundenspiel gegen Ungarn (3:8), in dem Herberger seine wichtigsten Kräfte schonte, bestritt Mai alle Spiele. Herausragend war seine Leistung im Viertelfinale, als Deutschland die starken Jugoslawen mit 2:0 schlug.

Als Herberger die Mannschaft für das Finale gegen die hoch favorisierten Ungarn benannte und die einzelnen Spieler auf ihre taktischen Aufgaben einstellte, waren es – im Nachhinein betrachtet – zwei Entscheidungen, die wohl spielentscheidend waren, aber zunächst in der Euphorie über die Rahn-Tore und Turek-Paraden übersehen wurden. Die erste war die Neutralisierung Hidegkuti, der Schaltstation im ungarischen Spielsystem, durch den sonst eigentlich offensiv spielenden Horst Eckel. Die zweite war, Karl Mai mit der „Mission impossible“ zu beauftragen, den mit bereits elf Treffern durch das Turnier stürmenden Sándor Kocsis auszuschalten. Es gelang. Der Fürther gewann fast jeden Zweikampf und degradierte das „Goldköpfchen“ zur Bedeutungslosigkeit. Ein Zitat aus dem „Kicker“ zu Karl Mais 60. Geburtstag 1988 gibt viele Jahre später ein gutes Bild seiner Physiognomie und Spielweise: „Wenn der Karl Mai dreißig Jahre jünger wäre, müsste Lothar Matthäus um seinen Platz im Nationalteam bangen.“ Welch ein Vergleich von Körpergröße, Kraft und Einsatz, ja sogar der Herkunft, der nur hinkt, wenn man den Auftritt in der Öffentlichkeit, die Präsenz in den Medien bedenkt. Hier trennen Mai und Matthäus Welten.

„Mission
impossible“

Als die Begeisterung für die „Helden von Bern“ allmählich abebbte und wieder der Fußballalltag herrschte, folgte „Charly“ Mai konsequent seinem Weg, den Ruhm für die weitere Absicherung seiner beruflichen Existenz zu nutzen. Er blieb Vertragsspieler bei der SpVgg Fürth, spielte weiterhin für Deutschland, nahm 1958 ein für damalige Verhältnisse lukratives Angebot des FC Bayern München an und wechselte für drei Jahre an die Isar. 1959 bestritt er sein letztes Länderspiel. Mit dem verdienten Geld, ergänzt um weitere Einkünfte aus zwei Auslandsengagements in der Schweiz und Österreich, baute sich Karl Mai mit seiner Frau in der Münchner Baaderstraße ein Fachgeschäft für Büroartikel und eine Lotto/Toto-Aannahme auf.

1975 kehrte die Familie nach Fürth zurück, wo der Weltmeister als Trainer diverser Amateurevereine und als Sportlehrer an der Hauptschule in Stadeln bei Fürth arbeitete. Aber die Gesundheit spielte nicht mehr mit. Karl Mai erkrankte zusehends, und die Torturen endeten im Mai 1993, als er erst 64 Jahre alt an Leukämie starb.

Der frühe Tod vieler Spieler der deutschen und ungarischen Mannschaft von 1954 war und ist oft Gegenstand von Spekulationen gewesen. Aus heutiger Sicht ist es bei der medizinischen Diagnose wichtig, die Jugendzeit der meisten Spieler in die Interpretation einzubeziehen. Viele waren Soldaten im Zweiten Weltkrieg, einige kehrten kriegsverletzt heim, fast alle waren von Entbehrungen und Krankheiten gezeichnet, als sie Krieg und Gefangenschaft überstanden hatten; und die Nachkriegsjahre waren hinsichtlich Ernährung, Unterkunft und medizinischer Versorgung ebenfalls schwierig. Meist endete ihre Karriere abrupt, und sie gingen körperlich in einen Ruhezustand über, der nicht immer von dringend gebotener ärztlicher Hilfe begleitet wurde. Das wird ihr Leben wohl oft verkürzt haben.





Grabstätte von Karl Mai:

Fürth, Städtischer Friedhof
Erlangerstraße 97, Feld 8;
Grab Nr. 61. Vom Haupteingang
links zur Mauer bis zum
Übergang Feld 15.



„Erhebe dich, Sir Stanley!“

Stanley „Stan“ Matthews

England



Biografie

Geboren am: 1.2.1915 in Hanley,

nahe Stoke on Trent

Gestorben am: 23.2.2000 in

Newcastle-under-Lyme

Grabstätte: Stoke on Trent

Britannia Stadium

Stanley Matthews Way

Die Asche von Stan Matthews wurde auf dem Rasen des Stadions verstreut.

Gedenkstatue links vor dem Haupteingang des Britannia Stadium

Stationen der Karriere als Spieler

Position: Rechtsaußen

Vereine: Stoke City (1933-1947)

FC Blackpool (1947-1961)

Stoke City (1961-1965)

54 Länderspiele (1934-1957); 11 Tore

WM-Teilnehmer 1950, 1954

Erster Fußballer Europas 1956

Commander of the British Empire (CBE) 1957

Erhebung in den Adelsstand 1965

Das Reich von „His Royal Highness“ war das Land rechts zwischen Mittellinie und Eckfahne. Auf diesem Terrain bewegte er sich unnachahmlich und schloss seine großartigen Flankenläufe durch wunderbare Querpässe in das am wenigsten bewachte Stück des Raumes ab. Dafür brachte er alles mit: schnellen Antritt, hohe Endgeschwindigkeit und einen Blick für die Verhältnisse in der Mitte. Ausgangspunkt war der „Matthew-Trick“: mit einer Körpertäuschung nach links den Verteidiger auf den falschen Fuß stellen, dann blitzschnell nach rechts ausbrechen. Die Verteidiger blieben stehen, als seien sie Mehlsäcke.

Eigentlich kannten alle renommierten Verteidiger Europas dieses Manöver. Aber die Blitzartigkeit von vorgetäuschter und vollzogener Bewegung machte selbst den engagiertesten Störungsversuch illusorisch. Die Pein für den Verteidiger begann, wenn Stan den Ball wie einen Köder mit kurzen Tupfern seines rechten Fußes auf ihn zu trieb. Er wusste, in neun von zehn Fällen geht Matthews rechts an ihm vorbei. Aber Stan quälte sie alle, wenn er näher rückte, mit dem Knie flatterte und mit einer Linksneigung den Ball mitzog. Spätestens jetzt durchzuckte es den Verteidiger: „Diesmal geht er innen durch.“ Er folgte der Bewegung, die ihm Matthews aufzwang, lehnte sich nach rechts, verlagerte sein Körpergewicht, und dann passierte es zum tausendsten Mal: Just in dem Moment, wenn der Verteidiger den Ausfallschritt nach innen machen wollte, erwischte ihn Stan auf dem falschen Fuß und zog rechts vorbei.

„Er quälte sie alle, wenn er näher rückte“

Es gab damals noch einen Stürmer auf dieser Welt, der mit der gleichen Technik zum Erfolgslieferanten der Vollstrecker im Sturm wurde: Garrincha. Aber was sich bei Garrincha durch das schiere Tempo seiner Blitzaktionen an Gassen öffnete, erreichte Matthews mit sparsamerer Anwendung außergewöhnlicher Mittel und klarem Auge für das entscheidende Zuspiel. Der Erfolg war der gleiche.

Stanley „Stan“ Matthews

England

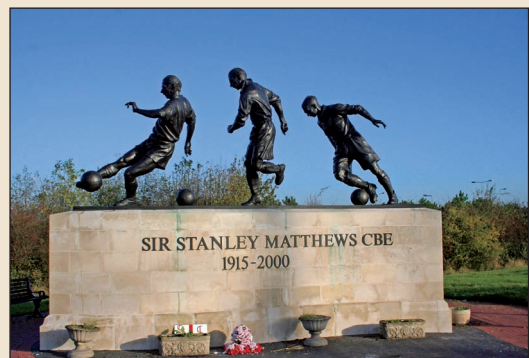


Grabstätte von Stanley Matthews:

Stoke on Trent, Britannia Stadium

Stanley Matthews Way.

Die Asche von Stan Matthews wurde auf dem Rasen des Stadions verstreut.



Gedenkstatue von Stan Matthews vor dem Britannia Stadium, Stanley Matthews Way, Stoke on Trent.

Stanley „Stan“ Matthews

England

Stan Matthews wuchs in dem kleinen Ort Hanley nahe Stoke auf, umgeben von den Kohlegruben der Grafschaft Staffordshire, wo auf fünfzig Einwohner ein qualmender Schornstein kam. Stan schloss sich mit 15 Jahren Stoke City an und verdiente als Laufbursche des Vereins sein erstes Geld. Mit 17 erhielt er seinen ersten Vertrag und war damit der jüngste Profispieler des englischen Fußballs. Mit 19 stand er zum ersten Mal in der englischen Nationalmannschaft. Das war am 25. September 1934. Fast 23 Jahre später, am 15. Mai 1957, bestritt er sein letztes Länderspiel, mit 42 Jahren. Aber das war noch lange nicht das Ende seiner Fußballkarriere. Matthews spielte weiter bis 1965 bei seinem Heimatverein Stoke City, den „Potters“, die er als umjubelter Kapitän 1963 in die erste englische Liga zurückführte. Erst am 6. Februar 1965, mit 50 Jahren, bestritt er sein letztes Ligaspiel für Stoke City und



Als Spieler...

hörte auf. Dass eine solche Karriere zur Legendenbildung herausforderte und das Füllhorn an Auszeichnungen über ihm ausgeschüttet wurde, war zwangsläufig. Stan Matthews wurde 1956 mit 41 Jahren zum ersten „Fußballer Europas“ gewählt. Und selbst die pferdevernarrte Queen Elizabeth II. kam nicht umhin, ihn als ersten Fußballer überhaupt zu adeln. Am 23. Februar 1965 wurde aus dem Jungen des Kohlereviers südlich von Manchester, das ein zeitgenössischer Kolumnist einst als „Schmutzhaufen mit elektrischer Beleuchtung“ beschrieben hatte, „Sir Stanley Matthews“. In Cut und Zylinderhut ging „The Wizard of the Dribble“ vor der Königin auf die Knie. Mit einem Schwert berührte sie seine linke und dann die rechte Schulter und sprach die übliche Formel: „Erhebe dich, Sir Stanley!“

Den Zweiten Weltkrieg verbrachte er bei der Royal Air Force, blieb aber am Boden und hielt sich dank militärischer Genehmigung wie viele andere Topfußballer mit Freundschaftsspielen fit. Er spielte für Arsenal London, Manchester United und den FC Blackpool und überlebte. Als die englische Liga 1946 den Spielbetrieb wieder aufnahm, schien er dem Management von Stoke City

Stanley „Stan“ Matthews

England



... und als Sir.

„Victoria Ground“, dem alten Stadion von Stoke City: England spielte gegen den „Rest der Welt“, der sich aus Spielern wie Jaschin, Puskás, di Stefano, Uwe Seeler, Kubala und Masopust zusammensetzte.

Nach seiner Fußballkarriere war er fast schon Rentner. Er managte noch für drei Jahre den Port Vale Football Club, einen Viertligisten aus Stoke, und anschließend den maltesischen Club Hibernians FC. Danach genoss er das Leben als Legende, als König der Veteranen im populärsten Sport des Inselreiches.

Mit Stan Matthews und Garrincha verließen die letzten großen, klassischen Flügelstürmer die Arena. Sie standen in ihrer Zeit noch unter Artenschutz, ihren Nachfolgern aber stutzte man die Flügel und wies ihnen auch Defensivaufgaben zu. Ihre Empfindungen drückte der deutsch-holländische Stürmer Willi Lippens vor vielen Jahren einmal recht deutlich aus: „Wenn der Trainer will, dass ich Verteidiger decke oder so 'ne Scheiße, dann höre ich lieber auf.“

mit 32 Jahren zu alt, um längerfristig auf ihn zu bauen. Matthews wechselte verärgert zum FC Blackpool. Jetzt ging seine Karriere erst richtig los.

„Je älter ich wurde, desto besser bin ich gewesen“, könnte man ihn zitieren, denn er wurde zur spielbestimmenden Figur des neuen Vereins und führte ihn an die nationale Spitze: 1956 wurde Blackpool englischer Vizemeister. In dieser Zeit spielte er für England bei den Weltmeisterschaften 1950 und 1954 und war auch beim Jahrhundertspiel England-Ungarn (3:6) im Herbst 1953 dabei. Ihm eilte auf dem Kontinent ein phantastischer Ruf voraus, und Puskás sagte später: „Wir hatten Angst vor ihm und England. Matthews war ein Gigant in unseren Augen.“

Graumeliert kehrte „Stan the Man“ 1961 zu Stoke City zurück, und am 28. April 1965 gab es schließlich ein rauschendes Abschiedsfest für ihn im



„Siegen oder sterben“

Giuseppe Meazza

Italien



Biografie

Geboren am: 23.8.1910 in Mailand
 Gestorben am: 27.10.1979 in Rapallo
 Grabstätte: Mailand
 Cimitero Monumentale di Milano
 Piazzale Cimitero Monumentale 2
 Famedia Inferiore (Zentraleingang)
 Cripta Pilastro 1
 Casella 7

Stationen der Karriere als Spieler

Position: Mittelstürmer
 Vereine: Inter Mailand (1924-1940)
 AC Mailand (1940-1942)
 Juventus Turin (1942-1943)
 AC Varese (1943-1944)
 Atalanta Bergamo (1945-1946)
 Inter Mailand (1946-1947)

Stationen der Karriere als Trainer

Verein: Inter Mailand (1947-1948)
 54 Länderspiele (1930-1938); 33 Tore
 Weltmeister 1934 und 1938
 Italienischer Meister 1930 und 1938
 Italienischer Torschützenkönig 1930, 1931,
 1936, 1938
 440 Spiele Serie A; 269 Tore

Man stelle sich vor: WM-Endspiel 1974 in München. Elfmeter für Deutschland beim Stand von 0:1. Paul Breitner schreitet zur Exekution, legt den Ball in etwas seltsamer Haltung mit einer Hand auf den Elfmeterpunkt. Warum? Der Gummizug seiner Hose ist gerissen, mit einer Hand muss er die Hose festhalten, sonst wäre er unten ohne. Helmut Schön bemerkt das. Herzinfarktgefährdet schreit er: „Du schießt nicht!“ Breitner lacht nur. Schiedsrichter Taylor pfeift und Breitner verzichtet angesichts der etwas komplizierten Rahmenbedingungen auf einen längeren Anlauf, hält die Hose mit der linken Hand und macht nur einen Schritt zurück, dann den entscheidenden nach vorne und versenkt den Ball links unten, flach und präzise neben den Pfosten zum 1:1. Torwart Jongbloed bleibt konsterniert stehen. Trainer Helmut Schön heult vor Freude.

So ähnlich muss es am 16. Juni 1938 im Stade Velodrome von Marseille abgelaufen sein. Italien als Titelverteidiger von 1934 traf im Halbfinale der Fußballweltmeisterschaft in Frankreich auf Brasilien, nach Meinung aller Experten das vorweggenommene Endspiel. In der 60. Minute erhielt Italien, das 1:0 führte, nach einem Foul an Silvio Piola einen Elfmeter zugesprochen. Mittelstürmer Giuseppe Meazza trat trotz seines Handicaps des gerissenen Hosen-Gummizuges zur Ausführung des Strafstoßes an. Italiens Trainer Vittorio Pozzo schrie: „Nein! Du nicht!“ Vielleicht ging ihm gerade der Text des Telegramms durch den Kopf, das Diktator Benito Mussolini noch am Tag vorher – wie immer vor wichtigen Spielen – ins Mannschaftsquartier geschickt hatte: „Siegen oder sterben“. Meazza jedenfalls negierte die unvorteilhafte Quintessenz des Telegramms und auch die Gefahr, als nacktes Siegerdenkmal da zu stehen. Seine linke Hand klebte an der Hüfte, ein Schritt nach vorne, und mit den kalten Augen eines Mafiakillers vollzog er die Exekution. Das Netz wölbte sich zum 2:0, Meazza hatte mal wieder seinen zehn Mannschaftskollegen und dem Trainer das Leben gerettet. Voller Respekt schrien die

*Er rettete mal
wieder seinen
Mitspielern
das Leben*



Grabstätte von Giuseppe Meazza:

Mailand, Cimitero Monumentale di Milano,
Piazzale Cimitero Monumentale 2,
Famedia Inferiore (Zentraleingang)
Cripta Pilastro 1, Casella 7.



Giuseppe Meazza

Italien

Zuschauer von Marseille: „Il a des couilles“, und meinten damit sehr südländisch, dass bei einem echten Mann die Kraft unter der Gürtellinie liegt. Dann ging es zum Finale nach Paris. Ein paar Tage später verteidigte Italien mit einem souveränen 4:2 gegen Ungarn seinen Weltmeistertitel von 1934. Meazza und die Mitspieler kehrten als große Helden triumphal in das neue Rom zurück, so wie Cäsar mit seinen siegreichen Legionen aus Gallien kommend in das alte Rom einzog. Und Trainer Vittorio Pozzo adelte seinen Mittelstürmer mit der Aussage: „Giuseppe Meazza in der Mannschaft zu haben bedeutet mit 1:0 anzufangen.“

Kurz darauf gab es einen Bruch in Meazzas Karriere. Ein Autounfall bescherte dem WM-Helden eine schwere, mit vielen Operationen verbundene Fußverletzung, die ihn zu einer fast zweijährigen Pause zwang. In dieser Zeit begann der Zweite Weltkrieg, und einer der Aggressoren war Italien als Folge des Großmachtstrebens des „Duce“, Benito Mussolini. Meazza, mittlerweile dreißig Jahre alt, musste nicht zum Militär und wagte 1940 einen sportlichen Neuanfang. Und der war spektakulär, denn er wechselte von Inter Mailand, für das er seit seiner Jugend spielte, zum großen Stadtrivalen AC Mailand. Nur einem Volkshelden wurde ein solcher Wechsel verziehen, und San Siro im Norden der lombardischen Metropole blieb weiter Meazzas „Opera del Calcio“. Jetzt bestritt er seine Aufführungen im rot-schwarzen Trikot der „Rossoneri“.

Mit seinem Wechsel zu Juventus Turin 1942 konnte er sich erneut das Trikot eines berühmten Clubs überstreifen, aber die Qualität des Spielbetriebs in Italiens erster Fußball-Liga war mittlerweile stark beeinträchtigt, weil Italien nach der Landung der Alliierten in Sizilien (Juli 1943) und in Kalabrien (September 1943) zum Kriegsschauplatz geworden war. Deshalb wurde zwischen 1943 und 1945 keine italienische Meisterschaft mehr ausgespielt.

Mit der Saison 1946/47 ließ Meazza seine große Karriere da ausklingen, wo sie begonnen hatte, bei Inter Mailand. Am 29. Juni 1947 lief er gegen den FC Bologna zum letzten Mal im blau-

schwarzen Dress auf und übernahm dann für ein Jahr (Saison 1947/48) das Traineramt seines Clubs. Dabei blieb es, denn seinen weiteren Versuchen, sich als großer Trainer zu etablieren, waren keine Erfolge beschieden. Er kümmerte sich bis zu seinem Tod um Inter Mailands Jugend und war für Italiens Sportpresse ein häufig gefragter Kommentator zu aktuellen Themen, vor allem aber als Zeitzeuge einer sehr erfolgreichen Zeit des italienischen



„Stadio Giuseppe Meazza San Siro“, Mailand, Via Piccolomini 5.



Vor dem Finale der Fußball-WM 1938 in Frankreich (Italien – Ungarn 4:2) schütteln sich die beiden Kapitäne die Hand, links Giuseppe Meazza, rechts Gyorgy Sarosi, dazwischen der französische Schiedsrichter George Capdeville.

Fußballs mit zwei Weltmeistertiteln, die unter den äußerst schwierigen politischen Rahmenbedingungen der 30er Jahre in Italien gewonnen wurden. Den Großteil seiner Fußballkunst als einer der besten Stürmer Italiens aller Zeiten musste Meazza im Schatten des Faschismus zeigen. Mit der Machtübernahme Mussolinis in den 20er Jahren wurde der Massensport – wie in Hitlerdeutschland – den Propagandazwecken des neuen Herrschaftssystems untergeordnet. So nutzten Hitler und die Nationalsozialisten die Olympischen Spiele 1936 (Garmisch-Partenkirchen und Berlin), um von ihren nach innen und außen gerichteten Aggressionsplänen abzulenken. Die Ausrichtung der Fußball-WM 1934 in Italien bot Mussolini und den Faschisten eine Plattform, mit neuen Stadien und propagandistischen Inszenierungen der ganzen Welt Italiens neue Größe zu zeigen. Dazu gehörte natürlich der WM-Titel, der, wie man heute weiß, mit allen Mitteln erzwungen wurde, nicht nur sportlich, sondern auch durch Einflussnahme auf die Schiedsrichter. Der Gewinn des zweiten WM-Titels 1938 in Frankreich wurde dagegen von der Fachwelt als absolut verdient anerkannt.

Als Giuseppe Meazza 1979 im ligurischen Badeort Rapallo verstarb, waren die Tifosi von Inter Mailand und AC Mailand in Trauer vereint, und das kommt selten vor. Unmittelbar nach seinem Begräbnis in exponierter Lage auf dem gewaltigen Cimitero Monumentale in Mailand setzten sich die Funktionäre der beiden Clubs zusammen und diskutierten darüber, dem Stadio San Siro den Namen des Spielers zu geben, der einer der besten und erfolgreichsten in Italiens Fußballgeschichte war und vereinsübergreifend für den Ruhm von Mailands Fußball steht. Am 3. März 1980 erfolgte mit dem Einverständnis der Fans die offizielle Umbenennung in „Stadio Giuseppe Meazza San Siro“, eine der Kathedralen des Weltfußballs. Unvorstellbar, dass eines Tages dieser Name auf dem Altar des Kommerzes geopfert würde und das Stadion den Namen des zahlungskräftigsten Sponsors erhielt.



Hugo Meisl

Österreich



Biografie

Geboren am: 16.11.1881 in Maleschau/Böhmen

Gestorben am: 17.2.1937 in Wien

Grabstätte: Wien, Zentralfriedhof, Simmeringer
Hauptstraße 234 im 11. Bezirk; Tor 4, Neuer jü-
discher Friedhof, Gruppe 3, Reihe 4, Grab Nr. 11

Stationen der Karriere als Trainer

Verbandskapitän der österreichischen
Nationalmannschaft (1913-1937)

Die Geburt des österreichischen „Wunderteams“, das von 1931 bis 1934 spielerische Maßstäbe in Europa setzte, soll am 14. Mai 1931 in einem Wiener Kaffeehaus stattgefunden haben. Hugo Meisl, seit 1912 Teamchef der österreichischen Nationalmannschaft, betritt das Ringcafé am Stubenring, ein von Sportjournalisten häufig frequentiertes Lokal, passiert den Tisch der Sportjournalisten und bleibt unversehens stehen. Dann fallen die Worte, die historisch werden sollen: „So, meine Herren von der Presse! Jetzt habt’s euer Schmieranski-Team“, und Meisl knallt den Dasitzenden einen Zettel mit der Mannschaftsaufstellung für das bevorstehende Heimspiel gegen die auf dem Kontinent unbesiegten Schotten auf den Tisch. Sprach’s und verschwand im Taxi Richtung Verbandsheim.

Es war die Aufstellung, die die Wiener Fußballjournalisten, von ihm abfällig als „Schmieranskis“ bezeichnet, seit längerem für die Nationalmannschaft gefordert hatten, die aber Meisls Vorstellung von seinem Idealteam nicht entsprach. Vor allem



Das Wunderteam am 24. April 1932 im Wiener Hohe-Warte-Stadion vor dem Länderspiel Österreich – Ungarn (8:2).
Stehend von links: Roman Schramseis, Walter Nausch, Leopold Hofmann, Karl Zischek, Matthias Sindelar, Georg Braun,
Anton Schall, Adolf Vogl, kniend von links: Fritz Gschweidl, Rudi Hiden, Josef Blum.

Die Mannschaft

Rudolf „Rudi“ Hiden

(Grazer AK; Wiener AC)

Geboren am: 19.3.1909 in Graz

Gestorben am: 11.9.1973 in Wien

Position: Torwart

Grabstätte: Wien

Friedhof Stammersdorf Zentral

Stammersdorferstraße 244-260 im 21. Bezirk

Gruppe 4; Reihe 16; Grab Nr. 22

Roman Schramseis (SK Rapid Wien)

Geboren am: 29.3.1906 in Wien

Gestorben am: 10.12.1988 in Wien

Position: Rechter Verteidiger

Grabstätte: Wien

Evangelischer Friedhof Matzleinsdorf

Triesterstraße 1 im 5. Bezirk

Gruppe 19; Grab 163

Karl Rainer (First Vienna FC 1894)

Geboren am: 1.7.1901 in Wien

Gestorben am: 9.6.1987 in Wien

Position: Rechter Verteidiger

Grabstätte: Wien

Friedhof Grinzing

An den langen Lüssen 33 im 19. Bezirk

Gruppe 21; Reihe 9; Grab Nr. 2

Karl Sesta (Wiener AC; FK Austria Wien)

Geboren am: 18.3.1906 in Wien

Gestorben am: 12.7.1974 in Hainburg

an der Donau

Position: Linker Verteidiger

Grabstätte: Wien

Friedhof Simmering

Unter der Kirche 5 im 11. Bezirk

Teil N; Gruppe 2; Reihe 5; Grab Nr. 3

Josef Blum (First Vienna FC 1894)

Geboren am: 4.2.1898 Wien

Gestorben am: 18.10.1956 in Wien

Position: Linker Verteidiger

Grabstätte: Wien

Pfarrfriedhof Nußdorf

Nußberggasse 48

Abt. 4; Grab 127; Wandgruft

Johann Mock (FK Austria Wien)

Geboren am: 9.12.1906 in Wien

Gestorben am: 22.5.1982 in Wien

Position: Rechter Läufer

Grabstätte: Wien

Friedhof Inzersdorf

Kolbegasse 34 im 23. Bezirk

Gruppe 2; Reihe 8; Grab Nr. 5

Georg Braun (Wiener AC)

Geboren am: 22.2.1907 in Wien

Gestorben am: 22.9.1963 in Linz

Position: Rechter Läufer

Grabstätte: Traun

Stadtfriedhof Linz/ St.Martin

Wiener Bundesstraße 110

Abteilung 17e; Grab 113

Das Grab wurde aufgelassen.

Josef „Pepi“ Smistik (SK Rapid Wien)

Geboren am: 28.11.1905 in Wien

Gestorben am: 28.11.1985 in Wien

Position: Mittelläufer

Grabstätte: Wien

Friedhof Stadlau

Gemeindeaugasse 27 im 22. Bezirk

Gruppe 6; Reihe 7; Grab Nr. 12

Leopold Hofmann (First Vienna FC 1894)

Geboren am: 31.10.1905 in Wien

Gestorben am: 9.1.1976 in Wien

Position: Mittelläufer

Grabstätte: Wien

Friedhof Hernals

Leopold-Kunschak-Platz 7 im 17. Bezirk

Gruppe K; Grab Nr. 101

Karl Gall (FK Austria Wien)

Geboren am: 5.10.1905 in Wien

Gefallen am: 27.2.1943 in Ramuschewo am

Lowat (Russland)

Position: Linker Läufer

Grabstätte unbekannt (vermisst)

Walter Nausch (FK Austria Wien)

Geboren am: 5.2.1907 in Wien

Gestorben am: 11.7.1957 in Obertraun

Position: Linker Läufer

Grabstätte: Wien

Friedhof Ottakring

Gallitzinstraße 5 im 16. Bezirk

Gruppe 22; Reihe 2; Grab Nr. 28

Abteilung 17e; Grab 113

Karl Zischek (SC Wacker Wien)

Geboren am: 28.8.1910

Gestorben am: 6.10.1985

Position: Rechtsaußen

Grabstätte: Wien

Friedhof Oberlaa

Friedhofstraße 33 im 10. Bezirk

Gruppe 9; Reihe 16; Grab Nr. 2

Friedrich „Fritz“ Gschweidl

(First Vienna FC 1894)

Geboren am: 13.12.1901 in Wien

Gestorben am: 15.4.1970 in Wien

Position: Mittelstürmer

Grabstätte: Wien

Friedhof Stammersdorf Zentral

Stammersdorferstraße 244-260 im 21. Bezirk

Gruppe 0; Reihe 1; Grab Nr. 21

Matthias Sindelar (FK Austria Wien)

(siehe Einzelporträt)

Geboren am: 10.2.1903 in Kozlau/Mähren

Gestorben am: 23.1.1939 in Wien

Position: Mittelstürmer

Grabstätte: Wien

Zentralfriedhof

Simmeringer Hauptstraße 234 im 11. Bezirk

Gruppe 12b; Reihe 3; Grab Nr. 11

Anton Schall (SK Admira Wien)

Geboren am: 22.6.1907 in Wien

Gestorben am: 5.8.1947 in Basel

Position: Halblinker Stürmer

Grabstätte: Wien

Friedhof Hernals

Leopold Kunschak-Platz 7 im 17. Bezirk

Gruppe Y; Grab Nr. 27

Adolf Vogl (SK Admira Wien)

Geboren am: 4.5.1910 in Wien

Gestorben am: 9.4.1993 in Kristianstad/

Schweden

Position: Linksaußen

Grabstätte: Kristianstad

Nosaby Kyrkogård

Nosabyvägen 246

KV 50; Grab Nr. 3-4

Hugo Meisl und das Wunderteam

Österreich



Grabstätte von Hugo Meisl: Wien, Zentralfriedhof, Simmeringer Hauptstraße 234 im 11. Bezirk; Tor 4, Neuer jüdischer Friedhof, Gruppe 3, Reihe 4, Grab Nr. 11.



Grabstätte von Rudolf „Rudi“ Hiden: Wien, Friedhof Stammersdorf Zentral, Stammersdorferstraße 244-260 im 21. Bezirk, Gruppe 4; Reihe 16; Grab Nr. 22.



Grabstätte von Roman Schramseis: Wien, Evangelischer Friedhof Matzleinsdorf, Triesterstraße 1 im 5. Bezirk, Gruppe 19; Grab 163.



Grabstätte von Karl Rainer: Wien, Friedhof Grinzing, An den langen Lüssen 33 im 19. Bezirk, Gruppe 21; Reihe 9; Grab Nr. 2.



Grabstätte von Karl Sesta: Wien, Friedhof Simmering, Unter der Kirche 5 im 11. Bezirk, Teil N; Gruppe 2; Reihe 5; Grab Nr. 3.

Hugo Meisl und das Wunderteam

Österreich



Grabstätte von Josef Blum: Wien, Pfarrfriedhof Nußdorf, Nußberggasse 48, Abt. 4; Grab 127; Wandgruft.



Grabstätte von Johann Mock: Wien, Friedhof Inzersdorf, Kolbegasse 34 im 23. Bezirk, Gruppe 2; Reihe 8; Grab Nr. 5.



Grabstätte von Georg Braun: Traun, Stadtfriedhof Linz/St. Martin, Wiener Bundesstraße 110, Abteilung 17e; Grab 113. Das Grab wurde aufgegeben.



Grabstätte von Josef „Pepi“ Smistik: Wien, Friedhof Stadlau, Gemeindeaugasse 27 im 22. Bezirk, Gruppe 6; Reihe 7; Grab Nr. 12.



Grabstätte von Leopold Hofmann: Wien, Friedhof Hernalds, Leopold-Kunschak-Platz 7 im 17. Bezirk Gruppe K; Grab Nr. 101.



Grabstätte von Walter Nausch: Wien, Friedhof Ottakring, Gallitzinstraße 5 im 16. Bezirk Gruppe 22; Reihe 2; Grab Nr. 28, Abteilung 17e; Grab 113.

Hugo Meisl und das Wunderteam

Österreich

wehrte er sich vehement dagegen, nochmals den genialen Centerstürmer Sindelar von der Austria zusammen mit dem bewährten Vienna-Centerstürmer Gschweidl zu nominieren, nachdem er bei einem Spiel seiner Österreicher mit dem Innensturm Sindelar/Gschweidl gegen eine offiziell aus Amateuren gebildete süddeutsche Auswahl, im wesentlichen Spieler der SpVgg Fürth, eine demütigende 0:5-Niederlage hatte einstecken müssen. Er machte Sindelar dafür verantwortlich. Sein Schmieraner-Freund Fritz Baar schilderte eine Szene während der Rückfahrt: „Meisl rannte fuchsteufelswild durch den Waggon, um möglichst noch vor Wien seinen allerärmsten Grant loszuwerden. Plötzlich ging ihm der Atem aus, und er schnappte förmlich nach Luft. In die Stille hinein sagte plötzlich Sindelar: ‚Ich weiß, wo der Fehler lag! Wissen S', Herr Hugo (so nannten ihn die Spieler respektvoll), mir haben zu wenig Scheiberln gespielt.' Meisl blieb die Sprache weg: zu wenig Scheiberln, und das auf tiefem Schneeboden.“ Der Begriff „Scheiberln“ stand in der wienerischen Fußballterminologie für fließendes Kurzpassspiel mit ständigen Positionswechseln.

Meisl plante also ohne Sindelar, denn „für euch Dribblanskis hab i kan Platz mehr“. Als er irgendwann doch den öffentlichen Forderungen nach Sindelars Berücksichtigung im Spiel gegen Schottland nachkam, ahnte er

*„Für euch Dribblanskis
hab i kan Platz mehr“*

nicht, dass dieser zu seinem verlängerten Arm auf dem Spielfeld werden sollte. Und dass damit ein genialer Techniker und Strategie die Nationalmannschaft auf eine fast dreijährige Reise mitnahm, die ganz Europa verückte und dem kleinen Österreich neues Selbstbewusstsein nach dem Untergang der Monarchie geben sollte.

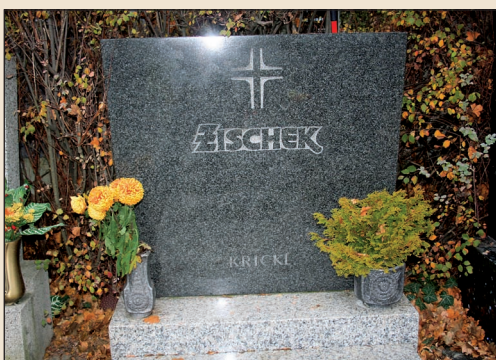
Hugo Meisl wurde im damals österreichischen Maleschau in Mähren als Sohn einer wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie geboren und kam im Alter von sechs Jahren nach Wien. Schule und Berufsausbildung ließen eine Karriere als Bankbeamter erwarten. Aber seine Liebe zum Fußball, er war schon mit 14 Jahren in den gerade gegründeten Vienna Cricket and Football-Club eingetreten, führte ihn über Stationen als internationaler Referee, Vorstand des Österreichischen Fußball-Bundes (ÖFB) und FIFA-Delegierten zur offiziellen Ernennung als Verbandskapitän der Nationalelf Österreichs.

Meisl debütierte am 22. Dezember 1912 mit einem 3:1-Sieg in Genua gegen Italien. Aber bis zu den großen Erfolgen seiner nationalen Auswahl war es ein langer Weg. Die Grundlagen dafür schuf er, als er nach dem Ersten Weltkrieg seine internationalen Kontakte engagiert einsetzte, um Profiligen zu etablieren. 1924 war es in Österreich so weit, 1925 folgte Ungarn, 1926 die Tschechoslowakei. Zudem war er maßgeblich daran beteiligt, den Mitropa-Cup als eine Art Vorläufer des heutigen Europapokals aufzubauen.

Die Durchsetzung des bezahlten Fußballs in den Ländern der ehemaligen k.u.k. Monarchie führte zu einer enormen Leistungssteigerung vor allem der jeweiligen Hauptstadtvereine. Die Erfolge im internationalen Vergleich mit den Clubs und Nationalmannschaften der Länder, die

Hugo Meisl und das Wunderteam

Österreich



Grabstätte von Karl Zischek: Wien
Friedhof Oberlaa, Friedhofstraße 33 im 10. Bezirk
Gruppe 9; Reihe 16; Grab Nr. 2.



Grabstätte von Friedrich „Fritz“ Gschweidl: Wien
Friedhof Stammersdorf Zentral, Stammersdorferstraße 244-260
im 21. Bezirk, Gruppe 0; Reihe 1; Grab Nr. 21.



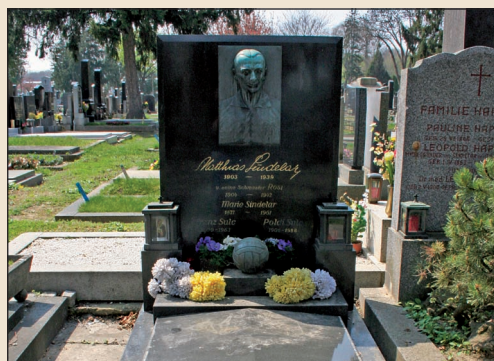
Grabstätte von Adolf Vogl: Kristianstad (Schweden)
Nosaby Kyrkogård, Nosabyvägen 246
KV 50; Grab Nr. 3-4.



Grabstätte von Anton Schall: Wien, Friedhof Hernalz,
Leopold Kunschak Platz 7 im 17. Bezirk, Gruppe Y; Grab Nr. 27.



Karl Gall: Gefallen am 27.2.1943 in Ramuschewo am Lowat
(Russland), Grabstätte unbekannt (vermisst).



Grabstätte von Matthias Sindelar: Wien, Zentralfriedhof,
Simmeringer Hauptstraße 234 im 11. Bezirk, Gruppe 12b;
Reihe 3; Grab Nr. 11.

Hugo Meisl und das Wunderteam

Österreich

sich noch dem Amateurgedanken verpflichtet fühlten, u.a. Deutschland, waren beachtlich. Der „Donaufußball“, den die Prager, Budapester und Wiener Mannschaften spielten, war ein Gegenstück zum englisch inspirierten preußisch-deutschen Spiel, bei dem lange Bälle bevorzugt und viel Wert auf Athletik, Ausdauer, Kollektivität und strategische Planung gelegt wurde. Das trilaterale Kulturkarussell hingegen vereinte das direkte Kurzpassspiel der Tschechen mit dem rasanten Flügelspiel der Ungarn und dem betont flachen Zuspield in Form des Dreiecks, der sogenannten Wiener Schule.

Als Meisls „Schmieranski-Team“ am 16. Mai 1931 in Wien gegen Schottland antrat, stand im Sturm jenes heiß diskutierte Sturmduo. Mittelstürmer Gschweidl operierte als Verbindungsstürmer (heute wäre das ein offensiver Mittelfeldspieler) und Sindelar wie bei der Austria in der Spitze. Die Schotten wurden mit 5:0 auf die Insel zurückgeschickt.

Damit begann eine historische Serie Österreichs mit acht Siegen bei einem Torverhältnis von 45:9 in zehn Länderspielen gegen die renommiertesten europäischen Gegner. Ganz Österreich erfasste eine Welle des nationalen Stolzes in Zeiten von Wirtschaftskrise, Massenarbeitslosigkeit



Matthias Sindelar, verlängerter Arm von Hugo Meisl auf dem Spielfeld und genialer Regisseur des Wunderteams.

und politischer Polarisierung auf den Straßen. Selbst die des Chauvinismus unverdächtige kommunistische Arbeiterzeitung schwelgte vom Wunderteam als einem „Dokument wienerschen Schönheitssinnes, wienerscher Phantasie und wienerscher Begeisterung“.

Höhepunkt dieser großartigen Länderspiele, gleichzeitig aber auch die erste Niederlage (mit 3:4) war das legendäre Match am 7. Dezember 1932 gegen England im Londoner Stadion an der Stamford Bridge, das ganz Europa in seinen Bann zog und bis heute als die „glorreichste“ Niederlage der österreichischen Nationalmannschaft gilt. Das Match hielt die Nation in Atem, die Produktion in den Wiener Fabriken ruhte, das Parlament unterbrach seine Sitzung, und auf dem Heldenplatz lauschten Zehntausende einer Direktübertragung des Hörfunks.

Die sechzehn Spieler, die das Gerippe des „Wunderteams“ bildeten, eigentlich eine Wiener Stadtauswahl, vereinten hohe Spielintelligenz, Technik und notwendige Härte, gepaart mit Patriotismus. Sie kamen aus den proletarischen Vierteln der Vielvölkerstadt, in erster Linie aus Favoriten (X. Bezirk) und Floridsdorf (XXI. Bezirk), und viele repräsentierten ethnische Minderheiten. Im Tor stand „der schöne Rudi“ Hiden, den defensiven Part lieferten Schramseis, Rainer, Smistik, Nausch, Gall, Sesta und Blum. Hier war es vor allem der populäre, gelernte Hufschmied Karl Sesta, der mit beachtlichen Abräumerqualitäten den Zauberern im Mittelfeld und Sturm den notwendigen Rückhalt verschaffte. Die Offensive wurde von Sindelar angeführt und bestand aus den Spielern Gschweidl, Schall, Braun, Mock, Hofmann, und als Flügelzange im 2-3-5-System operierten die schnellen Zischek und Vogl.

Ab 1933 erschwerten die antijüdischen Tendenzen in Deutschland und auch Österreich, die Meisl persönlich betrafen, seine Arbeitsbedingungen. Sie gingen ebenso wenig an der Mannschaft spurlos vorbei. Mit der 0:1-Halbfinalniederlage Österreichs gegen Italien bei der Fußballweltmeisterschaft 1934 in Italien endete die Ära des „Wunderteams“ endgültig. „Herr Hugo“ betreute die österreichische Auswahl zum letzten Mal am 24. Januar 1937 beim 1:0 gegen Frankreich in Paris. Er starb am 17. Februar 1937 im Gebäude des ÖFB an den Folgen eines Herzinfarktes. Sein früher, aber friedlicher Tod erscheint im Lichte dessen, was ihm nach dem Anschluss Österreichs 1938 gedroht hätte, fast wie ein Glück.

Ein kalter Ostwind zerrte an den blattlosen Ästen, als Tausende Trauernde Abschied von Hugo Meisl nahmen. Sein Begräbnis war, ohne dass man es erahnte, der Anfang vom Ende der legendären jüdisch-intellektuellen Kaffeehauskultur Wiens und seiner jüdischen Gemeinde, die in den Folgejahren vertrieben oder vernichtet wurde.



„But I still see that tackle by Moore“

Robert „Bobby“ Moore

England



Biografie

Geboren am: 12.4.1941 in Barking/Essex

Gestorben am: 24.2.1993 in London

Grabstätte: London

City of London Cemetery at Ilford

Aldersbrook Road

Manor Park

Grab Nr. E 12; 5 DQ

Garden of Remembrance

(Garten der Erinnerung)

Stationen der Karriere als Spieler

Position: Stopper

Vereine: West Ham United (1956-1974)

FC Fulham (1974-1976)

San Antonio Thunder, USA (1976-1977)

Seattle Sounders, USA (1977-1978)

108 Länderspiele (1962-1973); 2 Tore

WM-Teilnehmer 1962, 1966, 1970

Weltmeister 1966

Europapokal der Pokalsieger 1965

Commander of the British Empire (CBE) (1967)

Wenn im englischen Sportfernsehen die Archive geöffnet werden, um den Zuschauern die hohe Kunst des perfekten und fairen Tacklings vor Augen zu führen, zeigt der Moderator regelmäßig eine Szene, die sich während der WM 1970 im mexikanischen Guadalajara beim Vorrundenspiel England gegen Brasilien ereignete. Kapitän Bobby Moore grätschte den Brasilianer Jairzinho dermaßen perfekt ab, dass diese Aktion zum englischen Anschauungsunterricht für Defensivkunst beim Zweikampf wurde.

Moore konnte das damals natürlich nicht ahnen, vor allem konnte er nicht wissen, dass bei der Fußballeuropameisterschaft 1996 in England, rund drei Jahre nach seinem Tod, dieses Duell die sowieso schon vorhandene Sangeskunst britischer Fans in Wembley, Old Trafford oder an der Anfield Road zu wahren Meisterleistungen stimulierte. Sie intonierten inbrünstig die offizielle EM-Hymne der englischen Popgruppe „The Lightning Seeds“, den Song „Football’s Coming Home“, und konnten sich mit „but I still see that tackle by Moore, and when Lineker scored Bobby belting the ball“ an die großen Zeiten englischer Erfolge erinnern, um nach langen Jahren der Erfolglosigkeit (den „thirty years of hurt“) endlich wieder von einem großen Titel träumen zu können („never stopped me dreaming“), ein Traum, den Bobby Moore verkörperte.

Mitte der 60er Jahre musste er in Wembley häufig die Treppen zur königlichen Loge aufsteigen, um als Kapitän von West Ham United oder der englischen Nationalmannschaft diverse Trophäen in Empfang zu nehmen. Am 2. Mai 1964 gewann West Ham das FA-Cup-Finale gegen Preston North End mit 3:2, am 19. Mai 1965 schlug West Ham in Wembley im Europapokalfinale der Pokalsieger den TSV 1860 München mit 2:0, und am 30. Juli 1966 fiel ihm der Weg noch

*Von den Tribünen
erschallte ein
Höllenspektakel*

leichter, als Queen Elisabeth II. dort oben lächelnd wartete, um ihm den Coup Jules Rimet in die Hand zu drücken. Im WM-Finale hatte England die Deutschen mit 4:2 in der Verlängerung

Robert „Bobby“ Moore

England



Grabstätte von Robert „Bobby“ Moore:

London, City of London Cemetery at Ilford
Aldersbrook Road, Manor Park
Grab Nr. E 12; 5 DQ, Garden of Remembrance
(Garten der Erinnerung).

Robert „Bobby“ Moore

England

niedergerungen, in einem der denkwürdigsten WM-Endspiele der Fußballhistorie. Von den Rängen und Tribünen erschallte ein Höllenspektakel, wie es die Fußballwelt selten gehört hatte. Aber nicht nur als Kapitän, der anschließend von seinen Mitspielern mit der Rimet-Trophäe in der Hand durch das Stadion getragen wurde, ragte Bobby Moore heraus, sondern auch durch seine Wahl zum besten Spieler der Three Lions bei dieser Weltmeisterschaft. Lediglich der Portugiese Eusebio platzierte sich vor ihm bei der Wahl zum besten Spieler der WM 1966. Ein Jahr später, 1967, wurde Bobby Moore von der Queen als Sir in den Adelsstand erhoben.

Der junge Robert Frederik Chelsea Moore war kein fußballerisches Naturtalent, aber mit den Charaktereigenschaften Fleiß, Disziplin und Lernbereitschaft ausgestattet. Hinzu kam eine enorme physische Kraft. Über die Jugendmannschaften von West Ham United spielte er sich in die erste Mannschaft. Sein Debüt gab er mit nicht einmal 18 Jahren am 8. November 1958 gegen die Mannschaft von Manchester United, die von Matt Busby neu formiert worden war, nachdem die meisten seiner „Babes“ neun Monate vorher, beim Absturz eines Flugzeuges auf dem Münchner Flughafen am 8. Februar 1958, ihr Leben verloren hatten.



Bobby Moore auf den Schultern seiner Mitspieler nach dem Gewinn des WM-Titels (England-Deutschland 4:2 n. V.) am 30. Juli 1966 im Wembley Stadium, London.

Moore wurde bald zur spielbestimmenden Figur der „Hammers“, denn das von ihnen praktizierte 4-2-4-System war ihm wie die eleganten Anzüge, die er trug, auf den Leib geschnitten. Als zentraler Verteidiger zeigte er ein exzellentes Stellungsspiel mit perfektem Timing bei Tacklings, verbunden mit der Fähigkeit, aus der gewonnenen Defensivaktion sofort zur Offensive umzuschalten. Am 20. Mai 1962 hatte er Premiere in der englischen Nationalmannschaft und spielte gleich die WM 1962 in Chile, in der die Mannschaft im Viertelfinale gegen den späteren Weltmeister Brasilien mit 1:3 ausschied. Die statisch agierende englische Abwehr rund um den Youngster Moore war völlig überfordert und geriet regelmäßig in Panik, wenn die ständig ihre Position wechselnden Ballzauberer Garrincha, Vava, Zagalo und Pelé-Vertreter Amarildo im Strafraum der Briten auftauchten. Aber das Mutterland des Fußballs lernte daraus, und mit dem neuen Trainer Alf Ramsey entstand ein neues Team um Bobby Moore und Bobby Charlton, das wesentlich variabler spielte und zu Recht den Weltmeistertitel 1966 im eigenen Land gewann.

Zur WM 1970 in Mexiko fuhr England als Mitfavorit. Die Mannschaft spielte gut, doch dann kam das Viertelfinale gegen Deutschland in der Gluthölle von Leon. England führte bis zur 68. Minute souverän mit 2:0, als Beckenbauer eher zufällig der Anschlusstreffer gelang. Kurz darauf nahm Alf Ramsey den völlig erschöpften Bobby Charlton vom Spielfeld. Der englische Spielfluss war dahin, und die von Bobby Moore dirigierte Abwehr kassierte in der 82. Minute Uwe Seelers legendären Ausgleich per Hinterkopf. In der Verlängerung war das deutsche Team dann eindeutig besser und gewann dank Gerd Müller die WM-Revanche mit 3:2.

Bobby Moore hätte sicherlich noch bei der Fußball-WM 1974 in Deutschland gespielt. Aber am 17.10.1973 erlebte er in Wembley, wo er große Triumphe gefeiert hatte, seinen sportlichen Tiefpunkt. Im letzten WM-Qualifikationsspiel musste England gegen Polen gewinnen. Es reichte nur zum 1:1, England schied aus, Polen fuhr nach Deutschland.

Danach trug Bobby Moore das Shirt der Three Lions nicht mehr und ließ seine Vereinskarriere bis 1978 langsam bei schwächeren Clubs ausklingen. Anschließend versuchte er sich wenig erfolgreich im Team-Management zweitklassiger Vereine sowie als Radiokommentator und Zeitungskolumnist. Auch geschäftliche Aktivitäten scheiterten, seine Ehe ebenfalls.

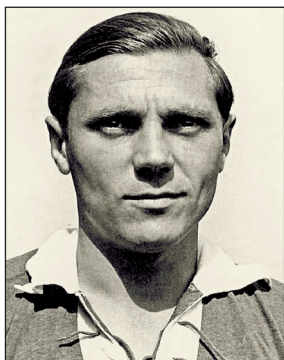
Es ist sehr wahrscheinlich, dass bei ihm bereits Jahre zuvor Darmkrebs diagnostiziert worden war, ohne dass die Öffentlichkeit es erfuhr. Anfang der 90er Jahre begann sein schwerster Kampf, den er – erst 52 Jahre alt – früh verlor. Der große Franz Beckenbauer sagte: „Bobby war mein Fußballidol. Ich schaute auf zu ihm. Ich war so stolz, gegen ihn gespielt zu haben.“

Bobbys Urne wurde im „Garten der Erinnerung“ auf dem Friedhof von Ilford im Londoner Stadtteil Newham, zu dem auch der District West Ham gehört, bestattet. An jedem Tag, an dem Englands Nationalmannschaft spielt, wird Sir Bobby Moore zu Ehren als einem der größten Fußballer des Inselreiches auf seinem Friedhof die englische Flagge, der Union Jack, gehisst.



Max Morlock

Deutschland



Biografie

Geboren am: 11.5.1925 in Nürnberg
Gestorben am: 10.9.1994 in Nürnberg
Grabstätte: Nürnberg
Friedhof St. Leonhard
Schwabacherstraße 52
Sektor 1; Grab 106
hinter dem Haupteingang nach 30 m links
hinter der Hecke

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Halbrechter
Vereine: Eintracht Nürnberg (1936-1940)
1. FC Nürnberg (1940-1964)
26 Länderspiele (1950-1958); 21 Tore
Weltmeister 1954
Deutscher Meister 1948, 1961
Deutschlands Fußballer des Jahres 1961

Max Morlock hält die wichtigsten Rekorde in der ewigen Tabelle der Oberliga Süd, die im August 1946, teilweise noch auf Schutt und Asche, den Spielbetrieb ebenso wie die anderen Oberligen Südwest, West und Nord aufnahm. Morlock bestritt in der Oberliga die meisten Spiele (451) und erzielte die meisten Tore (286). Daran konnten ihn selbst knüppelharte Verteidiger wie Kurt Mondschein von 1860 München, der von 1949 bis 1959 manches Duell mit dem Goalgetter der fränkischen Metropole ausfocht, nicht hindern. Die Zeit der Oberligen endete 1963, als sie in der neuen eingleisigen ersten Bundesliga aufgingen. Die Nürnberger gehörten natürlich zu den sechzehn Gründungsmitgliedern, und auch Max Morlock, immerhin schon 38 Jahre alt, spielte noch die erste Saison mit.

Alles an diesem 1,72 m kleinen, kopfball- und schussstarken Spieler war waschecht: Max Morlock war ein richtiger Straßenfußballer, Franke und „Clubber“. Aufgewachsen im Schatten des „Zabo“, der Spielstätte des 1. FC Nürnberg, kam er mit 15 Jahren zum „Club“ und stand mit 16 Jahren am 30.11.1941 zum ersten Mal in der ersten Mannschaft des Altmeisters. Das spielte sich zu einer Zeit ab, als der Angriff Nazideutschlands auf die Sowjetunion vor Moskau zum Stehen gebracht worden war und die Wehrmacht mitten im russischen Winter in den Stellungskrieg gezwungen wurde. Bald war an organisiertes Fußballspielen auf nationalem Niveau nicht mehr zu denken. Auch Morlock musste an die Front. Den gelernten Mechaniker verschlug es zunächst als Panzerfunkwart nach Dänemark, dann landete er in Pommern. Er geriet in britische Gefangenschaft, wurde aber bereits im September 1945 nach Hause entlassen.

Kurz darauf spielte er wieder für den „Club“ und führte die Mannschaft gleich im ersten Jahr der Oberliga Süd zum Titel. Parallel dazu arbeitete er in einer Lichtmaschinenfabrik, und nach einem kurzen Intermezzo als LKW-Fahrer übernahm er mit finanzieller Unterstützung des Vereins eine Lotto/Toto-Annahmestelle, eine der üblichen Existenzgründungen vieler namhafter Fußballer jener Zeit. Ganz Nürnberg stand kopf, als Morlock den „Club“ schon 1948 zur Deutschen Meisterschaft führte, was ihm



Grabstätte von Max Morlock:

Nürnberg, Friedhof St. Leonhard
Schwabacherstraße 52, Sektor 1; Grab 106,
hinter dem Haupteingang nach 30 m links
hinter der Hecke.



Max Morlock

Deutschland

13 Jahre später als mittlerweile 36-Jährigem nochmals gelang und die Wahl zum „Fußballer des Jahres 1961“ einbrachte. Neben Hans Schäfer vom 1. FC Köln und Helmut Rahn vom Meidericher SV ist Morlock der einzige „Held von Bern“, der 1963 noch als Spieler in der neugegründeten ersten Fußball-Bundesliga auflief.

Dazwischen lagen viele andere sportliche Höhepunkte des „Club“-Idols. Beim ersten Länderspiel Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg am 22.11.1950 im Stuttgarter Neckarstadion gegen die Schweiz, das mit 1:0 gewonnen wurde, debütierte er vor 115.000 Zuschauern. Morlock wurde eine feste Größe in Herbergers Konzept, rund um Fritz Walter eine Nationalmannschaft aufzubauen, die gute Perspektiven für die WM 1954 in der Schweiz versprach. Und Fritz Walter wusste um die Stärken von Max Morlock: „Er war der größte Kämpfer, den ich kannte. Sein Radius reichte von Torlinie zu Torlinie. Maxls Gefährlichkeit wurde am deutlichsten bei hohen Bällen. Er übersprang Spieler, die einen Kopf größer waren. Er war auf seine Art ein idealer Halbstürmer und für unsere Berner Elf von 54 die ideale Lösung.“

Morlocks große Stunde schlug im Finale 1954 gegen Ungarn in der 10. Minute. Czibor hatte zwei Minuten vorher die Ungarn mit 2:0 in Führung gebracht. Als die jubelnden Ungarn im Gefühl des



Max Morlock erzielt in der 10. Minute des WM-Endspiels 1954 den Anschlusstreffer zum 1:2; Gyula Lorant, Mihaly Lantos und Ottmar Walter schauen zu.

sicheren Triumphes ihre Positionen wieder einnahmen und die Deutschen gerade aufhörten, sich gegenseitig zu beschimpfen, war es Morlock, der Fritz Walter aus seiner Resignation herausriß und mit einem „Allaa hopp, Fritz, jetzt erst recht!“ wieder motivierte, alles daranzusetzen, um ein erneutes Desaster wie beim 3:8 in der Vorrunde zu vermeiden. Sofort mit dem Wiederanpfiff durch Schiedsrichter Ling starteten die Deutschen über die linke Seite einen Angriff, der so schnell zum Anschlusstreffer durch Morlock führte, dass Reporter Herbert Zimmermann – noch ganz konsterniert mit der Entstehungsgeschichte des Czibor-Tores beschäftigt – die Entwicklung des Gegentores nachkommentieren musste: „Im Spagatschritt warf sich Maxl Morlock aus Nürnberg in die Schussbahn, und mit allerletzter Kraft schiebt er den Ball am ungarischen Torsteher Grosics vorbei in das äußerste linke Eck von uns aus gesehen. Gott sei Dank, es steht nicht mehr 2:0, es steht 2:1 nur noch für Ungarn, und das sollte unserer Elf Mut und Selbstvertrauen geben.“

*„Allaa hopp, Fritz,
jetzt erst recht!“*

Das Spiel drehte sich, Deutschland gewann den Titel, und Morlock nahm mit sechs Toren Rang zwei in der WM-Torschützenliste hinter Sándor Kocsis (11) ein. Bei ihrer Rückkehr nach Deutschland wurden die Spieler überall gefeiert. Morlock konnte mit dieser Welle der Begeisterung dank seiner bescheidenen Art und realistischen Denkweise gut umgehen und das Ganze auch mit Humor ertragen. Als Bundespräsident Heuss bald nach dem Titelgewinn vor einem Länderspiel gegen Österreich in Köln die Mannschaften begrüßte, fragte er den am Ende stehenden Morlock: „Und Sie sind der Torhüter?“ Die artige Antwort: „Ja, Herr Bundespräsident, ich bin der Schlussmann.“

Trotz guter Angebote anderer Vereine blieb Morlock zeitlebens „Clubberer“. Am 14. Mai 1964 trug er zum letzten Mal das weinrote Trikot und machte auf den Schultern seiner Fans eine Ehrenrunde im Stadion. Sein Geschäft in der Pillenreuterstraße sicherte die berufliche Existenz. Als Ehrenspielführer begleitete er weiterhin seinen 1. FC Nürnberg und nahm als Zuschauer teil an dessen Auf und Ab in der Bundesliga. 1994 verstarb er an Kehlkopfkrebs. Der Max-Morlock-Platz vor dem Frankenstadion hält die Erinnerung der Nürnberger an ihr Idol der 50er und 60er Jahre fest.



Ernst „Ossi“ Ocwirk

Österreich



Biografie

Geboren am: 7.3.1926 in Wien
Gestorben am: 23.1.1980 in Kleinpöchlarn
Grabstätte: Wien, Zentralfriedhof
Simmeringer Hauptstraße 234 im 11. Bezirk
Gruppe 40; Ehrenhain; 4. Reihe; Grab 136
Tor II Hauptallee geradeaus bis zur Friedhofskirche, linke Allee ca. 250 m, rechts zum Ehrenhain

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Mittelfeldspieler
Vereine: FC Stadlau (1939-1942)
Floridsdorfer AC (1942-1947)
FK Austria Wien (1947-1956)
Sampdoria Genua (1956-1961)
FK Austria Wien (1961-1963)
62 Länderspiele (1945-1962); 6 Tore
WM-Teilnehmer 1954
Österreichischer Meister 1949, 1950, 1953, 1962, 1963
Österreichischer Pokalsieger 1948, 1949, 1962

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine: Sampdoria Genua (1962-1965)
FK Austria Wien (1965-1970)
1. FC Köln (1970-1971)
FC Admira Wacker (1971-1973)
Österreichischer Meister 1969, 1970

Ernst Ocwirk, die Galionsfigur des österreichischen Fußballs der 50er Jahre, starb bereits mit 53 Jahren an Multipler Sklerose. So lautete lange die offizielle Todesursache, bis 2004 der Turiner Staatsanwalt Guariniello, Italiens führender Ermittler in Dopingstrafsachen, mit den Ergebnissen einer Studie, die rund 24.000 italienische Fußballerbiografien erfasste, in die Öffentlichkeit ging und damit über Italien hinaus internationale Beachtung erfuhr.

Ihr zufolge starb Ernst Ocwirk am ALS-Leiden, das auch als Lou-Gehrig-Krankheit bezeichnet wird, benannt nach der 1941 an ALS verstorbenen US-Baseball-Legende. Die Diagnose gilt als Todesurteil, der Zeitraum von der Diagnose bis zum Tod ist meist kurz. Es handelt sich um ein Nervenleiden mit fortschreitender Muskelschwäche, die dazu führt, dass der Kranke am Ende nicht mehr selbständig zu atmen fähig ist; der Tod tritt durch Ersticken ein.

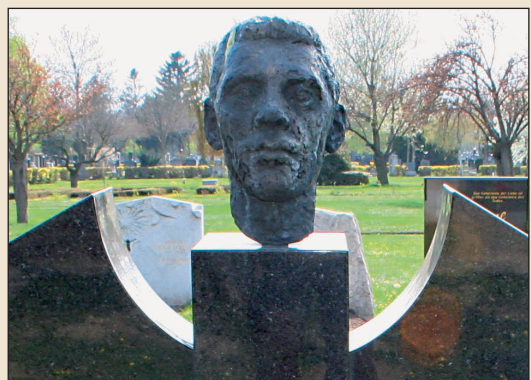
Die Studie kam zum Ergebnis, dass es eine statistisch ungewöhnlich hohe Zahl an Sterbefällen italienischer Spieler der 50er und 60er Jahre gab, deren Ursache ALS war. Allein fünf Fußballer der Mannschaft von Sampdoria Genua aus der Saison 1958/59 starben an ALS, darunter auch Ernst Ocwirk. Die Schlussfolgerung für Staatsanwalt Guariniello lag nahe: systematisches Doping mit welchen Mitteln auch immer als Auslöser für den Ausbruch der Krankheit.

Wie so häufig in den Jahren vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges begann auch Ocwirks Karriere als Straßenfußballer, in seinem Fall in der Straßeneckerstraße im Wiener Stadtteil Stadlau, bevor er in die Jugendmannschaft des FC Stadlau aufgenommen wurde. Ocwirk hatte jugoslawische Vorfahren und besaß nicht die österreichische Staatsangehörigkeit, sondern war „staatenlos“, was dem gelernten Modelltischler das Rekrutendasein im Zweiten Weltkrieg ersparte. Durch die Fusion Stadlaus mit dem Floridsdorfer AC im Jahr 1942 kam „Ossi“, wie sie ihn nannten, in die professionellen Hände von Trainer Pepi Smistik, einem der großen Spieler des früheren österreichischen „Wunderteams“, der ihn zu einem exzellenten Mittelfeldspieler und



Grabstätte von Ernst Ocwork:

Wien, Zentralfriedhof,
Simmeringer Hauptstraße 234 im 11. Bezirk
Gruppe 40; Ehrenhain, 4. Reihe; Grab 136,
Tor II Hauptallee geradeaus bis zur Friedhofskirche,
linke Allee ca. 250 m, rechts zum Ehrenhain.



Ernst „Ossi“ Ocwork

Österreich

Spielmacher formte. Friedrich Torberg, Wiener Literat und Fußballkenner, schrieb einmal, wer vom Fußball nichts verstünde, solle, um das Prinzip dieses Sports zu begreifen, den Spieler Ocwork eine Viertelstunde beobachten, auch wenn er den Ball nicht am Fuß habe. In ihm akkumulierte sich die ganze Idee des Mannschaftsspiels, getragen von Spielintelligenz, Grazie, Präzision und Ökonomie des Krafteinsatzes.

Diese Elogen hatte Ocwork sich noch nicht erarbeitet und erspielt, als Austria Wien 1946 alles daransetzte, den begehrten Spieler zu verpflichten. Als er ab der Saison 1946/47 das Trikot der „Violetten“ trug, änderte sich das Image des Traditionsclubs, das als typisch wienerisch galt: leben und leben lassen statt Siegen um jeden Preis, Freude am Schönen, aber zuweilen auch fehlender Sinn für das praktisch Notwendige. Ocwork trieb der Austria die Launen aus, und als „the best centerhalf of the world“, so das Urteil der internationalen

„The best center-half of the world“

Medien, führte der Kapitän der Weltauswahl 1953 die Mannschaft für die nächsten Jahre an die Spitze des kontinentalen Vereinsfußballs.

Zudem wurde Ocwork zum strategischen Kopf und Kapitän des ÖFB-Teams, das er mit seinen Mitspielern Zeman, Happel, Stojaspal, Hanappi und den Körner-Brüdern wie ein Wiener Auswahlteam von Rapid, Austria und Vienna als Mitfavorit zur WM 1954 führte, wo es einen hervorragenden dritten Platz belegte. Nur eine Niederlage gab es, die aber tat sehr weh: das 1:6 gegen die wohl unterschätzten Deutschen im Halbfinale. Nach der ersten Enttäuschung zeigten sich die positiven Seiten des Weltturniers, denn einige Spieler waren plötzlich im Fokus großer europäischer Vereine. So auch Ocwork, der im Mai 1956 für ein Handgeld von 160.000 Mark von der Austria zu Sampdoria Genua wechselte. Sein Ex-Club erhielt die gleiche Summe als Ablöse, nach heutiger Kaufkraft ein hoher Millionenbetrag.

Ocwork war auch in dieser international starken Liga, die, als einzige neben der spanischen, die besten Spieler der Welt verpflicht-



Tankstelle Ernst Ocwork im September 1952. Besuch von Spielern des Rapid-Teams: (v.l.) Ernst Ocwork, Robert Körner (tankt), Ernst Happel, Max Merkel, Alfred Körner.

ten konnte, eine markante Spielerpersönlichkeit. Das verhalf ihm nach dem Ende seiner Karriere, die er mit erneut zwei Meistertiteln bei „seiner“ Austria ausklingen ließ, zum Trainerengagement bei der Sampdoria. Nach drei Jahren in Italien kehrte er als Trainer zur Austria zurück, gewann erneut zwei nationale Meisterschaften, um anschließend in die deutsche Bundesliga zum 1. FC Köln zu wechseln. Nach einer Saison verließ er das Rheinland und heuerte beim FC Admira/Wacker an.

Bald darauf ereilte ihn das Schicksal und beendete abrupt seine erfolgversprechende Trainerlaufbahn. Bei einem Meisterschaftsspiel in der Südstadt gegen Alpine Donawitz lief er auf das Feld zu einem verletzten Spieler. Dabei riss seine Achillessehne. Nach der Operation traten plötzlich Lähmungserscheinungen auf, die allmählich seinen gesamten Körper erfassten. Die Lou-Gehrig-Krankheit hatte von ihm Besitz ergriffen und führte am 23. Januar 1980 zu seinem frühen Tod.

Ernst Ocwirk verstarb auf den Tag genau 41 Jahre nach dem mysteriösen Tod seines legendären Vorgängers als Kopf der Nationalmannschaft, Matthias Sindelar, dem Spielgestalter des österreichischen „Wunderteams“ der 30er Jahre. Die Stadt Wien gab ihm ein Grab im Ehrenhain des Zentralfriedhofes, der letzten Ruhestätte berühmter Persönlichkeiten der österreichischen Kunst, Kultur und Wissenschaft.



Bruno Pezzey

Österreich



Biografie

Geboren am: 3.2.1955 in Lauterach (Vorarlberg)

Gestorben am: 31.12.1994 in Innsbruck
Grabstätte: Innsbruck-Arzt
Ortsfriedhof
10 m links vor der Friedhofskapelle

Stationen der Karriere als Spieler

Position: Libero

Vereine: FC Lauterach (bis 1973)

Schwarz-Weiß Bregenz (1973-1974)

Swarovski Wacker Innsbruck (1974-1978)

Eintracht Frankfurt (1978-1983)

Werder Bremen (1983-1987)

FC Swarovski Tirol Innsbruck (1987-1990)

84 Länderspiele (1975-1990); 9 Tore

WM-Teilnehmer 1978, 1982

UEFA-Cup-Sieger 1980

Österreichischer Meister 1975, 1977, 1989, 1990

Klinken wir uns ein in eine der legendärsten Hörfunkreportagen des deutschsprachigen Raumes, die von Edi Finger sen. am 21. Juni 1978 vom Spiel Österreich-Deutschland bei der WM im argentinischen Cordoba. Es dürfte die 90. Minute laufen. Österreich führt seit der 88. Minute durch das Tor von Hans Krankl mit 3:2: „Also das, das musst miterlebt haben. Jetzt bin i aufg’stanen vor dem Südamerikaner. I glaub, jetzt hammas g’schlag’n! Angriff aber der Deutschen, aufpassen, wieder Kopfabwehr. Das Leder kommt hinüber nach links zu Pezzey. Aber Burschen, jetzt follt’s net um hinten, bleibt’s aufrecht stehen!“

Dank Libero Bruno Pezzey, der die Abwehr perfekt organisierte, brachte Österreich den 3:2-Sieg über den noch amtierenden Weltmeister Deutschland über die Zeit und versetzte die Alpenrepublik in kollektive Euphorie. Es war ein Ereignis, das jahrzehntelang Österreichs Fußballstammtische beherrschte und als das „Wunder von Cordoba“ immer dann herhalten muss, wenn es gilt, die Nation wieder auf einen Sieg gegen Deutschland einzustimmen. So war es auch im Juni 2008, kurz vor Beginn der Fußball-EM in Österreich und der Schweiz, als das Los den Gastgebern in der Vorrundengruppe die ungeliebten Nachbarn bescherte.

Zur Vorberichterstattung in den Medien gehörte natürlich ein aktuelles Foto der Helden von damals, in Reih und Glied stehend, nur nicht mehr in Rotweiß, sondern in gediegenem Schwarz. Aber zwischen Torwart Friedl Koncilia und Torjäger Hans Krankl klaffte eine Lücke. Bruno Pezzey fehlte. Er war früh verstorben, am Silvesterabend

1994 bei einem Prominenten-Eishockeymatch in Innsbruck. Fünf Minuten vor dem Ende brach er plötzlich nach einem Herzstillstand zusammen. Trotz

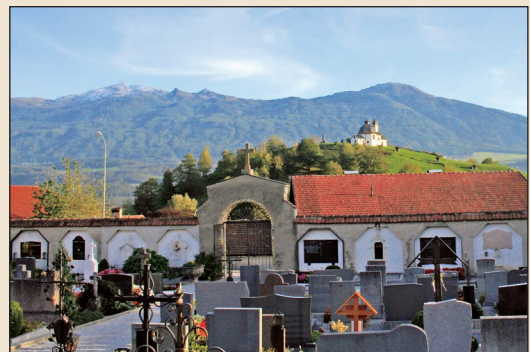
sofortiger Reanimierungsversuche verstarb der erst 39-Jährige zwei Stunden später in der Innsbrucker Universitätsklinik.

Bruno Pezzey, der aus Vorarlberg stammte, spielte sich 1978 in das Rampenlicht des internationalen Fußballs. In einer der

*Zwischen Koncilia
und Krankl klaffte
eine Lücke*



Grabstätte von Bruno Pezzey:
Innsbruck-Arzl, Ortsfriedhof,
10 m links vor der Friedhofskapelle.



Blick vom Grab auf Innsbrucks Hausberge.

Bruno Pezzey

Österreich

besten Nationalmannschaften, die Österreich je hatte, war er bei der Weltmeisterschaft in Argentinien einer der auffälligsten Liberos und erreichte mit dem Team die zweite Finalrunde, an deren Ende Österreichs historischer Sieg – der erste nach 47 Jahren – über Deutschland stand. Das nutzte aber keiner Mannschaft, beide schieden nach diesem Spieltag aus und hatten noch das Glück (oder Pech), im gleichen Flugzeug die Heimreise nach Europa anzutreten, jedoch mit sehr unterschiedlichen Gefühlen, was den zu erwartenden Empfang zu Hause anbetraf. Pezzey ging es gut. Er saß neben Bernd Hölzenbein von Eintracht Frankfurt und konnte sich intensiv über seinen künftigen Arbeitgeber austauschen, denn sein Wechsel nach Frankfurt zu Beginn der neuen Saison stand bereits fest.

Es war eine gute Entscheidung, sportlich und finanziell. Er wurde zu einem der besten Spieler der Bundesliga in den 80er Jahren. Neun Jahre lang zeigte er bei der Frankfurter Eintracht – mit dem UEFA-Cupsieg 1980 als Höhepunkt – und ab 1983 bei Werder Bremen exzellente Leistungen als Libero. Die Trainer, vor allem Otto Rehhagel, schwärmten von seiner Professionalität und Persönlichkeit. Auch viele seiner Mitspieler aus dem WM-Kader von Argentinien machten inter-

nationale Karriere, was die Qualität der Mannschaft nachdrücklich unter Beweis stellt. Walter Schachner, Hans Krankl, Herbert Prohaska, Friedl Koncilia oder Kurt Jara setzten sich in den stärksten Ligen Europas durch und verstärkten noch den Glanz, den der österreichische Fußball jener Zeit ausstrahlte. Er hielt bis 1982, aber die „Schande von Gijón“, als Deutschland und Österreich sich mit einem desillusionierenden Stillhalteabkommen in die zweite Finalrunde der WM in Spanien mogelten, ließ den alten Ruhm verblassen.

In der Folge verpasste das ÖFB-Team sogar die Qualifikation zur WM 1986 in Argentinien. Aber dann lockte die Traum-WM in Italien, und die Qualifikationsgruppe 3 mit UdSSR, DDR, Türkei und Island ließ Österreich und Bruno Pezzey hoffen, die Reise über den Brenner antreten zu können. Neuer Nationaltrainer war seit Dezember 1987 sein Mitspieler beim „Wunder von Cordoba“, der 40-jährige Josef Hickersberger. Er war nur dritte Wahl, hinter Ernst Happel



Bruno Pezzey im Zweikampf mit Felix Magath und Horst Hrubesch im Spiel Deutschland – Österreich (1:0) bei der WM 1982 in Spanien.

und Otto Baric, was ihn die Medien spüren ließen. Eine seiner ersten Amtshandlungen bestand darin, nach Innsbruck zu reisen und Bruno Pezzey darüber zu informieren, dass er ebenfalls nicht erste Wahl sei und die Rolle des Kapitäns und Abwehrchefs von Heribert Weber von Austria Salzburg übernommen werde. Er werde ihn nicht in den Kader berufen.

Hickersberger war der Auffassung, dass Pezzey durch acht Jahre deutsche Bundesliga und den harten Happel-Kurs beim FC Tirol bereits verbraucht sei. Aus der Traum von der dritten WM-Endrunde für Pezzey! Hickersberger bereute später diese harte Entscheidung und gab das gegenüber seinem ehemaligen Mannschaftskameraden selbst zu. Die Lösung Weber hielt nur bis zur gelungenen Qualifikation, in Italien spielte der international unerfahrene Austrianer Ernst Aigner. Die WM verlief enttäuschend, Österreich flog schon in der Vorrunde raus. Bruno Pezzey nutzte das erste Länderspiel nach der verkorksten WM am 21. August 1990 in Wien gegen die Schweiz (1:3), um sich vom aktiven Fußball zu verabschieden. So blieb ihm Österreichs größte Blamage seiner Fußballgeschichte erspart, als rund drei Wochen später das ÖFB-Team in einem Qualifikationsspiel zur Europameisterschaft den Faröern mit 0:1 unterlag.

Danach ließ es der Vater von zwei Kindern ruhig angehen und widmete sich in Innsbruck der Nachwuchsarbeit, zuletzt als Trainer der U21 des ÖFB. Mit seinem Freund Hansi Neuner plante der gelernte technische Zeichner die Errichtung eines von ihm konzipierten großen Rafting-Centers in Silz am Inn, das „Outdoor Bruno Pezzey“, heute eines der größten Outdoor-Unternehmen Österreichs. Die Eröffnung 1995 erlebte Bruno Pezzey nicht mehr. An jenem Silvesterabend 1994 hatte sein Herz zu schlagen aufgehört.



František Plánička

Tschechoslowakei



Biografie

Geboren am: 2.7.1904 in Prag

Gestorben am: 20.7.1996 in Prag

Grabstätte: Prag

Olsanske Hřbitovy
(Friedhof Olšany)

Vinohradska 1835

Sektion 10-11 UH, Nr. 61

Vom Haupteingang 100 m links zur Mauer

Stationen der Karriere als Spieler

Position: Torhüter

Vereine: SK Bubenec (1918-1923)

Sparta Prag (1923)

Slavia Prag (1923-1939)

73 Länderspiele (1926-1938)

WM-Teilnehmer 1934, 1938

Vizeweltmeister 1934

Tschechischer Meister 1925, 1929, 1930, 1931,
1933, 1934, 1935, 1937

Der für seine mit Wiener Schmach artikulierten Fußballweisheiten bekannte Ernst Happel urteilte einstmals über die Torhüter: „Wenn’st samt Großhirn und Kleinhirn zwischen den Stangerln herumfliegst, hast an Schaden.“ Den müsste dann aller Wahrscheinlichkeit nach auch František Plánička gehabt haben und ein paar körperliche Defekte noch dazu, denn das Torhüterdasein vor dem zweiten Weltkrieg war höchst gefährlich. Das Regelwerk betrachtete den Schutz des letzten Mannes als ziemlich unwichtig und definierte den Strafraum eher als Jagdterrain für Stürmer. Nur mit Kamikaze-Einstellung ließ sich das Leben als Torwart ertragen. Brüche irgendwelcher Knochen, wenn es nicht gerade die Beine waren, galten nicht unbedingt als Grund, das Spielfeld zu verlassen, zumal Auswechslungen in jenen Jahren des „Wilden Westens“ im Fußball nicht erlaubt waren. Andererseits bekam auch mancher Stürmer schwerste Adrenalinschübe und Furcht vor dem drohenden Krankenhaus-aufenthalt, wenn ihm ein Geschoss in der Gestalt eines jegliche Rücksicht missachtenden Torhüters entgegen flog.

Eine Hommage an die Torhüter der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und ihre Seelenlage zwischen „Hosianna“ und „kreuzigt ihn“ kommt nicht ohne Einbezug einer tragischen Figur aus, des brasilianischen Torwartes Barbosa. Sein Drama fand am 16. Juli 1950 vor 200.000 Zuschauern im Maracana-Stadion von Rio de Janeiro statt, beim entscheidenden Spiel um die Fußball-WM 1950 zwischen Brasilien und Uruguay. Brasilien genügte in dieser letzten Begegnung der Finalrunde ein Unentschieden. Ein kleiner Stellungsfehler Barbosas aber ermöglichte Uruguay die Führung zum 2:1 und damit den Weltmeistertitel. Für Barbosa begann ein Martyrium. Er wurde zur Unperson eines jeden Brasilianers, sein Name war mit einem Fluch behaftet. Als er 44 Jahre nach diesem Desaster im Rahmen von Drehaufnahmen von BBC anlässlich der Fußball-WM 1994 das brasilianische Trainingscamp aufsuchte, verwehrte ihm Trainer Parreira den Zutritt: Nur ja kein Kontakt mit Torhüter Taffarel!, war die Devise. Alle fürchteten den Barbosa-Fluch, was den armen Hund zu der bitteren Erkenntnis brachte: „In Brasilien sind dreißig Jahre die



Grabstätte von František Plánička:

Prag, Olsanske Hřbitovy, (Friedhof
Olsany), Vinohradská 1835,
Sektion 10–11 UH, Nr. 61.
Vom Haupteingang 100 m links
zur Mauer.

František Plánička

Tschechoslowakei

Höchststrafe für ein Verbrechen. Ich büße lebenslänglich.“ In den Augen der Brasilianer war es eine richtige Entscheidung von Parreira, denn Brasilien wurde 1994 Weltmeister.

Welch ein Unterschied zur Verehrung František Pláničky, dem Idol des tschechoslowakischen Fußballs über alle Generationen hinweg!

Als im Jahr 2000 all die Wahlen zu den bedeutendsten Sportlern des gerade ablaufenden 20. Jahrhunderts stattfanden, fehlten bei der Wahl zum „Torhüter des Jahrhunderts“ nie die Namen Plánička und Ricardo Zamora aus Spanien. Beide landeten meistens ziemlich weit vorne. Mit ihrer Weltklasse standen sie für die Generation von „letzten Männern“, die vor dem Zweiten Weltkrieg die Idole der Massen und die Vorbilder für die Nachkömmlinge waren.

Plánička war nur 1,78 m groß, machte dieses Manko jedoch durch enorme Sprungkraft wett. Dazu kamen phantastische Reflexe und der notwendige Löwenmut, sein Terrain vor Bedrohungen durch gegnerische Angreifer zu schützen. Er wuchs im Schatten des Stadions von Sparta Prag auf.

*„Deutschland
allein gegen
Planicka“*

Sein Traum, dort zu spielen, erfüllte sich 1923 und endete nach ein paar Monaten, da man ihm die Position der Nummer eins nicht zutraute. Daraufhin wechselte er enttäuscht zu Slavia Prag, wo seine große Karriere begann und erst 1938 nicht ganz freiwillig endete.

Sein Ruhm reichte bald über die Landesgrenzen hinaus. Aufgrund seiner Leistungen bei der Fußball-WM 1934 in Italien, als er mit der Tschechoslowakei Vizeweltmeister wurde, wussten Europas Stürmer jetzt, mit wem sie es zu tun hatten, wenn es gegen die Tschechoslowaken oder Slavia Prag ging. Er war kein unbekanntes Flugobjekt mehr.

Seine Leistung beim Halbfinale der WM gegen Deutschland (3:1) war dem „Kicker“ die Schlagzeile wert: „Deutschland allein gegen Plánička“. Der wurde zum „König der Robinsonaden“ gekrönt, einem damals gängigen Begriff für die Hechtsprünge, mit denen die Schlussmänner



**František Plánička (links) mit Ricardo Zamora im Jahre 1932:
Die beiden besten Torhüter der Welt jener Zeit.**

Richtung Torwinkel fliegen oder in die Ecken des Tores tauchen. Namensgeber war ein gewisser Keeper John „Jack“ Robinson vom FC Southampton, der Anfang des 20. Jahrhunderts das damals recht statische Spiel der Torhüter stilistisch stark aufwertete.

Pláničkas Ruhm mehrte sich vier Jahre später, als die Tschechoslowakei im Viertelfinale der WM 1938 in Frankreich auf Brasilien traf. In der 85. Minute, beim Stand von 1:1, brach sich Plánička den Unterarmknochen, spielte aber bis zum Ende der Verlängerung weiter und hielt das Unentschieden. Die Wiederholung des Spiels – ohne Plánička – ging zwar verloren, aber der Heldenstatus des Prager Torhüters war für alle Zeit gesichert.

Das Spiel gegen die Brasilianer war sein letztes Länderspiel. Die Deutschen beendeten auf schicksalhafte Weise seine Karriere. Am 29. September 1938 verabschiedeten Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier das Münchner Abkommen, das die Abtretung des Sudetenlandes an Deutschland und die Vertreibung der dort lebenden Tschechen zur Folge hatte. Ende März 1939 wurde die Tschechoslowakei endgültig zerschlagen. Nazi-Deutschland marschierte in Prag ein, und die Slowakei erklärte sich mit Duldung der Deutschen für unabhängig.

Plánička war nun Bürger des Reichsprotektorats Böhmen und Mähren. Es war unvorstellbar, dass er für dieses Land spielen würde. Er überlebte die Terrorherrschaft und wurde 1945 wieder Bürger des neuen, alten Staatenbundes Tschechoslowakei, in dem nur jetzt keine Deutschen mehr lebten. Der „König der Robinsonaden“ schuf sich eine bürgerliche Existenz als Beamter der Prager Pensionsversicherung. Fußball blieb in seinem Heimatland weiter sehr populär, trotz der großen Konkurrenz des Eishockey, und Plánička konnte zufrieden verfolgen, wie eine neue Generation von Nationalspielern um Josef Masopust die Tschechoslowakei abermals in die Weltspitze führte und 1962 in Chile Vizeweltmeister wurde.

Hochbetagt, mit 92 Jahren, starb František Plánička am 20. Juli 1996.



Der zwölfte Ungar

Josef „Jupp“ Posipal

Deutschland



Biografie

Geboren am: 20.6.1927 in Lugosch (Rumänien)

Gestorben am: 21.2.1997 in Hamburg

Grabstätte: Hamburg-Niendorf

Alter Friedhof

Eingang Niendorfer Markt

Abt. 6; Reihe 3; Grab 77-80

Ca. 200 m links an der Kirche vorbei

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Mittelläufer, Verteidiger

Vereine: Linden 07 (1946-1947)

Arminia Hannover (1947-1949)

Hamburger SV (1949-1958)

32 Länderspiele (1951-1956); 1 Tor

Weltmeister 1954

Josef „Jupp“ Posipal wurde im rumänischen Lugoj (deutsch: Lugosch) als Sohn eines Donauschwaben und einer Ungarin geboren. Die Kleinstadt gehörte in seiner Kindheit zum ungarischen Teil des Banat, in dem seit dem 18. Jahrhundert auch die sogenannten Donauschwaben siedelten. Außer Deutsch konnte Posipal deshalb Ungarisch, was ihm und seinen Mitspielern im WM-Finale 1954 zugute kam: Er war in der Lage, die Zurufe der aufgrund des Spielverlaufs immer unruhiger werdenden Ungarn zu verstehen und seine Mannschaftskollegen zu informieren.

Mit dem Fußball begann Posipal bereits in Lugosch, wo er das deutsche Gymnasium besuchte. 1943 jedoch, er war gerade 16 Jahre alt, deutete sich Unheil an. Seit der Niederlage von Stalingrad rückte die Ostfront immer näher. Im Rahmen der NS-Aktion „Heim ins Reich“ und auf Drängen seiner Mutter – die selber dableibt, der Vater war bereits verstorben – verschlägt es den jungen Posipal nach Wülfel in die Nähe von Hannover. Dort wohnt er zunächst in der Jugendherberge und erlernt im örtlichen Eisenwerk den Beruf des Maschinenschlossers. Er kommt am Wehrdienst vorbei und findet eine Anstellung in den MNH-Werken in Hannover, einer Panzerfabrik. Nach dem Krieg hält er sich wie viele andere mit Schwarzmarktgeschäften über Wasser, zugleich nimmt er seine Fußballkarriere in Angriff, die ihn über die Stationen Linden 07 und Arminia Hannover im Jahr 1949 zum Hamburger SV führt. Er wird zum dominierenden Spieler des Clubs und führt ihn achtmal zur Meisterschaft der Oberliga Nord. Als ebenso wichtig erweist sich für den Verein seine Fähigkeit, junge Spieler wie Uwe Seeler und Klaus Stürmer in die Mannschaft zu integrieren und in die nationale Spitze zu führen.

1951 bestritt Posipal sein erstes Länderspiel und wurde aufgrund seiner Vielseitigkeit sowohl im Defensiv- als auch Offensivbereich zum Stammspieler in der Nationalmannschaft. Sepp Herberger mochte ihn, und wenn es noch eines Vertrauensbeweises bedurft hätte, dann lieferte ihn „der Chef“ dadurch, dass er Posipal im November 1953 nach London mitnahm, um mit ihm das Spiel England-Ungarn (3:6) zu beobachten. Wie Posipal später erzählte, sagte ihm Herberger auf der Rückfahrt, als



Grabstätte von Josef „Jupp“ Posipal:

Hamburg-Niendorf, Alter Friedhof

Eingang Niendorfer Markt,

Abt. 6; Reihe 3; Grab 77-80,

ca. 200 m links an der Kirche vorbei.



Josef „Jupp“ Posipal

Deutschland

sie über das „Jahrhundertspiel“ sprachen, plötzlich: „Ich weiß, wie es geht!“ Damit meinte er sein taktisches Konzept gegen das ungarische System, die Stürmer permanent rochieren zu lassen und mit hängendem Mittelstürmer zu spielen. Herberger konnte nicht ahnen, wann die Ungarn bei der ein halbes Jahr später stattfindenden WM in der Schweiz den Weg seiner Mannschaft kreuzen würden; die Qualifikation zur WM war noch nicht beendet, und folglich hatte es noch keine Auslosung zur Gruppeneinteilung gegeben. Was er aber wusste, war, dass der Titelgewinn nur über diese spektakulär spielende ungarische Mannschaft führen würde. Posipal blieb für ihn ein wichtiger Ratgeber, weil er die Mentalität (Ungarns Superstar Puskás hatte sogar, wie Posipal, donauschwäbische Wurzeln) und Sprache der Ungarn kannte. Posipal war vom Emigranten mit dem Pappkarton zum Vertrauten des großen Trainers aufgestiegen.

*„Ich weiß,
wie es geht!“*

Persönliche Nähe hinderte Herberger aber nicht daran, um des Erfolges willen auch ihm sehr nahestehende Spieler im Falle von taktischen Zwängen oder bei Formschwäche zurückzusetzen. Das wäre auch Posipal fast passiert. Sein Einstieg in die WM war recht schwach. Zunächst machte ihm der großartig aufspielende und sich im Kaiserslauterer Block sehr heimisch fühlende Werner



Jupp Posipal (rechts) in einer Spielszene des Endspiels um den DFB-Pokal am 5. August 1956 im Karlsruher Wildparkstadion (Karlsruher SC – Hamburger SV 3:1).

Liebrich die Position des Mittelläufers streitig, dann hatte Fritz Laband, sein Teamkollege vom HSV, vor allem im schweren Viertelfinalspiel gegen Jugoslawien (2:0) auf der Position des rechten Verteidigers eine starke Partie geliefert. Kohlmeyer war sowieso gesetzt.

Fritz Walter schildert in seinem Buch „3:2“ Sepp Herbergers Überlegungen vor dem Halbfinalspiel gegen Österreich: „Soll Herberger Posipal wieder als Mittelläufer aufstellen und Werner Liebrich nach seiner überragenden Leistung im Jugoslawien-Spiel herausnehmen? Soll er Laband, der sich ebenfalls hervorragend bewährt hat, stehen lassen? Pausenlos schlägt sich der Chef mit diesen Überlegungen herum. Schließlich ringt er sich dazu durch, an Liebrich als Mittelläufer festzuhalten und Posipal an Labands Stelle als rechten Verteidiger aufzustellen. Liebrich als Verteidiger zu nehmen, riskiert er vorsichtshalber nicht, denn immer, wenn der Chef das in einem Spiel versucht hat, klappte es nicht so recht. Fragt sich nur, ob Jupp Posipal ein so glänzender Verteidiger sein wird, wie er ein erstklassiger Mittelläufer ist.“ In langen Gesprächen vermittelte Herberger dem manchmal von Selbstzweifeln befallenen Hamburger seine große Bedeutung für die Mannschaft, auch auf der für ihn ungewohnten Verteidigerposition.

Die Geschichte der WM 54 ist bekannt. Herberger hatte alles richtig gemacht, obwohl er sich zwei Wochen zuvor nach dem desaströsen Vorrundenspiel gegen Ungarn (3:8) noch mit Forderungen nach seinem sofortigen Rücktritt konfrontiert sah. Posipal rechtfertigte Herbergers Vertrauen im Halbfinale und spielte stark auf der ungewohnten Position als rechter Verteidiger, die er auch im Endspiel gegen den voraussichtlichen Linksaußen Czibor einnehmen sollte. Aber der ungarische Trainer überraschte Herberger und Fritz Walter, indem er den schnellen Czibor als Rechtsaußen brachte und Toth, mit gerade fünf Länderspielen die unbekannte Größe in Ungarns „Goldener Mannschaft“, auf links gegen Posipal auflaufen ließ. Diese Taktik ging zunächst auf, Kohlmeyer bekam Czibor nicht richtig in den Griff, und der erzielte auch das Tor zum 2:0 für Ungarn. Das änderte sich erst, als Herberger in der Halbzeit reagierte und Posipal gegen Czibor stellte. Der Hamburger löste seine Aufgabe gegen den Weltklassestürmer so erfolgreich, wie Herberger es erwartete.

Posipal wurde als Weltmeister populär, aber nicht reich. Als Vertragsspieler verdiente er beim HSV bis 1959 rund 320 Mark im Monat. Seinen soliden Wohlstand erarbeitete er sich bis 1993 als regionaler Repräsentant für den Polstermöbelhersteller Wagner aus Coburg. 1997 starb er während einer Routineuntersuchung im Uni-Krankenhaus Eppendorf an plötzlichem Herzversagen.



Ferenc Puskás

Ungarn



Biografie

Geboren am: 2.4.1927 in Budapest
Gestorben am: 17.11. 2006 in Budapest
Grabstätte: Budapest, St.-Stephans-Basilika
Szent Istvan ter, Krypta

Stationen der Karriere als Spieler

Position: Stürmer
Vereine: Kispest/Honved Budapest (1939-1956)
Real Madrid (1958-1966)
84 Länderspiele für Ungarn (1945-1956); 83 Tore
4 Länderspiele für Spanien (1961-1962); 2 Tore
Olympiasieger 1952
WM-Teilnehmer 1954, 1962
Vizeweltmeister 1954
Mitglied der „Goldenen Mannschaft“
Ungarischer Meister 1950, 1952, 1954, 1955
Spanischer Meister 1961, 1962, 1963, 1964, 1965
Europapokalsieger der Landesmeister 1960

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine: Hercules Alicante (1967)
Vancouver Royals (1967)
San Francisco Gales (1967-1968)
CD Alaves (1969)
Panathinaikos Athen (1970-1974)
Colo Colo Santiago (1974-1976)
Nationalmannschaft Saudi-Arabien (1976-1977)
Real Murcia (1977)
AEK Athen (1978-1979)
Al Masri Kairo (1979-1984)
Sol de America, Paraguay (1985)
Cerro Porteno, Paraguay (1986)
FC Olimpia, Paraguay (1987)
Panhellenic Melbourne (1988-1991)
Nationalmannschaft Ungarn (1993)

Wien, 4. November 1956. In einem Hotel in der Mariahilferstraße verfolgen die Spieler der ungarischen Nationalmannschaft am Fernsehen, wie die Rote Armee beginnt, dem seit einigen Wochen andauernden Volksaufstand in ihrer Hauptstadt ein Ende zu bereiten. Wenige Tage vorher hatte der ungarische Fußballverband Spieler und Familienmitglieder der beiden Clubs Honved und MTK Budapest, die fast die komplette Nationalmannschaft stellen, in einer Nacht- und Nebelaktion außer Landes nach Österreich gebracht, um sie vor Übergriffen während der revolutionären Wirren zu schützen.

In den folgenden Tagen beraten die Spieler, die seit einigen Jahren zu den Superstars des europäischen Fußballs gehören, wo ihre Zukunft liegt. Torhüter Grosics erinnert sich später:

„Wir saßen da und haben überlegt, was wir machen sollen. Czibor, Puskás, Bozsik, Kocsis und ich. Es war eine schwere Entscheidung.“ Die Spieler sind hin- und hergerissen. Einerseits locken lukrative Engagements im Westen, aber die Entscheidung für das Exil bedeutet, dass sie ihre Heimat wahrscheinlich lange nicht wiedersehen werden. Die Rückkehr nach Ungarn hingegen ist mit der Unsicherheit über die künftige politische Ausrichtung des Landes verbunden. Sie haben noch nicht vergessen, welchen Repressalien und Anfeindungen sie nach dem verlorenen WM-Finale 1954 ausgesetzt waren.

Bis auf Puskás, Czibor und Kocsis kehrten die Spieler in ihr Heimatland zurück. Die Abtrünnigen wurden auf Druck des ungarischen Fußballverbandes von der FIFA mit langen Sperren belegt, so Puskás für zwei Jahre, weil man ihn als Major der Volksarmee der Fahnenflucht bezichtigte. Das Aushängeschild der „Goldenen Mannschaft“ verbrachte die nächsten Monate im Wiener Exil. Ohne seinen Fußball befahl ihn eine innere Leere, die er mit dem unmäßigen Genuss von Wurst und Buttercreme bekämpfte; bald hatte der Körper des mittlerweile Dreißigjährigen einen Umfang, der nicht mehr dem eines Leistungssportlers entsprach. Aber die europäischen Spitzenvereine hatten ihn nicht vergessen. Real Madrid machte das Rennen. Mit einem gut dotierten Vertrag ausgestattet, schlüpfte Puskás, nachdem er



Grabstätte von Ferenc Puskás:
Budapest, St.-Stephans-Basilika
Szent Istvan ter, Krypta.



Ferenc Puskás

Ungarn

achtzehn Kilo abgespeckt hatte, Ende 1958 in die weiße Kluft der „Königlichen“. Er, der Superstar aus dem Osten, arrangierte sich mit Alfredo di Stefano, dem Führungsspieler Reals. „Ich habe ihm gesagt, du bist der General, und ich bin dein Soldat“, steckte „Pancho“, wie ihn die Madrilenen nannten, freiwillig zurück. Di Stefano und Puskás bildeten fortan ein Offensivgespann, das in Spielweise und Erfolgen in Europa seinesgleichen suchte.

Puskás wurde am 2. April 1927 als Sohn eines deutschstämmigen Donauschwaben im Budapester Arbeiterviertel Kispest geboren. Zunächst hieß er Ferenc Purczfeld, bis der Vater den ungarischen Nachnamen Puskás annahm. Klein, etwas pummelig, aber mit einem großartigen linken Fuß ausgestattet, rückte Ferenc, genannt „Öczi“ (deutsch: Bürschchen), bereits mit 16 Jahren in die erste Mannschaft des AC Kispest. Sein Debüt in der Nationalmannschaft am 20.8.1945 gegen Österreich war der Beginn einer Karriere ohnegleichen, die ihn zum Liebling der Massen machte, unantastbar selbst im stalinistisch geführten Ungarn.

1949 wurde sein Verein AC Kispest in „Honved“ (deutsch: Heimatverteidigung) Budapest umbenannt und dem Verteidigungsministerium unterstellt. Das Gleiche geschah mit dem MTK Budapest, dem man den neuen Namen Vörös Lobogo (deutsch: Rotes Banner) gab und dem Geheimdienst zuordnete. Die bewaffneten Staatsorgane konzentrierten nach sozialistischem Vorbild alle Nationalspieler bis auf einen (Jenő Buzanszky) in diesen beiden Clubs, um eine eingespielte Nationalmannschaft aufzubauen. Das Experiment gelang, auch weil Ungarn zu dieser Zeit eine Fülle von Ausnahmetalenten besaß.

Die „Goldene Mannschaft“ dominierte in den nächsten Jahren den europäischen Fußball in Spielkunst, Taktik und individueller Brillanz, und die Nationalspieler wurden zu beliebten Figuren der kommunistischen Propaganda als lebende Beispiele für die entfesselten Potenziale des Proletariats. Allen voran Ferenc Puskás! Bis zum Desaster am 4. Juli 1954 im Berner Wankdorfstadion, als der scheinbar sichere WM-Titel verspielt wurde.

Die maßlos enttäuschte ungarische Öffentlichkeit fällte ein schnelles Urteil. Vor allem Puskás war schuld: Nicht fit, Alkohol und Frauen im WM-Quartier in Solothurn, nicht zu vergessen seine deutschen Wurzeln! Es musste halt ein Sündenbock her. Dabei hatte Puskás im Endspiel zwar nicht so großartig wie sonst gespielt, aber trotz nicht ganz ausgeheilter Verletzung aus dem Vorrundenspiel gegen Deutschland (8:3) einen respektablen Auftritt hingelegt und auch ein Tor



Die Kapitäne Ferenc Puskás und Fritz Walter beim Einlauf zum WM-Endspiel Deutschland – Ungarn (3:2) am 4. Juli 1954 im Wankdorfstadion Bern/Schweiz.

erzielt. Nach der Rückkehr schlug die öffentliche Bewunderung in Bitterkeit und Feindseligkeit um. Die Anfeindungen trafen Puskás sehr. Seine Motivation nahm ab, der Bauchumfang zu. Sein spielerisches Niveau sank, sofern er überhaupt spielte. Erst vier Jahre später, 1958, zeigte er bei Real Madrid wieder sein einzigartiges Können.

Ein roter Faden zieht sich durch Puskás' Karriere: Bis auf das Finale der Landesmeister 1960 im Hampden-Park von Glasgow, in dem Real Madrid nicht zuletzt dank vier Puskás-Toren gegen Eintracht Frankfurt mit 7:3 siegte, hat er kein großes Endspiel gewonnen. Entweder hatten die Gegner an diesem Tag eine Sternstunde, oder er saß auf der Bank oder war verletzt. Als besonders bitter erlebte er die Niederlage im Landesmeisterfinale 1962 in Amsterdam gegen Benfica Lissabon, als

*„Du bist der
General, ich bin
der Soldat“*

Real trotz eines Hattricks von Puskás in der ersten Halbzeit in einem dramatischen Spiel mit 3:5 unterging. Spätestens jetzt war das Ende der großen Ära des „weißen Balletts“ und des genialen Duos Alfredo di Stefano und Ferenc Puskás gekommen. Der Journalist Hans Blikensdörfer schrieb: „Eine starke Offensive, hungrig, selbstsicher und

hoch motiviert von Kopf bis Fuß, zerstörte die ‚königliche Allianz‘.“ An diesem Tag ging der Stern von Eusebio, sechzehn Jahre jünger als Puskás, an Europas Fußballhimmel auf, die Wachablösung hatte stattgefunden. Selbst als Trainer wurde Puskás den Fluch der verlorenen Endspiele nicht los. In seinem wichtigsten Spiel unterlag er mit Panathinaikos Athen am 2. Juni 1971 im Finale des Europacups der Landesmeister gegen Ajax Amsterdam mit 0:2.

1981 betrat Ferenc Puskás nach fünfundzwanzig Jahren Heimatlosigkeit wieder ungarischen Boden, aber er blieb nicht. Es zog ihn noch einmal in die Welt hinaus, nach Ägypten, Südamerika und Australien, bis er 1992 endgültig in seine Heimatstadt zurückkehrte und 1993 für ein paar Monate die ungarische Nationalmannschaft trainierte.

Einige Jahre später erkrankte er an Alzheimer. Als die UEFA die Spieler der legendären Mannschaften von Real Madrid (1955-1966) zum Champions-League-Finale 2002 in Glasgow zwischen Real Madrid und Bayer Leverkusen einlud, kam es zur letzten Begegnung zwischen Puskás und seinen großen Mitspielern. Aber als Alfredo di Stefano gewahr wurde, dass ihn sein kongenialer Partner nicht mehr erkannte, schloss er sich weinend in seinem Zimmer ein und blieb den Fotoaufnahmen der Veteranen fern.

Ferenc Puskás ging auf eine lange Reise, die anders war als die, die ihn als Spieler und Trainer durch die Welt führte. Am 17. November 2006 endete sie im Budapester Krankenhaus Kútvolgyi. In Ungarn herrschte Staatstrauer, als Ferenc Puskás am 9. Dezember 2006 nach einer Trauerfeier in dem heute seinen Namen tragenden Nep-Stadion anschließend in der Budapester Stephans-Basilika, der schönsten und größten Kirche Ungarns, beigesetzt wurde.



„Helmut, erzähl uns dat Tor!“

Helmut Rahn

Deutschland



Biografie

Geboren am: 16.8.1929 in Essen
Gestorben am: 14.8.2003 in Essen
Grabstätte: Essen-Frohnhausen
Margarethenfriedhof
Margarethenstraße 39
Vom Eingang ca. 50 m geradeaus
zur Friedhofshalle,
dann links ca. 50 m auf der rechten
Seite des Weges

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Rechtsaußen
Vereine: BC Altenessen 1912 (1938-1946)
SC Oelde 1919 (1946-1950)
Sportfreunde Katernberg (1950-1951)
Rot-Weiß Essen (1951-1959)
1. FC Köln (1959-1961)
SC Enschede (1961-1963)
Meidericher SV (1963-1964)
40 Länderspiele (1951-1960); 21 Tore
WM Teilnehmer 1954, 1958
Weltmeister 1954
Deutscher Meister 1955
Deutscher Pokalsieger 1953

Das Tor war sein Schicksal. Es begleitete ihn zeitlebens. Wie oft musste er es erzählen, meistens auf seinen Touren durch die rauchgeschwängerten Kneipen des Essener Stadtteils Frohnhausen, in dem er, den man „den Boss“ nannte, zu Hause war. Dann hingen die Thekenkumpels wie Durstige an seinen Lippen, sobald er ausholte, um einen der am meisten diskutierten, beschriebenen und interpretierten Momente in der Geschichte der noch jungen Bundesrepublik hautnah zu schildern.

„Der Ottes steigt hoch, der annere und der Lorant. Alle drei wollen mit'm Kopp ran. Keiner kricht'n richtig. Den Lorant streift der Ball anne Stirn vorbei, so eben hatt'n noch berührt. Ich steh' genau richtig. Der Ball fällt mich vor die Füße, genau auf'm Rechten. Und in die Sekunde wusst' ich genau, wat jetzt passiert. Die zwei Ungarn, der Lorant und der annere, stürzen auf mich zu. So richtig mit Jewalt. Ich lass' se kommen und zieh' dann die Kirsche schnell von'n rechten auf'n linken Fuß. Und da, Mann, ich seh' et noch wie heute, hab' ich dat janze Jelände vor mir. Keine zwanzig Meter von'n Tor weg, inne Position von den Halbrechten, und der Grosics steht akkurat so, dat in seine Ecke Platz is. Ich zieh' ab mit den linken Fuß, und et jibt so'n richtig gefährlichen Aufsetzer. Und wat dann passiert is, dat wisst ihr ja.“ „Jau, Helmut, jau, Boss“, geht ein Aufschrei durch die Kneipe, wie vor Jahren durchs Wankdorfstadion. Der Wirt wusste schon vorher, was zu tun war: Lokalrunde. Und Helmut Rahn greift zum frischen Pils, setzt es an und sagt vorher noch ganz ruhig: „Ja, so war's.“

Irgendwann hatte er genug von den alten Geschichten. Ihm widerstrebte dieser Platz im Rampenlicht, auch schon in den Zeiten seiner großen Triumphe zwischen 1954 und 1958. Er wollte nicht der Held der Nachkriegszeit sein. Wie kaum ein anderes Sportidol kapselte er sich nach der Karriere von der großen Öffentlichkeit ab und sicherte sich eine Existenz als Autohändler und Repräsentant einer Entsorgungsfirma für Bauschutt. Sein Idyll war die Kleingartenanlage Essen-West mit seiner Parzelle 87, bepflanzt mit Strauchtomaten und Apfelbäumen. Der Kontakt zu seinen ehemaligen Mitspielern brach ab bis auf den zu Fritz Walter, seinem Zimmerkollegen von Spiez.



Grabstätte von Helmut Rahn:

Essen-Frohnhausen

Margarethenfriedhof

Margarethenstraße 39

Vom Eingang ca. 50 m geradeaus

zur Friedhofshalle,

dann links ca. 50 m auf der

rechten Seite des Weges.

Helmut Rahn

Deutschland

Helmut Rahn erzielt den Siegtreffer zum 3:2 für Deutschland in der 84. Minute des WM-Endspiels 1954 gegen Ungarn im Wankdorfstadion, Bern/Schweiz.



Dabei ging ihm ein ganz anderer Ruf als der eines Eremiten voraus, schon lange vor der nationalen Hysterie rund um den Gewinn des WM-Titels 1954. Außerhalb des Spielfeldes galt er als sprunghaft, unberechenbar, ja anarchisch. Sein Lebensstil war durchaus nicht im Sinne Sepp Herbergers, der aber vor den fußballerischen Qualitäten und dem Charme Helmut Rahns kapitulieren musste: „An Helmut habe ich einen Narren gefressen.“

Mit seinem psychologischen Instinkt gelang es Herberger, die diametralen Persönlichkeiten Fritz Walter und Helmut Rahn zu kongenialen Partnern zu machen. Fritz sollte den unberechenbaren Helmut domestizieren, ihn im Spiel steuern. Helmut wiederum diente als Herbergers verlängerter therapeutischer Arm, um den manchmal von Selbstzweifeln und Melancholie heimgesuchten Fritz positiv zu beeinflussen. Rahns brillante Form vor und während der WM 1954 und seine menschliche Bedeutung für das Team hielten Herberger nicht davon ab, Psychospiele mit dem Essener zu betreiben. Die ersten Begegnungen bei der WM bestritt an Rahns Statt der Schalker Berni Klodt als Rechtsaußen, Rahn kam nur beim legendären 3:8-Debakel gegen die Ungarn zum Zug. Aber Herberger wusste, dass er für seine defensive Taktik im anstehenden Viertelfinale gegen die starken Jugoslawen einen Stürmer für schnelle Gegenstöße brauchte. Klodt war der bessere Kombinationsspieler, Rahn der stärkere Konterspieler.

Gleichwohl ließ Herberger im Zusammenspiel mit Fritz Walter Rahn im Ungewissen, bis Walter dem Druck seines Zimmergenossen nicht mehr standhielt. „Chef, ich halte es mit dem Boss einfach nicht mehr aus.

„Er war wie von der Kette“

Tag und Nacht kniet er mir auf der Seele: Sag dem Chef, er soll mich aufstellen. Dem Beara [der Torhüter der Jugoslawen, Anm. des Autors] habe ich in allen Spielen, die ich gegen ihn gemacht habe, immer mindestens einen Ball reingehauen. Ich fetze ihm auch diesmal einen rein.“ Als er dann spielen durfte, war er in Herbergers Diktion „wie von der Kette“ und machte das entscheidende 2:0, ein wichtiger Sieg auf dem Weg zum „Wunder von Bern“. Rahn war unersetzlich geworden.

Seine große Zeit hatte 1951 begonnen, als er von den Sportfreunden Katernberg für die damals sehr hohe Ablöse von 7.000 Mark zu Rot-Weiß Essen wechselte, obwohl die Ruhrgebietslegende Fritz Szepan alles versuchte, Rahn für Schalke 04 zu verpflichten. Aber in dem Essener Präsidenten Georg Melches hatte er einen gleichwertigen Rivalen, der das Rennen um den Ausnahmestürmer machte. 1954 kamen Szepan und Rahn dann doch zusammen: Szepan wurde Trainer bei Rot-Weiß Essen, und im Folgejahr der WM gewannen beide mit einer damals exzellent besetzten Essener Mannschaft die Deutsche Meisterschaft mit einem 4:3 gegen die Mannschaft Fritz Walters, den 1. FC Kaiserslautern.

In den Jahren nach der WM war Rahn natürlich eine Attraktion auf Deutschlands und Europas Fußballplätzen. Da er sein spielerisches Niveau halten konnte, trotz mancher Eskapaden, die meistens auf sein geliebtes Pils zurückzuführen waren, berief ihn Herberger wieder in den Kader für die WM 1958 in Schweden. Abermals spielte er eine hervorragende WM, bei der er einschließlich des Spiels um den dritten Platz gegen Frankreich wieder die entscheidenden Tore schoss: insgesamt sechs, so viele wie Pelé.

Nach dieser WM hätte er seine großartige Karriere beenden sollen. Er tat es nicht, sondern folgte den Lockungen seines Mitspielers Hans Schäfer und wechselte 1959 zum 1. FC Köln. Ab 1961 spielte er für zwei Jahre in der holländischen Liga beim SC Enschede, und für die erste Bundesligasaison 1963/64 unterschrieb er noch einen Vertrag beim Meidericher SV. Mit seinen nunmehr 35 Jahren hatte Helmut Rahn großen Anteil daran, dass der als Abstiegskandidat gehandelte Verein aus einem Duisburger Stadtteil deutscher Vizemeister wurde – und er ging in die Bundesligageschichte als der Spieler ein, der als erster vom Platz gestellt wurde.

Ein Achillessehnenriss beendete 1964 die große Fußballkarriere des Helmut Rahn. Danach zog er sich aus der Öffentlichkeit zurück. Im Oktober 2003 trat er nochmals in das Rampenlicht der Öffentlichkeit, aber nur im Kino. In seiner Heimatstadt Essen, in der traditionsreichen Lichtburg, feierte Sönke Wortmanns Film „Das Wunder von Bern“ Premiere, in dem Helmut Rahn ein Denkmal gesetzt wurde. Aber bereits sechs Wochen vorher war der Mann, dessen Tor Geschichte geschrieben hatte, nach langer, schwerer Krankheit verstorben.

Rudi Völler sagte, nachdem ihm der Film in einer privaten Vorabauführung gezeigt worden war: „Ich bin sehr bestürzt. Gestern war ich in Frankfurt mit Sönke Wortmann und habe den Film ‚Das Wunder von Bern‘ gesehen. Wir haben nachher zusammengesessen und darüber diskutiert, wie wir Helmut Rahn im Oktober zur Premiere aus seinem Haus locken können.“

Der Tod kam ihnen zuvor, doch wahrscheinlich wäre der „Boss“ sowieso nicht gekommen. Warum auch? Er hatte doch schon lange vorher mit dieser Geschichte endgültig abgeschlossen.



„Bin ich König von Fußball“

Alfred „Spezi“ Schaffer

Ungarn



Biografie

Geboren am: 13.2.1893 in Pressburg
Gestorben am: 18.8.1945 in Prien am Chiemsee
Grabstätte: Prien am Chiemsee
Neugartenstraße 1-9; Eingang Süd
Abt. B, Sektion 6; Eingang links von der Friedhofshalle, 2. Reihe; Grab Nr. 4 von rechts

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Mittelstürmer
Vereine: Tatabanya SC (1911), BAK Budapest (1912-1913), MTK Budapest (1914-1919), 1. FC Nürnberg (1919-1920), FC Basel (1920-1921), Wacker München (1921-1922), Sparta Prag (1922), MTK Budapest (1922-1923), Wiener Amateur-Sportverein (1923-1924, Spielertrainer), Sparta Prag (1925-1926, Spielertrainer)
15 Länderspiele für Ungarn (1915-1919);
17 Tore
Ungarischer Meister 1917, 1918, 1919
Österreichischer Meister 1924
Tschechoslowakischer Meister 1926

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine: DSV München (1926-1927), Wacker München (1927-1928), FK Austria Wien (1929), BSV 1892 Berlin (1929-1930), Wacker München (1930-1932), Eintracht Frankfurt (1932-1933), 1. FC Nürnberg (1933-1934), MTK Budapest (1935-1937), Ungarische Nationalmannschaft (1937-1938), Rapid Bukarest (1939-1940), AS Rom (1940-1942), Ferencváros Budapest (1943-1944)
Ungarischer Meister 1935, 1936
Vizeweltmeister 1938 mit Ungarn
Italienischer Meister 1942

Der Ungar mit dem deutschen Namen Schaffer ist der Urahn aller modernen Fußballprofis, die während ihrer Karriere wie Nomaden von Verein zu Verein wechseln, immer auf der Suche nach einer neuen Herausforderung oder einem besseren Vertrag. Alfred Schaffer war eine Art Zigeunernatur mit ungarischem Blut. Sesshaftigkeit war seine Sache nicht. Aber überall, wo er seinen fußballerischen Dienst als Spieler oder später als Trainer antrat, stellten sich Erfolge ein.

Geboren wurde er, noch zur Zeit der Hochblüte der k.u.k. Monarchie, im damals ungarischen Pressburg, das heute Bratislava heißt und die Hauptstadt der Slowakei ist. Nach seiner Geburt zogen die Eltern nach Budapest. Dort wuchs Alfred Schaffer auf, und dort wurde der Fußball zu seinem Lebensmittelpunkt. Schon als Jugendlicher wechselte er wie ein Vagabund die Vereine der Donaumetropole. Alle Clubs waren hinter ihm her, weil sie sein enormes Talent erkannt hatten. Und er wusste um seine Fähigkeiten, die es ihm erlaubten, nach dem Ersten Weltkrieg, auch infolge der Auflösung der alten staatlichen Ordnungen in Mitteleuropa, als verkappter Profispieler von Verein zu Verein zu wechseln.

Schaffer zog es stets dorthin, wo es mehr zu verdienen gab. „Bin ich König von Fußball, muss ich, bittaschön, auch bezahlt werden wie König“, lautete sein Credo, mit dem er sich durch Europa lavierte. Beispielhaft ist die Anekdote über seinen Wechsel als Trainer zur Wiener Austria im Jahr 1929. Aus München telegrafierte er seinem potenziellen Arbeitgeber: „Komme mit 1000 Freuden-stop-Monatssage 2000 Schilling.“ Austria antwortete schlagfertig: „Komme mit 2000 Freuden-stop-Monatssage 1000 Schilling.“ Irgendwie scheint man sich geeinigt zu haben, denn er kehrte für ein Jahr an die Stätte früherer Erfolge zurück.

In den Blickpunkt des europäischen Fußballs als wohl attraktivster und bester Spieler seiner Zeit rückte er bei einem Freundschaftsspiel seines damaligen Vereins MTK Budapest im Sommer 1919 beim 1. FC Nürnberg. Ein gewiss nicht schwacher „Club“, mit einigen Nationalspielern besetzt und der Legende Heiner Stuhlfauth im Tor, wurde mit 0:3 an die Wand gespielt. In den



Grabstätte von Alfred Schaffer:

Prien am Chiemsee, Neugartenstraße 1-9;

Eingang Süd, Abt. B, Sektion 6;

Eingang links von der Friedhofshalle,

2. Reihe; Grab Nr. 4 von rechts.

Alfred „Spezi“ Schaffer

Ungarn

„Nürnberger Nachrichten“ hieß es: „MTK spielte Walzer und Csardas, und der Primgeiger hieß Alfred Schaffer.“

Der Gelobte war ein entschiedener Feind schneller Bewegungen. Er tat keinen Schritt zu viel, sah nie auf den Ball, war aber stets im Mittelpunkt des Spielgeschehens. Im Besitz einer nie versiegenden Quelle spielerischen Esprits war er zugleich Vorbereiter und Vollstrecker. Der 1. FC Nürnberg behielt Schaffer nach Abschluss der MTK-Tournee gleich da, und in der darauf folgenden Saison 1919/20 wurde die Mannschaft sofort bayerischer Meister und gelangte in die Endrunde zur Deutschen Meisterschaft.

Aber „Spezi“, wie man ihn seit jeher nannte, folgte lieber dem Lockruf des Geldes aus Basel, als die Chance zu nutzen, Deutscher Meister zu werden. Damit begann die Odyssee durch Europa. Schaffer gewann mit wechselnden Mannschaften Titel um Titel, und seine Wanderlust endete auch nicht, als er mit 33 Jahren die Trainerlaufbahn einschlug. Zwei große Erfolge ragen heraus.

1938 führte er die ungarische Nationalmannschaft bis in das WM-Endspiel in Paris gegen Italien, das die Ungarn trotz großer Leistung mit 2:4 verloren. Aber die Spieler zeigten bereits die elegante, attraktive Spielweise, die ab Beginn der 50er Jahre in Gestalt der „Goldenen Mannschaft“ mit Puskás, Bozsik, Hidegkuti und Kocsis die Fußballfans in Europa verzaubern wird. Der Erfolg hinderte Alfred Schaffer nicht daran weiterzuziehen, und so landete er 1940 – der Zweite Weltkrieg war mittlerweile ausgebrochen – nach einer Zwischenstation bei Rapid Bukarest in Italien beim AS Rom. Mit ihm als Coach wurde „die Roma“ 1942 zum ersten Mal in der Vereinsgeschichte italienischer Meister.

*Folgte immer
dem Lockruf
des Geldes*

Schaffers Leben endete mit 52 Jahren so, als hätte ein Drehbuchautor Regie geführt. Rund drei Monate nach Kriegsende, am 30. August 1945, hielt ein Zug von Salzburg kommend auf dem Bahnhof der Gemeinde Prien am Chiemsee. Der Schaffner entdeckte in einem Abteil einen regungslosen Mann, der allem Anschein nach gerade verstorben war. Man identifizierte ihn anhand der Papiere, und ein Fußballkenner klärte die Anwesenden auf, wer dieser Tote sei. In den Wirren dieser Nachkriegsmonate wurde keine Obduktion vorgenommen. Der „König von Fußball“ war am Ende seiner Wanderung und fand die letzte Ruhe in der Idylle Oberbayerns.



Robert Schlienz

Deutschland

Das Urteil kam aus berufenem Mund. Dem großen Alfredo di Stefano von Real Madrid war etwas Besonderes widerfahren. „Was der Einarmige geleistet hat, war für mich bis dahin unvorstellbar.“ In einem Spiel des VfB Stuttgart gegen die spanische Nationalmannschaft Mitte der 50er Jahre traf der Star der „Königlichen“ auf Robert Schlienz und konnte nicht begreifen, dass ein einarmiger Spieler solche Leistungen gegen einen so starken Gegner zeigen konnte.

Bei Spiel und Training nahm das Objekt der Bewunderung seinen künstlichen Arm ab und wirkte trotzdem auf seine Mitspieler wie der „Ritter mit der eisernen Faust“, wie der Götz von Berlichingen des VfB. Wenn die Mannschaft schwach spielte, konnte er symbolisch mit der Faust auf den Tisch schlagen, er war Antreiber, Kämpfer und Vollstrecker zugleich.

Jeder, der seine Geschichte nicht kannte, musste vermuten, dass Schlienz seinen Arm als Soldat im Zweiten Weltkrieg verloren habe. Das war nicht der Fall. Schlienz hatte sich an der Ostfront nur einen zerschossenen Kiefer eingehandelt, an den eine große Narbe in seinem Gesicht zeitlebens erinnerte. Sein schwärzester Tag war vielmehr der 14. August 1948. Mit dem Auto eines Freundes fuhr er der VfB-Mannschaft zu einem Pokal-Auswärtsspiel beim VfR Aalen hinterher, weil er die Abfahrt des Mannschaftsbusses verpasst hatte. Die Qualität der Straßen und die der Autos war drei Jahre nach dem Krieg noch sehr schlecht. So passierte es, dass Schlienz in ein großes Schlagloch fuhr. Die Hinterachse brach, das Auto kippte um, und sein Arm, den er wegen der großen Hitze angewinkelt aus dem Fenster hatte hängen lassen, wurde zerquetscht. Ein paar Stunden später folgte im Städtischen Krankenhaus von Aalen die Amputation, und die zu großen Hoffnungen berechtigende Karriere des jungen Stürmers war vorbei.

Von wegen! Ehrgeiz, gutes Heilfleis und ein großartiger Trainer schafften es, dass Schlienz bereits am 5. Dezember 1948 vor 15.000 Zuschauern im Heimspiel gegen Bayern München wieder auflief. Trainer Georg Wurzer war es gelungen, die trüben Gedanken des Rekonvaleszenten zu vertreiben, durch individu-



Biografie

Geboren am: 3.2.1924 in Zuffenhausen
Gestorben am: 18.6.1995 in Dettenhausen
Grabstätte: Dettenhausen bei Stuttgart
Ortsfriedhof, Kirchstraße
2. Teil am Nordrand des Friedhofes
Eingang Nähe Gärtnerei
Grab Nr. 3

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Mittelfeldspieler und
Halbstürmer
Vereine: FV Zuffenhausen (1942-1945)
VfB Stuttgart (1945-1960)
Deutscher Meister 1950, 1952
Deutscher Pokalsieger 1954, 1958
3 Länderspiele (1955-1956)

Robert Schlienz

Deutschland

elles Training den brillant veranlagten Spieler fit zu bekommen und in das Mannschaftsspiel zu integrieren. In Sonderschichten bis in den Abend hinein übten beide neue Bewegungsabläufe, das Abrollen bei Stürzen, die Koordination bei Kopfbällen und das Vertreiben der Angst bei drohenden Zweikämpfen. Wurzer nahm Schlienz zudem aus der Sturmspitze heraus und ließ ihn als Außenläufer oder Halbstürmer spielen. Damit begann seine Fußballkarriere erst richtig. An deren Ende standen mit ihm als Kapitän zwei Deutsche Meisterschaften und zwei Pokalsiege für den VfB Stuttgart.

Bald schien Robert Schlienz ein Thema für die Nationalmannschaft zu sein, so imposant waren seine Leistungen. Ein Höhepunkt seiner Laufbahn ist das Endspiel um die Deutsche Meisterschaft am 22. Juni 1952. Vor 86.000 Zuschauern treffen im Ludwigshafener Südweststadion der VfB Stuttgart und der 1. FC Saarbrücken aufeinander. Die Saarländer führen lange mit 1:0. Aber dann kommt die Stunde des Einarmigen. Eine Ecke von links nimmt er direkt aus der Luft und drischt den Ball in den Winkel zum Ausgleich für Stuttgart. Plötzlich ist er überall, hilft in der Defensive, dirigiert im Mittelfeld und bringt die Stürmer so in Schusspositionen, dass der VfB mit 3:2 die Oberhand behält und Schlienz zum zweiten Mal nach 1950 den begeisterten Fans die Meisterschale auf dem Stuttgarter Schlossplatz präsentieren kann, mit einem Arm und Kunstmanschette.

Das Vertreiben der Angst bei drohenden Zweikämpfen



Robert Schlienz (rechts) und Fritz Walter vor dem Anstoß zum Endspiel um die Deutsche Meisterschaft am 21. Juni 1953 im Berliner Olympiastadion zwischen dem 1. FC Kaiserslautern und dem VfB Stuttgart (4:1).



Grabstätte von Robert Schlien:

Dettenhausen bei Stuttgart

Ortsfriedhof, Kirchstraße, 2. Teil am

Nordrand des Friedhofes

Eingang Nähe Gärtnerei, Grab Nr. 3.

Robert Schlienz

Deutschland

Bundestrainer Sepp Herberger blieben die Qualitäten des Ausnahmespielers nicht verborgen, aber er zögerte, Schlienz zu berufen. Einen Einarmigen, meinte er, könne man dem Gegner nicht zumuten. Drei Jahre später korrigierte Herberger seine Meinung. Am 28. Mai 1955 debütierte Robert Schlienz beim Länderspiel Deutschland-Irland in Hamburg und leistete mit seinen Stuttgarter Mitspielern Erich Retter und Erwin Waldner einen soliden Beitrag zum 2:1-Sieg. 1956 kamen zwei weitere Länderspiele gegen die Niederlande und England dazu. Mit 32 Jahren endete seine internationale Karriere, die sicherlich einen anderen Verlauf genommen hätte, wenn er den Mannschaftsbus 1948 auf dem Weg nach Aalen nicht verpasst hätte. Vielleicht wäre auch er ein „Held von Bern“ geworden.

Nach 391 Oberligaspielen für den VfB Stuttgart und 143 Toren beendete Schlienz nach der Saison 1959/60 seine außergewöhnliche Fußballerlaufbahn. Es begann die bürgerliche Karriere des geborenen Zuffenhauseners. Am Bad Cannstatter Wilhelmsplatz hatte er schon 1950 ein Sportgeschäft eröffnet. Dem widmete er sich jetzt intensiver. Danach vertrieb er Weine und Geschenkartikel und ließ sich später in Dettenhausen am Rand der Schwäbischen Alb nieder. Im Juni 1995 stand eine Feier an, bei der ihn der VfB Stuttgart für die fünfzigjährige Mitgliedschaft ehren wollte. Doch wenige Tage vorher erlag der „Ritter mit der eisernen Faust“ einem Herzinfarkt.



Helmut Schön

Deutschland

Die DDR war irgendwie sein Schicksal. Er hatte mit seiner späteren Frau und dem gerade geborenen Sohn Stephan das Bombardement Dresdens im Februar 1945 überlebt und auch die schwierige Zeit danach recht geschickt mit verschiedensten Tätigkeiten gemeistert, die ihn auch für kurze Zeit mal nach Hamburg führten. Und dann installierten ihn die Sportfunktionäre der neugegründeten DDR im Mai 1949 als Trainer einer Zonen-Auswahl, neben seiner Tätigkeit als Spielertrainer bei der SG Friedrichstadt, dem Nachfolgeverein des von der SED aufgelösten Dresdner SC. Das ging nicht lange gut, denn der Individualist Schön kam mit den kollektiven Ansichten und dem auch in Sportfragen diktatorischen Verhalten der Vertreter des real existierenden Sozialismus überhaupt nicht zurecht. 1950 floh Helmut Schön mit seiner Familie über West-Berlin, wo er ein kurzes Engagement bei Hertha BSC einging, in den Westen und ließ sich in Wiesbaden nieder, um dort als Trainer des SV Wiesbaden seine bürgerliche und sportliche Existenz zu begründen.

Aber die DDR holte ihn noch mal ein, genau am 22. Juni 1974 in Hamburg. Die Bundesrepublik verlor ihr WM-Vorrundenspiel im zum „Bruderkampf“ hochstilisierten Match gegen die DDR mit 0:1. Schon vorher hatte es im Verhältnis zwischen Trainer und Mannschaft gekriselt. In den Medien diskutierte man die hohen Prämienforderungen der Spieler. Beschwerden über die unzeitgemäße Kasernierung in der Sportschule Malente kamen hinzu. In der sensationellen und für die westdeutschen Medien und Fans unfassbaren Niederlage gipfelte dann die Krise.

Helmut Schön war physisch und psychisch schwer angeschlagen. Verständnislos, fast ratlos stand er diesem Spielerverhalten gegenüber. Er arrangierte sich damit, dass de facto Franz Beckenbauer in kluger Abstimmung mit ihm eine über das normale Maß hinausgehende Führungsrolle in der Mannschaft übernahm und das Personalkarussell in seinem Sinne drehte. Schön analysierte ruhig und sachlich, Beckenbauer polterte und sprach die unangenehmen Dinge aus. Die Arbeitsteilung ging auf.



Biografie

Geboren am: 15.9.1915 in Dresden
Gestorben am: 23.2.1996 in Wiesbaden
Grabstätte: Wiesbaden, Nordfriedhof
Platterstr. 83, Abt. A12; Ostseite; Grab 43/44
Vom Eingang hinter der Verwaltung rechts an der Mauer entlang

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Halbstürmer
Vereine: Dresdensia Dresden (1926-1931)
Dresdner SC (1931-1945)
SG Dresden-Friedrichstadt (1945-1946, Spielertrainer)
FC St. Pauli (1946-1947)
SG Dresden-Friedrichstadt (1947-1950, Spielertrainer)
Hertha BSC Berlin (1950-1951, Spielertrainer)
16 Länderspiele (1937-1941); 17 Tore
Deutscher Meister 1943 und 1944
Deutscher Pokalsieger 1940 und 1941

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine/Verbände:
Sachsen-Auswahl (1948-1950)
Zonen-Auswahl (1949-1950)
SV Wiesbaden (1951)
Saarländischer Fußballverband (1951-1956)
Deutsche Fußballnationalmannschaft:
Assistent von Sepp Herberger (1956-1964)
Cheftrainer (1964-1978)
Weltmeister 1974
Vizeweltmeister 1966
WM-Dritter 1970
Europameister 1972
Vize-Europameister 1976

Helmut Schön

Deutschland

Das DDR-Spiel wirkte wie eine Katharsis auf dem Weg der westdeutschen Nationalmannschaft zum WM-Titel 1974. Helmut Schön hatte unter für ihn persönlich schwierigen Bedingungen einerseits Stärke und Durchhaltevermögen gezeigt. Andererseits entwickelte er das richtige Gespür für die Notwendigkeit einer zurückgenommenen Rolle bei der Formierung und taktischen Ausrichtung der Mannschaft. Dank ihrer spielerischen Fähigkeiten und als neue kämpferische Einheit drang sie bis ins Finale vor und gewann am 7. Juli 1974 im Münchner Olympiastadion gegen die favorisierten Niederlande mit einem 2:1-Sieg die zweite Weltmeisterschaft für Deutschland nach 1954.

*Das DDR-Spiel
wirkte wie eine
Katharsis*

Helmut Schöns Fußballkarriere begann in Dresden und war so erfolgreich, dass ihn Reichstrainer Sepp Herberger am 21. November 1937 erstmals das Nationalmannschaftstrikot tragen ließ, als Stürmer in der legendären Breslau-Elf neben Szepan, Lehner und Siffling.

Seine Karriere in der Nationalmannschaft wäre sicherlich noch erfolgreicher verlaufen – immerhin erzielte er in 16 Länderspielen 17 Tore –, wenn es nicht den Befehl der Nationalsozialisten gegeben hätte, nach dem Anschluss Österreichs die deutsche Mannschaft für die WM 1938 mit mindestens fünf österreichischen Spielern zu besetzen. Und ab 1939 machte der Zweite Weltkrieg seine Perspektive als junger Weltklassefußballer zunichte. Aber mit dem Dresdner SC feierte er noch große Triumphe, zwei Deutsche Meisterschaften (1943 und 1944) und die DFB-Pokalsiege 1940 und 1941 waren die Krönung seiner aktiven Laufbahn.

Die große Karriere machte er dann als Trainer. Eine wichtige Weichenstellung war dank der Vermittlung Sepp Herbergers sein Engagement als Verbandstrainer des Saarlandes, das damals noch unabhängiges FIFA-Mitglied war und dessen Verband einen bereits sehr einflussreichen Vorsitzenden hatte, Hermann Neuberger, von 1975 bis 1992 dann DFB-Präsident. Ähnlich wie 1974 bescherte Schön die Auslosung zur WM-Qualifikation 1954 ein „Bruderduell“, damals gegen die Bundesrepublik Deutschland mit Sepp Herberger als neuem Bundestrainer. Das kleine Saarland, für dessen Nationalelf fast ausschließlich Akteure des 1. FC Saarbrücken aufliefen, schlug sich in dieser Qualifikation sehr achtbar. Gegen die Bundesrepublik gab es zwar in Stuttgart ein 0:3 und in Saarbrücken ein 1:3, dafür gewann die Saarland-Auswahl in Oslo gegen Norwegen mit 3:2 und erreichte im Rückspiel ein 0:0. Damit konnte das Saarland sich sehen lassen. Der Zwergstaat unter französischem Protektorat wurde Zweiter in der Gruppe, die DFB-Elf durfte an der WM 1954 in der Schweiz teilnehmen. Aber Helmut Schön hatte sich qualifiziert. Schon kurz vor dem Beitritt des Saarlandes zur Bundesrepublik Deutschland als zehntes Bundesland am 1. Januar 1957 – nach einer Volksabstimmung – trat er als Assistent von Sepp Herberger in die Dienste des DFB. Jetzt ging er durch eine harte Schule, und an der Seite seines Lehrmeisters konnte er mit den Teilnahmen an den Weltmeisterschaften 1958 in Schweden und 1962 in Chile große Erfahrungen sammeln, die es ihm als verantwortlichem Trainer ermöglichten, den Nimbus der Deutschen als exzellente



Grabstätte von Helmut Schön:

Wiesbaden, Nordfriedhof

Platterstr. 83, Abt. A12; Ostseite;

Grab 43/44, vom Eingang hinter

der Verwaltung rechts an der

Mauer entlang.

Helmut Schön

Deutschland

Turniermannschaft in den folgenden Jahrzehnten aufrechtzuerhalten. Am 7. Juni 1964 saß er als Nachfolger Herbergers beim 4:1 Länderspielsieg gegen Finnland in Helsinki erstmals alleinverantwortlich auf der Trainerbank. Es war eine Zeitenwende, denn auf den autoritären Herberger folgte ein sozialliberal denkender und handelnder Nationaltrainer, der sehr gut in das sich verändernde gesellschaftspolitische Umfeld jener Jahre in Deutschland passte. Der Übergang von Adenauer zu Brandt im politischen Bereich und der von Herberger zu Schön im wichtigsten Sport der Deutschen symbolisierte die Veränderungen, die sich auch auf dem Fußballfeld zeigten. Wo früher Autoritäten die Linie kerzengerade vorzeichneten, erwuchs unter dem demokratischen Führungsstil Helmut Schöns die beste Auswahl, die Deutschland je repräsentierte. Und er hatte eine neue Generation von jungen Spielern zur Verfügung, vor allem aus den himmelsstürmenden Clubs von Bayern München und Borussia Mönchengladbach. Schon der zweite Platz bei der WM 1966 in England, der noch mit vielen Routiniers aus der Herberger-Ära erspielt wurde, deutete die Entwicklung



Deutschland ist Weltmeister 1974. Helmut Schön und Assistent Jupp Derwall jubeln nach dem Schlusspfiff im Münchner Olympiastadion (Deutschland – Niederlande 2:1).

einer spielerisch großartigen Nationalmannschaft an, deren Glanz beim Gewinn der Fußballeuropameisterschaft 1972 am größten war. Bereits der Auftritt Deutschlands bei der Fußball-WM 1970 in Mexiko mit den großartigen, nationale Emotionen weckenden Spielen gegen England im Viertelfinale und Italien im Halbfinale hatte diesen Höhenflug eingeleitet. Aber diese Brillanz des Offensivspiels musste in Richtung WM 1974 anderen Tugenden und Taktiken weichen, um Weltmeister zu werden: Kampf und Disziplin, Libero und Manndeckung, und vorne Gerd Müller.

Nach dem Titelgewinn 1974 hätte Helmut Schön zurücktreten sollen. Die Spieler entglitten ihm zusehends, zu wenig Konfliktbereitschaft, zu viele Kompromisse. Das Erreichen des Finales der Europameisterschaft 1976, das die Mannschaft im Elfmeterschießen gegen die Tschechoslowakei verlor, kaschierte diese negative Entwicklung. Der schwache WM-Auftritt 1978 in Argentinien mit dem 2:3-Knockout gegen Österreich in Cordoba mündete in einem zu späten Rücktritt, nach 25 WM-Spielen als alleinverantwortlicher Trainer, so vielen wie kein anderer bisher.

Sein Abschied fand im Nebel statt. Am 15. November 1978 saß er beim Länderspiel Deutschland gegen Norwegen, das im Frankfurter Waldstadion stattfand, zum letzten Mal auf der Bank. Nach 60 Minuten war die geplante Fußballgala zu Ehren des großen Trainers vorbei. Starker Nebel machte ein Weiterspielen unmöglich, und Schiedsrichter Robert Wurtz aus Frankreich musste das Spiel abbrechen. Es blieb bis heute das einzige Länderspiel einer deutschen Nationalmannschaft, das mit einem Abbruch endete.

Die Begleitumstände seines Rücktritts taten dem so lange erarbeiteten Renommee Helmut Schöns keinen Abbruch. Dafür war er zu erfolgreich und liebenswert. Franz Beckenbauer sagte über ihn: „Er war ein Herr. In jeder Lebenslage war er ein Herr.“ Und Udo Jürgens widmete ihm einen Song, in dem es heißt: „Der Mann mit der Mütze geht nach Haus, die lange Zeit des Langen, sie ist aus, und unsere Achtung nimmt er mit und unseren Applaus.“

Mit den höchsten Auszeichnungen dekoriert, zog sich der „Mann mit der Mütze“ ins Private zurück. In den 90er Jahren wurde es still um ihn. Er litt unter der Alzheimer-Krankheit und verstarb im Februar 1996 nach einem langen, bewegten Leben.



Gaetano Scirea

Italien



Biografie

Geboren am: 25.3.1953 in Cernusco sul Naviglio (bei Monza)
Gestorben am: 3.9.1989 bei Babsk, Polen
Grabstätte: Morsasco (Piemont) bei Acqui Terme, Provinz Alessandria
Friedhof liegt ca. 500 m außerhalb des Ortszentrums

Stationen der Karriere als Spieler

Position: Libero
Vereine: Atalanta Bergamo (1972-1974)
Juventus Turin (1974-1988)
78 Länderspiele (1975-1986); 2 Tore
WM-Teilnehmer 1978, 1982, 1986
Weltmeister 1982
551 Spiele für Juventus Turin
Europapokal der Landesmeister 1985
UEFA-Cupsieger 1977
Italienischer Meister 1975, 1977, 1978, 1981, 1982, 1984, 1986
Italienischer Pokalsieger 1977, 1983

Am 3. September 1989 stieg Gaetano Scirea in einen Leihwagen ein, der ihn von Warschau in das rund 300 km entfernte Katowice (das frühere Kattowitz) in Oberschlesien bringen sollte. Er hatte einen polnischen Fahrer und eine Dolmetscherin engagiert, die ihn auf dieser Fahrt zu einem Fußballspiel der polnischen Liga zwischen GKS Katowice und Gornik Zabrze (dem früheren Hindenburg) begleiten sollten. Ziel der Mission war die Beobachtung der Mannschaft von Gornik Zabrze, die in der ersten Runde des UEFA-Cups 1989/1990 Juventus Turin als Gegner zugelost worden war.

Scirea, Italiens Kapitän beim Gewinn der Fußballweltmeisterschaft 1982 in Spanien mit dem 3:1 im Endspiel gegen Deutschland, war seit zwei Jahren Co-Trainer seines Freundes Dino Zoff bei Juventus Turin. Der Zeitpunkt der Reise war denkbar ungünstig. Die wirtschaftliche Versorgungslage in den Staaten des damaligen Ostblocks war katastrophal, mit ein Grund für den politischen Auflösungsprozess, der in jenen Monaten zum Ende der kommunistischen Regimes führen sollte und den Fall der Berliner Mauer zwei Monate später zur Folge hatte. Scirea flog trotzdem nach Warschau, um mit dem Leihwagen in die Provinz zu fahren. Der Fahrer wies ihn auf die Benzinknappheit in Polen hin und empfahl, für gute Devisen Benzin in Reservecanistern mitzunehmen.

65 Kilometer hinter Warschau geschah das Unglück, das allen drei Insassen das Leben kostete. Ihr Wagen stieß mit einem LKW zusammen und fing Feuer, das infolge der gefährlichen Fracht so schnell um sich griff, dass die Insassen sich nicht mehr befreien konnten. Sie verbrannten im Wagen. Mehr als 15.000 Tifosi, darunter die nahezu vollständige Elite des italienischen Fußballs, wohnten der Beerdigung Scireas in Morsasco, einem kleinen piemontesischen Bergdorf, bei.

Scirea hatte am 24. September 1972 in der Serie A debütiert, in einem Spiel seiner Mannschaft Atalanta Bergamo gegen US Cagliari. Zwei Jahre später wechselte er zu Juventus Turin in eine Weltklassemannschaft, die im „Who's who“ des italienischen Spitzenfußballs mehrere Seiten ausfüllte. Michel Platini, Dino



Grabstätte von Gaetano Scirea:
Morsasco (Piemont) bei Acqui Terme,
Provinz Alessandria, Friedhof liegt
ca. 500 m außerhalb des Ortszentrums.



Morsasco, Provinz
Alessandria, Region
Piemont/Italien.

Gaetano Scirea

Italien

Zoff, Paolo Rossi, Roberto Bettega oder Fabio Capello, um nur einige zu nennen, trugen zu dieser Zeit das schwarz-weiße Juve-Trikot. Scirea sicherte sich gleich den Platz des Liberos in diesem Starensemble und füllte die Position so brillant aus, dass man ihn fast als legitimen Nachfolger von Franz Beckenbauer hätte bezeichnen können, wenn er seine Position nicht so defensiv interpretiert hätte. Die gegnerische Hälfte kannte er nur vom Hörensagen. Man kann die Qualität seiner organisatorischen Abwehrarbeit auf eine Stufe mit Franco Baresi oder Fabio Cannavaro stellen, nur dass sich Letztere aufgrund der geänderten Spielsysteme gelegentlich in die Offensive einschalteten.

*Die gegnerische
Hälfte kannte
er nur vom
Hörensagen*

Am 30. September 1975 berief ihn Trainer Enzo Bearzot, „der Schweiger von Friaul“, zum ersten Mal in die Squadra Azzurra. Es dauerte eine Weile, bis er sich auch hier einen Stammplatz sichern konnte, denn auf seiner Position spielte Giacinto Facchetti, die Legende von Inter Mailand. Erst nach dessen Karriere-Ende 1978 wurde Scirea zum unumstrittenen Abwehrchef der italienischen Nationalmannschaft, und das gleich bei der Fußball-WM in Argentinien. Die endete für italienische Verhältnisse enttäuschend, weil die Mannschaft das entscheidende Spiel um den Einzug ins Finale gegen die Niederlande mit 1:2 verlor. Aber Enzo Bearzot, zu dem Scirea ein sehr enges Verhältnis pflegte, hatte bereits 1978 mit jungen Spielern wie Rossi, Graziani, Cabrini, Antognoni, Tardelli und eben Scirea die Basis dafür geschaffen, dass Italien 1982 in Spanien Weltmeister werden konnte.

Dabei sah es nach der Vorrunde gar nicht gut aus. Mit drei Unentschieden quälte sich die Squadra durch die Vorrunde, wurde von der Presse als „seelenlose Defensivmaschine“ verunglimpft und kam nur dank des besseren Torverhältnisses gegenüber Kamerun in die zweite Runde. Aber dann räumten die Azzurris auf dem Weg ins Finale alles weg, dank Paolo Rossi im Sturm und einer reinen Juve-Abwehr mit Zoff, Gentile, Cabrini und diesem Gaetano Scirea, diesem „Monster aus Mut und Stabilität“, wie ihn „France Football“ nannte. Nach einem souveränen 3:1 über Deutschland im Estadio Santiago Bernabeu in Madrid war Kapitän Scirea der Überglückliche, der das Objekt der Begierde, den WM Pokal, aus der Hand von König Juan Carlos empfangen durfte. Endlich, nach 1934 und 1938, war Italien wieder Weltmeister. Bei der Weltmeisterschaft 1986 in Mexiko war Scirea erneut Kapitän, aber Italien schied bereits im Achtelfinale mit 0:2 gegen Frankreich aus. Es war Scireas 78. und letztes Länderspiel.

Im Verein, bei Juventus, musste er lange auf den großen Triumph warten, und der wurde von schrecklichen Umständen begleitet. In den 70er Jahren dominierten in Europa die mitteleuropäischen Mannschaften von Ajax Amsterdam und Bayern München sowie die Teams von der Insel (FC Liverpool und Nottingham Forest) den Europapokal der Landesmeister. Am 25. Mai 1983 sollte es aber wieder so weit sein, dass die Trophäe nach Italien zurückkam. Juventus Turin, trainiert von Giovanni Trapattoni, traf auf das recht unbekannte Team des Hamburger SV, trainiert



Organisator der Abwehr der Squadra Azzuri: Gaetano Scirea.

von Ernst Happel. In völliger Unterschätzung der taktischen Qualitäten des Österreichers und der spielerischen Fähigkeiten von Felix Magath, Manfred Kaltz und Wolfgang Rolff unterlag Juve den nur scheinbar braven Hanseaten mit 0:1.

Solche Gelegenheiten, an die europäische Spitze zu gelangen, boten sich den Vereinen damals selten, weil in jenen Jahren nur der nationale Meistertitel zur Teilnahme am Europapokal der Landesmeister berechnete, und den musste man in Italien erst mal gewinnen. Dann kam der 29. Mai 1985 im Brüsseler Heysel-Stadion. Juventus war in der Saison zuvor Meister geworden und hatte sich bis ins Finale gegen den FC Liverpool durchgekämpft. Die „Reds“ waren Favorit, denn sie hatten in den letzten sieben Jahren mit ihrer großartigen Mannschaft viermal diesen Europapokal geholt. Und dann kam es Stunden vor dem Anpfiff zur Tragödie, als auf der Stehtribüne englische Hooligans auf die Juve-Fans losgingen. Damals war es noch nicht üblich, dass man die Anhänger

der verschiedenen Vereine voneinander separierte und ihnen weit voneinander entfernte Plätze im Stadion zuwies. So brach unter den attackierten italienischen Fans eine Panik aus, bei der 39 Juve-Anhänger starben und viele schwer verletzt wurden. Unter dem Beigeschmack des Todes fand das Endspiel trotzdem statt, und dass Juventus 1:0 siegte, war nicht einmal mehr nebensächlich.

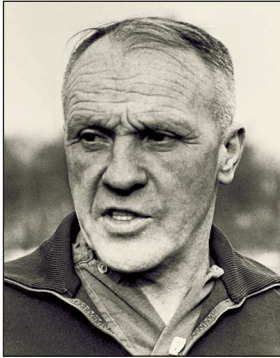
1988 beendete Scirea seine Karriere und wechselte in den Trainerstab seines Clubs, dessen Rekordspieler er lange war (erst im März 2008 löste ihn Alessandro del Piero als neuer Rekordhalter ab). Ein paar Monate nach seinem Tod wurde das Turiner WM-Stadion „Delle Alpi“ eingeweiht. Die Südkurve, dort, wo die wahren Fans von Juventus stehen, bekam auf ihren Wunsch hin den Namen „Curva Scirea“.



„First is first, second is nothing“

William „Bill“ Shankly

Schottland



Biografie

Geboren am: 2.9.1913 in Glenbuck, Larnakshire

Gestorben am: 29.9.1981 in Liverpool

Grabstätte: Liverpool

Anfield Road

Die Asche wurde im Stadion an der Anfield Road vor „The Kop“ verstreut

Stationen der Karriere als Spieler

Vereine: Carlisle United (1932-1933)

Preston North End (1933-1943)

Stationen der Karriere als Trainer und Manager

Vereine: Carlisle United (1948-1951)

Grimsby Town FC (1951-1954)

AFC Workington (1954-1955)

Huddersfield Town FC (1956-1959)

FC Liverpool (1959-1974)

UEFA-Cupsieger 1973

Englischer Meister 1964, 1966, 1973

Englischer Pokalsieger 1965, 1974

OBE (Officer of the British Empire)

In der Halbzeitpause irgendeines Heimspiels von Liverpool forderte ein in den Augen des Trainers offenbar wehleidiger Spieler: „Trainer, wechseln Sie mich aus, die Schmerzen in meinem Bein bringen mich um!“ Daraufhin fuhr ihn Coach Bill Shankly an: „Das ist nicht dein Bein, das ist Liverpools Bein!“ Der Spieler lief widerspruchslos zur zweiten Halbzeit auf.

Legendäre Anekdoten ranken sich um den knorrigen, mit leidenschaftlicher Loyalität zu seinem Club stehenden Schotten, der viele Parallelen mit seinen Landsleuten Matt Busby und Alex Ferguson von Manchester United

oder Jock Stein von Celtic Glasgow aufwies, die wie er aus dem Kohlenrevier Larnakshire südlich von Glas-

*Privatadresse:
„Anfield Road“*

gow stammten. Die Fans verehrten, ja liebten ihn, weil sie spürten, dass dieser Mann den Club, die Spieler und die Zuschauer als eine Familie betrachtete. Shankly, der bei der Hotelregistrierung vor Auswärtsspielen als Privatadresse „Anfield Road“ eintrug, machte dieses Stadion zu ihrem Wohnzimmer und die Stehtribüne „The Kop“ zur Mutter aller Stehtribünen dieser Welt. Der Name ist eine Anlehnung an einen Berg namens „Spion Kop“, um den im südafrikanischen Burenkrieg Ende des 19. Jahrhunderts schwere Kämpfe tobten, die viele junge Liverpools das Leben kosteten.

Flügelstürmer Peter Thompson erzählte einmal: „Es war 15 Minuten vor Spielbeginn, und von ‚Shanks‘ war nichts zu sehen. Plötzlich tauchte er in der Kabine auf, das Hemd hing heraus, Krawatte offen, Haare durcheinander. ‚Was ist passiert, Boss?‘, fragten wir ihn. ‚Ich war gerade auf The Kop, mit den Jungs.‘ Er ging einfach zu den 28.000, sie hoben ihn auf die Schultern, reichten ihn weiter. Er liebte das!“ Sie jubelten ihm zu, wenn er vor dem Spiel mit einem Liverpool-Schal um den Hals und ausgebreiteten Armen oder geballter Faust „The Kop“ abschritt und die enthusiastischen Fans auf das Match einstimmte. Währenddessen mussten die Spieler der Gastmannschaft einen engen Tunnel auf dem Weg zum Spielfeld durchqueren, über dem Shankly ein Schild mit der Inschrift „This is Anfield“ hatte anbringen

William „Bill“ Shankly

Schottland



Grabstätte von William „Bill“ Shankly:

Liverpool, Anfield Road. Die Asche wurde im Stadion an der Anfield Road vor „The Kop“ verstreut.



„The Shankly Gate“ an der Anfield Road.



Gedenkstatue vor „The Kop“.

William „Bill“ Shankly

Schottland

lassen. Das war der Vorhof zur Hölle, wie in Dantes „Göttlicher Komödie“: „Ihr, die ihr hier eintrittet, lasset alle Hoffnung fahren!“

Als Bill Shankly 1959 Coach des FC Liverpool wurde, dümpelte der Club in den Niederungen der zweiten Liga. Er stand ganz im Schatten des Ortsrivalen FC Everton, was Shankly Jahre später unter dem Eindruck seiner Erfolge nicht hinderte klarzustellen: „In Liverpool gibt es nur zwei Teams: den FC Liverpool und die Reserve des FC Liverpool.“ Als er 1974 zurücktrat, war der Verein wieder eine europäische Größe, obwohl erst sein Assistent und Nachfolger Bob Paisley die Früchte von Shanklys Arbeit erntete und zwischen 1978 und 1981 dreimal den Europapokal der Landesmeister mit den „Reds“ gewann.

In den 60er Jahren durchlebte Liverpool eine Metamorphose, ausgelöst von den Beatles und Bill Shankly. Die bereits damals von ökonomischen Krisen geschüttelte Hafenstadt am Mersey River rückte in das Bewusstsein der Fußballfans und der popbegeisterten jungen Leute, und von „The



In typischer Pose: Bill Shankly.

Kop“ ging die Fußballhymne schlechthin um die Welt: „You'll never walk alone“, ursprünglich ein religiöser Song, den die Liverpooler Band Gerry and the Pacemakers neu interpretierte.

Shankly baute ein Team um seine Landsleute Ron Yeats und Ian St. John sowie den Weltmeister von 1966, Roger Hunt, auf, das sich durch enorme Kampfkraft, Siegeswillen, Identifikation und bedingungslose Leidenschaft auszeichnete, aber auch eine für englische Verhältnisse neue Taktik praktizierte: weg vom „kick and rush“, hin zum 4-3-3-System. In der Saison 1963/64 war es so weit. Liverpool gewann nach 17 Jahren wieder den englischen Meistertitel und begann, Maßstäbe in Europa zu setzen. Legendar aus deutscher Sicht war das Finale um den Europacup der Pokalsieger 1966 im Glasgower Hampden Park, als Borussia Dortmund dank eines Tores von „Stan“ Libuda in der Verlängerung die hoch favorisierten „Reds“ mit 2:1 schlug.

Shanklys zweites großes Team um die Spieler Kevin Keegan, John Toshack und Ray Clemence entwickelte sich Anfang der 70er Jahre und sollte in den nächsten zehn Jahren nach der Ära von Ajax Amsterdam und Bayern München Europas Fußballbühne beherrschen, auch wenn Shankly 1974 überraschend zurücktrat und damit Schockwellen unter Liverpools Fans auslöste. Sie konnten oder wollten es nicht verstehen und suchten die Schuld bei der Clubführung. Shanklys Begründung: „Ich war ein Sklave des Fußballs, er verfolgt dich nach Hause und frisst sich in dein Familienleben ein“, war in der Tat nicht ganz glaubwürdig, denn bald tauchte er wieder auf dem Trainingsgelände auf, was die Spieler, die ihn immer noch Boss nannten, verunsicherte und die Position des neuen Trainers Bob Paisley untergrub. Die Clubführung griff ein und untersagte Shankly solche Besuche. Nichtsdestoweniger erwartete jedermann eine Lösung, wie sie Manchester United mit Matt Busby, seinem großen Rivalen der 60er Jahre, gefunden hatte, nämlich die Aufnahme in die Clubführung ohne direkten Einfluss auf den Spielbetrieb. Es kam nicht dazu. Shankly zog sich zurück, verbittert und vereinsamt, während der FC Liverpool unter seinem Zögling Bob Paisley sein Werk, das sich nicht in Trophäen messen lässt, triumphal vollendete.

1981 verlor Liverpool zwei große Söhne, die seinen Ruhm auf sehr unterschiedliche Weise in die Welt hinausgetragen hatten: John Lennon und Bill Shankly. Während der Beatle in New York seine letzte Ruhestätte fand, erfüllte der Club den letzten Wunsch von „Shanks“. Seine Asche wurde vor „The Kop“ verstreut, und man errichtete ihm zu Ehren eine Statue vor dem Nordeingang an der Anfield Road, die Bill Shankly so zeigt, wie ihn die Fans in Erinnerung haben.



Der Papierne

Matthias Sindelar

Österreich



Biografie

Geboren am: 10.2.1903 in Kozlau
bei Iglau/Mähren
Gestorben am: 23.1.1939 in Wien
Grabstätte: Wien
Zentralfriedhof
Simmeringer Hauptstraße 234 im 11. Bezirk
Tor II, nach 50 m rechts in Allee hinter der
Verwaltung,
nach 100 m linke Seite
Gruppe 12 b; Reihe 3; Nr. 11

Stationen der Karriere als Spieler

Position: Mittelstürmer
Vereine: Hertha Wien (1912-1924)
FK Austria Wien (1924-1939)
43 Länderspiele (1926-1937); 27 Tore
WM-Teilnehmer 1934
Mitglied des „Wunderteams“
Österreichischer Meister 1927
Österreichischer Pokalsieger 1925, 1926,
1933, 1935, 1936

Wenigen europäischen Fußballern wurde schon zu Lebzeiten ein poetisches Denkmal gesetzt. Einer davon war Matthias Sindelar, Österreichs wohl bedeutendster Fußballer aller Zeiten. In seiner Ballade „Auf den Tod eines Fußballspielers“ widmete der jüdische Schriftsteller Friedrich Torberg dem „Papiernen“, wie man den eleganten, fast zerbrechlich wirkenden Mittelstürmer der Wiener Austria nannte, eine literarische Hommage.

„Er war ein Kind aus Favoriten / und hieß Matthias Sindelar. / Er spielte Fußball wie kein Zweiter, / er stak voll Witz und Phantasie, / er spielte lässig, leicht und heiter, / er spielte stets, er kämpfte nie. / Er war gewohnt zu kombinieren, / und kombinierte manchen Tag. / Sein Überblick ließ ihn erspüren, / dass seine Chance im Gashahn lag.“

Matthias Sindelar starb am 23. Januar 1939, nur 35 Jahre alt, gemeinsam mit seiner jüdischen Lebensgefährtin Camilla Castagnolla unter bis heute nicht endgültig geklärten Umständen in seiner Wohnung in der Annagasse 3. Der Polizeibericht vermerkte lediglich „Tod durch das Einatmen von Kohlenmonoxyd aufgrund eines defekten Ofens“.

Mit dem Tod von Sindelar ging nicht nur die Ära eines großartigen Fußballers zu Ende. Sein früher Tod stand für mehr. Der Literat Alfred Polgar schrieb: „Der brave Sindelar folgte der Stadt, deren Kind und Stolz er war, in den Tod.“ Denn am 13. März 1938 hatten die Nationalsozialisten Österreich in einem Gewaltakt dem Deutschen Reich, dem sogenannten Altreich, angeschlossen. Das politische Leben veränderte sich dramatisch und in der Folge auch die Lebensumstände des Matthias Sindelar.

Geboren wurde er am 10. Februar 1903 im mährischen Dörfchen Kozlau nahe Iglau, das damals zum österreichisch-ungarischen Kaiserreich gehörte. Bald danach siedelte die Familie nach Wien über. Dort wuchs Sindelar im Stadtteil Favoriten auf, einem Anlaufpunkt der böhmisch-mährischen Auswanderer, die in den Ziegelwerken der boomenden Donaumetropole Arbeit fanden. Sein Vater fiel 1917 im Ersten Weltkrieg an der italienischen Front, in einer der furchtbaren Schlachten am Isonzo in den Julischen Alpen.



Grabstätte von Matthias Sindelar:

Wien, Zentralfriedhof, Simmeringer
Hauptstraße 234 im 11. Bezirk, Tor II,
nach 50 m rechts in Allee hinter der
Verwaltung, nach 100 m linke Seite,
Gruppe 12 b; Reihe 3; Nr. 11.

Sindelars fußballerischer Weg steht exemplarisch für den Erfolg des Wiener Straßenfußballs, das „Scheiberln“, für den Siegeszug des österreichischen „Wunderteams“ ab 1931 und für die verhängnisvolle Zwangsvereinigung des deutsch-österreichischen Fußballs nach der Annexion Österreichs durch Deutschland 1938. Der „Papierne“ spielte zeitlebens nur für zwei Vereine: zunächst beim Favoritener Club Hertha, dann beim Wiener Amateur-Club (WAC), dem Vorläufer von Austria Wien, wohin ihn die Hertha 1924 wegen finanzieller Schwierigkeiten verkaufen musste. Dort spielte er bis zu seinem Tod 1939.

Hier zog der „Mozart des Fußballs“ die Fäden als genialer Spielgestalter und wirkte trotz seines geringen Gewichts von 69 Kilo als effizienter, erfolgreicher Torschütze. Seine fußballerischen Darbietungen wurden in der Wiener Kulturszene mit der gleichen Kennerschaft diskutiert wie die Aufführungen in der Staatsoper oder am Burgtheater.

Legendär ist sein kongeniales Verhältnis zum österreichischen Nationaltrainer Hugo Meisl, der sich anfangs weigerte, diesen extravaganten, aber unberechenbaren Techniker in der Nationalmannschaft einzusetzen, bis ihn der öffentliche Druck zwang, Matthias Sindelar beim Länderspiel am 16. Mai 1931 gegen das starke Schottland zu berücksichtigen. Das Spiel gilt als die Geburtsstunde des „Wunderteams“, das unter der Regie von Sindelar in den Folgejahren Weltspitze darstellte und Europas Fußballfans begeisterte. Der „Papierne“ wurde Meisls verlängerter Arm als Spielstrategie und Vollstrecker, und die gleiche Kunst zeigte er mit seiner Austria, die er an die Spitze der europäischen Topvereine führte. Das Ende seiner großen Karriere nahte mit dem Anschluss Österreichs an Deutschland, als die Fußballgroßmacht Österreich über Nacht von der Bildfläche verschwand.

Aber Adolf Hitler verschaffte Sindelar ungewollt noch einen großen Auftritt. Das vom „Führer“ drei Wochen nach dem „Anschluss“ verordnete Spiel „Deutsch-Österreich gegen Deutschland“ am 3. April 1938 im Wiener Prater-Stadion endete mit einem souveränen 2:0 für das sogenannte „Deutsch-Österreich“ durch Tore von Matthias Sindelar und Karl Sesta.

In den folgenden Monaten versuchte Sepp Herberger den von ihm hochgeschätzten Sindelar als Spielgestalter für die bevorstehende WM in Frankreich zu gewinnen. Der aber entzog sich der Zwangsvereinigung mit dem Hinweis auf sein Alter von mittlerweile 35 Jahren, das es ihm nicht mehr erlaube, auf höchstem Niveau zu spielen. Im privaten Kreis aber äußerte er: „Ich werde nie für dieses Gebilde, das sich Deutschland nennt und Europa frisst, spielen.“ Sein letztes Spiel bestritt er am 26.12.1938 in Berlin: Mit einem 2:2 seiner Austria, jetzt „Sportclub Ostmark“ genannt, gegen Hertha BSC und einem Tor verabschiedete sich Matthias Sindelar von Europas Fußballbühnen.

Als er am 28. Januar 1939 auf dem Wiener Zentralfriedhof in einem Ehrengrab der Stadt Wien beigesetzt wurde, trug seine Heimatstadt Trauer. 15.000 Menschen gaben ihm das letzte Geleit.



Karl Lennart „Nacka“ Skoglund

Schweden

Jedes Jahr, wenn im Stockholmer Stadtteil Södermalm der Heiligabend beginnt, finden sich in einer Kneipe der Katarina Bangata skurrile Fußballfans ein. Sie treffen sich seit Jahren zu Ehren eines der größten Fußballer ihres Landes und feiern dessen Geburtstag. Bei manch teurem Bier erzählen sie sich Geschichten über Karl Lennart Skoglund, den sie alle nur „Nacka“ nennen. Und zwischendurch singen sie die Ode „Vi hänger me!“ (Wir sind dabei!) auf ihr Idol. Mit diesem Song stürmte Nacka Skoglund 1958 in die schwedischen Charts. Komponiert und getextet wurde der Hit von Stig Anderson, der 15 Jahre später zum erfolgreichen Songwriter von ABBA avancierte, neben den Fußballern einer der erfolgreichsten Exportartikel Schwedens.

In dieser Straße, Katarina Bangata 42, wuchs Nacka auf, und hier starb er auch, verarmt, vereinsamt und versoffen. Zu später Stunde, wenn alle Geschichten über dieses Unikat des großen schwedischen Fußballs der 50er Jahre wieder erzählt sind, bewegt sich der Tross zu seiner Statue an „Nackas Hörna“, der Ecke Katarina Bangata und Södermannagatan, die ihm zu Ehren von der Stadt Stockholm errichtet wurde. Dort wird sein Geburtstag weitergefeiert, und der Vorsitzende des Fanclubs (Bajen Fans) von Hammarby IF, Nackas Heimatclub, hält immer eine Rede, so z.B. Stefan Magnusson am 24. Dezember 2007. Hier sind ein paar Auszüge: „Bewohner Södermalms, Hammarby-Fans, Freunde von Nacka! Heute wäre Nacka Skoglund 78 Jahre alt geworden. Ich weiß nicht, ob ihr heute morgen ‚Dagens Nyheter‘ [Schwedische Tageszeitung: Anm. des Autors] gelesen habt, aber der alte Sportchef Bobby Byström hat dort die ewige Frage wieder aufgeworfen: Wie gut war Nacka? Nacka war der einzige, der mit Maradona verglichen werden konnte, meinte Gunnar Nordahl. Er war eine Mischung aus dem Tänzer Nijinsky, dem Clown Charly Rivel, dem Schauspieler Maurice Chevalier. (...) Abschließen möchte ich mit einer kleinen, sonnigen Geschichte: Ich habe einen Freund, dessen Sohn ungefähr zehn Jahre ist. Vor ein paar Tagen meinte er zu seinem Vater: ‚Ach Papa, wie sehr ich mich schon auf Weihnachten freue!‘ ‚Das verstehe ich‘, sagte mein Freund. ‚Du bist wohl schon neugierig, welche Weih-



Biografie

Geboren am: 24.12.1929 in Stockholm
Gestorben am: 20.7.1975 in Stockholm
Grabstätte: Stockholm Ortsteil Enskede
Skogskyrkogården
(The Woodland Cemetery);
Nynäsvägen
Hinter dem Haupteingang links halten zur
Gamla Tyresvägen
Sektor 45 E; Grab Nr. 24571

Stationen der Karriere als Fußballer

Vereine: Hammarby IF (1947-1948)
AIK Solna (1949-1950)
Inter Mailand (1950-1959)
Sampdoria Genua (1959-1962)
SSC Palermo (1962-1963)
Hammarby IF (1963-1967)
Kärrtops IK (1968)
11 Länderspiele (1950-1964); 1 Tor
WM-Teilnehmer 1950, 1958
Italienischer Meister 1953, 1954

Karl Lennart „Nacka“ Skoglund

Schweden



Spielszene mit Nacka Skoglund (rechts).

nachtsgeschenke du bekommen wirst.' ‚Nein, nein, ich freue mich schon auf die Zusammenkunft bei Nackas Denkmal!‘ So etwas macht glücklich. Frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr!“

Wenn der Blick dieser Fans jetzt noch nicht ganz getrübt ist, erkennen sie an der Ecke Katarina Bangata/Ecke Brannerigatan die Statue einer anderen, auch in dieser Gegend aufgewachsenen Berühmtheit Schwedens: die von Greta Garbo, der Ikone des jungen Hollywood. Welche Höhepunkte, aber auch welche Tragik weist ihr so unterschiedliches und irgendwie doch ähnliches Leben auf, weshalb es einerseits vielleicht kein Zufall ist, dass ihre beiden Grabstätten unweit voneinander entfernt auf Stockholms wunderschönem Friedhof Skogskyrkogården sie wieder vereinen. Und andererseits, welcher Gegensatz: hier das schlichte Grab „Nackas“, gegenüber auf einem Hügel liegend das Distanz gebietende Grabmal der „Göttlichen“.



Grabstätte von Karl Lennart Skoglund:

Stockholm Ortsteil Enskede, Skogskyrkogården (The Woodland Cemetery);
Nynäsvägen. Hinter dem Haupteingang
links halten zur Gamla Tyresvägen
Sektor 45 E; Grab Nr. 24571.



Grabstätte von Greta Garbo auf
dem Friedhof Skogskyrkogården,
Stockholm.

Karl Lennart „Nacka“ Skoglund

Schweden



Gedenkstatue von Nacka Skoglund in Stockholm, Katarina Bangata am Nackas Hörna Plats.

Skoglund begann seine große Karriere beim Stockholmer Club Hammarby IF. Sein internationaler Stern ging bereits bei der Fußballweltmeisterschaft 1950 in Brasilien auf, weshalb ihn gleich Inter Mailand verpflichtete. Mit 246 Spielen und 57 Toren war er maßgeblich an den Erfolgen des Clubs, der 1953 und 1954 den Meistertitel der Seria A holte, beteiligt. Er war der Wegbereiter für die spätere Invasion schwedischer Weltklassemannschaften wie Gren, Nordahl, Liedholm, Hamrin und Bergmark, die in den nächsten Jahren die damals stärkste Fußball-Liga der Welt erobern sollten. Man nannte ihn den „pendelnden Maiskolben“ in Referenz an seine blonden Haare und die abrupten Körperbewegungen nach links oder rechts, die er – er maß nur 1,69 m – bei seinen Dribblings als Flügelstürmer praktizierte und mit denen er seine Gegner so irritierte, dass die immer wieder die Abwehrbewegung zur falschen Seite machten.

Sein sportlicher Höhepunkt kam im Jahr 1958, als in seinem Heimatland Schweden die Fußballweltmeisterschaft stattfand. Erstmals durften die Italienlegionäre wieder mitspielen, nachdem der schwedische Fußballverband sie jahrelang wegen ihres Profistatus nicht mehr bei Länderspielen

eingesetzt hatte mit der Folge, dass Schweden in den zurückliegenden Jahren international keine Rolle mehr gespielt hatte. Jetzt brauchte man diese Weltklassemannschaften, und Skoglund erreichte mit einer stark besetzten schwedischen Mannschaft das Finale gegen Brasilien. Im legendären Halbfinale zuvor erzielte er den Ausgleich zum 1:1 gegen Deutschland, bevor sein Partner auf der rechten Sturmseite, „Kurre“ Hamrin, seinen Gegenspieler Erich Juskowiak dermaßen narrete, dass dieser sich in seiner Wut zu einem Revanchefoul an Hamrin hinreißen ließ, vom Platz flog und damit die deutsche Niederlage einleitete.

Im Finale verloren die Schweden mit 2:5 gegen die großartigen Brasilianer. Aber es lag nicht an Skoglund, der den gewiss nicht schwachen Djalma Santos gelegentlich mit südländischer Grandezza umkurvte und die brasilianische Abwehr in Bedrängnis brachte. Danach zeigte er noch

*Verarmt,
vereinsamt
und versoffen*

viele Jahre in Italien seine Stürmerqualitäten, um 1967 seine Karriere bei seinem ersten Club Hammarby ausklingen zu lassen. Sein Ruhm und seine Beliebtheit in Verbindung mit seiner psychischen Labilität aber wurden ihm zum Verhängnis. Nun zeigte er vor allem Trinkerqualitäten. Manches in seiner Vita erinnert an den finnischen Skispringer

Matti Nykänen. „Nacka“ Skoglund verfiel dem Alkohol und versoff sein damals noch mühsam verdientes Vermögen. Er trat als Sänger in Kneipen auf und zeigte auf Jahrmärkten Fußballkabinettstückchen, um sich das Geld für seine exzessiv ausgelebte Sucht zu verdienen, an deren Folgen er bereits im Alter von 45 Jahren starb.

Der schwedische Journalist Björn Fremer drückte es so aus: „Nacka‘ lebte vom Applaus, wie Komiker vom Lachen leben. ‚Nacka‘ gelang es, viele glücklich zu machen. Wenn das Lachen stirbt, stirbt der Komiker. Als der Jubel starb, starb ‚Nacka‘.“



John „Jock“ Stein und James „Jimmy“ Johnstone

Schottland



Biografie Jock Stein

Geboren am: 5.10.1922 in Burnbank (Schottland)
Gestorben am: 10.9.1985 in Cardiff (Wales)
Grabstätte: Glasgow
Linn Park Crematorium
413 Lainshaw Drive
Anonyme Bestattung im
Garden of Remembrance
(Garten der Erinnerung)
Hinter dem Haupteingang rechts
vor dem Krematorium

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine: Dunfermline Athletic (1960-1964)
FC Hibernian Edinburgh (1964-1965)
FC Celtic (1965-1978)
Leeds United (1978)
Nationalmannschaft Schottland (1979-1985)
Europapokal der Landesmeister 1967
Schottischer Meister 1966, 1967, 1968, 1969,
1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1977
Schottischer Pokalsieger 1965, 1967, 1969,
1971, 1972, 1974, 1975, 1977



Biografie Jimmy Johnstone

Geboren am: 30.9.1944 in Viewpark (Schottland)
Gestorben am: 13.3.2006 in Uddingston (Schottland)
Grabstätte: Bellshill (Vorort von Glasgow)
Bothwell Park Cemetery
New Edinburgh Road
Sektor T am linken äußeren Rand des
Friedhofes

Stationen der Karriere als Spieler

Vereine: FC Celtic (1962-1975)
San Jose Earthquakes (1975)
Sheffield United (1975-1977)
FC Dundee (1977-1978)
FC Shelbourne (1977-1978)
FC Elgin City (1978-1979)
23 Länderspiele (1963-1974); 4 Tore
Sieger Europapokal der Landesmeister 1967
Schottischer Meister 1966, 1967, 1968, 1969,
1970, 1971, 1972, 1973, 1974,
Schottischer Pokalsieger 1965, 1967, 1969,
1971, 1974, 1975

Jock Stein und Jimmy Johnstone

Schottland



Grabstätte von Jock Stein:

Glasgow, Linn Park Crematorium,
413 Lainshaw Drive
Anonyme Bestattung im
Garden of Remembrance
(Garten der Erinnerung)
Hinter dem Haupteingang rechts
vor dem Krematorium.



Jock Stein und Jimmy Johnstone

Schottland

Nach den Jahren südeuropäischer Dominanz wehte 1967 im Europapokal der Landesmeister plötzlich ein rauer Wind aus den schottischen Highlands. Mit den knorrigen Abwehrrecken Gemmell, McNeill und Craig, dem Arbeitstier Murdoch im Mittelfeld und den Flügelstürmern Lennox und Johnstone stürmte der Celtic FC aus Glasgow als erstes Team von der Insel an die Spitze des europäischen Fußballs. Am Abend des 25. Mai 1967 schlugen die Schotten in Lissabon die hoch favorisierten Catenaccio-Künstler von Inter Mailand mit 2:1 und holten den Europapokal der Landesmeister. Die „Lisbon Lions“ waren geboren, und die herausragenden Persönlichkeiten waren Team-Manager Jock Stein, der Architekt der Mannschaft, und Jimmy Johnstone, sein „magician in chief“, sein Chef-Zauberer.

Und dieser Triumph gelang mit elf Spielern, die allesamt aus einem Umkreis von 30 Kilometern rund um Glasgow kamen, dieser Stadt, deren Clubs Celtic und Rangers eine religiöse und ethnische Rivalität pflegen, die im Fußball weltweit einzigartig ist. Ein Schotte muss sich nach seinem Glauben entscheiden: Entweder ist er als Katholik für Celtic oder als Protestant für die Rangers.

Die Anhänger des Lokalrivalen Glasgow Rangers sahen daher in Jock Stein die Inkarnation eines Kollaborateurs, denn er war als Protestant Trainer von Celtic, das so katholisch ist wie eine Außenstelle des Vatikans im puritanischen schottischen Hochland. Aber Celtic war toleranter als die Kollegen vom Ibrox-Park. Zwar wird bei der Verpflichtung von Spielern oder Trainern zunächst die Glaubensfrage gestellt, doch wenn es der sportlichen Sache dient, werden auch Protestanten genommen.

Jock Stein formte eine Celtic-Mannschaft, die die klassischen Tugenden schottischen Kampfgeistes und Wagemutes auslebte, aber auch neue taktische Systeme anwandte, die sich vom „kick and rush“ des Inselfußballs abkoppelten. Stein vermittelte den „Bhoys“ ein enormes Selbstbewusstsein und den Stolz, in der Tradition der irischen Einwanderer zu stehen, die diesen Club am 6. November 1887 in der St. Mary's Church in der heutigen Forbes Street gegründet hatten. Entsprechend war ihr Auftritt im grün-weißen Trikot mit dem irischen Kleeblatt im Wappen. „Celtic-Trikots sind nicht für die Zweitbesten, sie schrumpfen nicht, damit schlechtere Spieler sie tragen dürfen.“ Mit diesem Statement schickte Stein sein Team in die Stadien hinaus. Helenio Herrera, bereits eine Legende und Trainer der unterlegenen Mannschaft von Inter Mailand im Europacup-Finale von Lissabon, konstatierte nach dem Spiel nüchtern und anerkennend: „Die Darbietung war voller Mut und Waghalsigkeit. Der Europacup ist in guten Händen.“

*„Die Darbietung
war voller Mut und
Waghalsigkeit“*

Jock Stein war ein Motivationskünstler wie all die anderen großen Trainer, die aus der schottischen Kohle- und Stahlregion Larnakshire in der Nähe von Glasgow stammten, man denke an Bill Shankly, Matt Busby und Alex Ferguson. Härte, Disziplin und die unbedingte Bereitschaft, bis an die äußersten Grenzen der Leistungsfähigkeit zu gehen, war ihr gemeinsames Credo und



Grabstätte von Jimmy Johnstone:

Bellshill (Vorort von Glasgow)

Bothwell Park Cemetery, New Edinburgh

Road, Sektor T am linken äußeren Rand
des Friedhofes.

Jock Stein und Jimmy Johnstone

Schottland

die Grundlage für ihre Erfolge. Dazu bedurfte es aber auch solcher Spieler, die diese Einstellung verinnerlichten und überdurchschnittliches Talent mitbrachten. So einer war Jimmy Johnstone, rothaarig, klein – er maß nur 1,67 m –, giftig, zäh, schnell und temperamentvoll. „Der „Floh“, wie sie ihn in Glasgow nannten, war der verlängerte Arm von Jock Stein auf dem Spielfeld und Team-Leader. Dribbelstark, dabei meist von rechts kommend, konnte er Abwehrreihen terrorisieren. Und das tat er in 515 Spielen für Celtic, in denen er 130 Tore erzielte.

Stein und Johnstone leiteten eine Siegesära ein, die es davor und danach in Schottland nicht mehr gegeben hat. Von 1966 bis 1974 präsentierte Jock Stein den Fans im Celtic Park neunmal hintereinander die Meistertrophäe, die dann kollektiv und inbrünstig ihren „Jock“ hochleben ließen: „He came down from Aberdeen, the truth to you I tell, he took over Celtic and gave the Rangers hell, he had the right ideas, he made the Celtic great, Big Jock, manager of Celtic.“



Kurz nach Jock Steins Tod: Die schottischen Spieler Alan Rough (links) und Mo Johnstone freuen sich über das so bedeutungsvolle 1:1-Unentschieden in Wales am 10. September 1985. Assistententrainer Alex Ferguson (rechts) realisiert den Tod seines gerade während des Spiels verstorbenen Mentors.

Nach dem Titelgewinn 1977 verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Clubführung und Teammanager. Jock Stein verließ Celtic und übernahm nach einem 45-Tage-Intermezzo bei Leeds United die „Bravehearts“, die schottische Nationalmannschaft.

Die Schotten standen nach der Teilnahme an der Fußball-WM 1982 in Spanien erneut kurz vor der Qualifikation für die WM 1986 in Mexiko. Sie brauchten nur noch einen Punkt im letzten Spiel am 10.9.1985 in Cardiff gegen Wales. Bis zur 81. Minute führte Wales mit 1:0, als es Freistoß für Schottland gab. Kurz zuvor hatte Jock Stein den Stürmer David Cooper eingewechselt. Der führte den Freistoß aus und verwandelte zum 1:1, was zumindest Platz zwei in der Qualifikationsgruppe bedeutete und zu zwei Relegationsspielen gegen den Sieger der Ozeanien-Gruppe (Australien) reichen würde. Doch im Freudentaumel rund um die Trainerbank erlitt Jock Stein einen Herzinfarkt und verstarb noch im Stadion. Posthum bezwangen seine „Bravehearts“ die Australier in den beiden Relegationsspielen und nahmen an der Weltmeisterschaft 1986 teil.

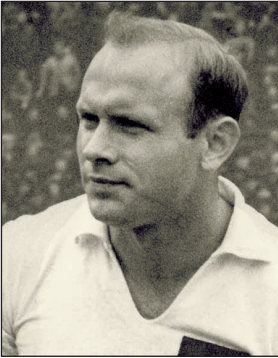
Und auch Jimmy Johnstone starb früh. Im November 2001 wurde bei ihm ALS diagnostiziert, eine Nervenkrankheit, die fast immer innerhalb recht kurzer Zeit zum Tod führt. Jimmy stemmte sich der Krankheit entgegen und nutzte seine Popularität, die Öffentlichkeit über ALS aufzuklären und zu Spenden für den „Jimmy Johnstone Tribute Fund“ zu motivieren: „Es ist so wenig über diese Krankheit bekannt und was sie auslöst. Deshalb versuche ich Geld zu sammeln, um die Forschung zu unterstützen und die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu wecken.“ Höhepunkt seiner Öffentlichkeitsarbeit war die Neuaufnahme von „Dirty old town“, einem Song der Band „Simple Minds“, den er gemeinsam mit deren Sänger Jim Kerr aufnahm, um den Erlös seiner Stiftung zuzuführen. Als Erscheinungstermin war der 27. März 2006 geplant. Aber zwei Wochen vor der Veröffentlichung verstarb „Celtic's greatest ever player“, zu dem Jimmy Johnstone 2002 von den Celtic-Fans gewählt worden war. Tausende von ihnen und auch viele Anhänger des Erzrivalen Glasgow Rangers kamen am 17. März in den Celtic Park, um Abschied von ihrem Jimmy zu nehmen. Wie das Schicksal es wollte, es war St. Patrick's Day, der irische Nationalfeiertag.



Das Comeback des Geächteten

Eduard „Edik“ Strelzow

Sowjetunion



Biografie

Geboren am: 21.7.1937 in Moskau
Gestorben am: 21.7.1990 in Moskau
Grabstätte: Moskau
Friedhof Vagankovskoye
Ulitsa Sergeja Makeeva
Sektor 13; vom Haupteingang aus
links vor dem Krematorium

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Mittelstürmer
Vereine: Torpedo Moskau (1954-1958)
Torpedo Moskau (1965-1970)
39 Länderspiele (1955-1968); 24 Tore
Olympiasieger 1956
Sowjetischer Meister 1965
Sowjetischer Pokalsieger 1968

Am 25. Juli 1958 verurteilte ein Moskauer Gericht Eduard Strelzow, den „Verdienten Meister des Sports“ und Mittelstürmer der sowjetischen Nationalmannschaft, zu zwölf Jahren Straflager in Sibirien. Kurz vorher war die WM in Schweden zu Ende gegangen, und die Experten waren verwundert, dass dieses fußballerische Aushängeschild der UdSSR – neben Lew Jaschin und Igor Netto – nicht im Kader war, zumal man der Sowjetunion gute WM-Chancen eingeräumt hatte. Spekulationen gab es viele. Krankheit? Verletzung? Der tatsächliche Grund für sein Fernbleiben blieb lange geheim. Erst Jahre später wurde bekannt, was geschehen war.

Der „Spiegel“ schrieb bereits ahnungsvoll am 19. Februar 1958, also kurz vor der WM: „Wegen Trunksucht, Arroganz und unsportlichem Verhalten wurde der renommierte Mittelstürmer der sowjetischen Fußballnationalmannschaft, Eduard Strelzow (20), aus der Nationalmannschaft ausgeschlossen.“ Das Nachrichtenmagazin zitierte einen russischen Journalisten, der in der „Komsomolskaja Prawda“ angeprangert hatte, dass ein Spieler wie Strelzow zum „Star“ gemacht werde, und kritisierte, dass die Hollywood-Terminologie in den russischen Sprachgebrauch Einzug halte.

Der Starkult, der sich um den jungen, blonden, gut aussehenden Spieler von Torpedo Moskau entwickelt hatte, passte nicht zur kommunistischen Ideologie, derzufolge der Kollektivismus die Grundlage des Systemerfolges sei. Als Warnung für alle Abweichler wurde an Strelzow ein Exempel statuiert. Es blieb nicht beim Ausschluss aus der Nationalmannschaft, sondern er kam vor Gericht.

Ein junges Mädchen, Tochter eines KGB-Generals, bezichtigte Strelzow, sie nach einem geselligen Abend auf einer Berghütte, bei dem viel Wein und Wodka geflossen sei, vergewaltigt zu haben. Der Urteilsspruch lautete auf schuldig und kam fast einem Todesurteil gleich, wenn man bedenkt, welche Zustände im Archipel Gulag herrschten. Zumindest bedeutete er das Ende dieser hoffnungsvollen Karriere. Es ging nach Sibirien, nicht nach Schweden.



Grabstätte von Eduard Strelzow:

Moskau, Friedhof Vagankovskoye
Ulica Sergeja Makeewa, Sektor 13.
Vom Haupteingang aus links vor
dem Krematorium.



Grabstätte von Nikolai Starostin:

Friedhof Vagankovskoye, Moskau.

Einen ähnlich spektakulären und drastischen Eingriff der Staatsgewalt in den sich entwickelnden Spitzenfußball der Sowjetunion hatte es schon 1943 gegeben. Lawrenti Berija, Stalins allmächtiger Geheimdienstchef, engagierte sich stark als Förderer des Clubs Dynamo Moskau, hinter dem das Innenministerium und der KGB standen. Der schärfste Rivale war Spartak Moskau, das von der Textil- und Lebensmittelindustrie unterstützt wurde. Dessen Vereinsführung lag bei Nikolai Starostin, einem früheren Fußball- und Eishockeynationalspieler, dessen Brüder Andrej, Aleksandr und Pjotr erfolgreich in der Mannschaft von Spartak spielten.

*Es ging nach
Sibirien, nicht
nach Schweden.*

Um diesen Verein zu schwächen und Dynamo Moskau die führende Position im sowjetischen Vereinsfußball zu sichern, ließ Berija die vier Starostins wegen des Vorwurfs anklagen, mit ihren Vereinsaktivitäten das Primat der Organisation des Sports in den Partei- und Gewerkschaftsorganisationen zu unterlaufen. Wegen „Förderung des bourgeoisen Sports und der bourgeoisen Moral“ wurden alle Gebrüder Starostin schuldig gesprochen und zu je zehn Jahren Arbeitslager im fernen Sibirien verurteilt. Ihre Namen verschwanden aus der öffentlichen Nomenklatura. Spartak war damit ausgeschaltet. Mit viel Glück überlebten die vier die nächsten Jahre in Sibirien, vor allem dank fußballbegeisterter Lagerkommandanten, wie Nikolai Starostin später erzählte.

Als der Zweite Weltkrieg 1945 endete, etablierte sich mit ZSKA Moskau, der Mannschaft der siegreichen „Roten Armee“, ein neuer Rivale für Berijas Dynamo-Club. Zudem hatte ZSKA einen sehr prominenten Förderer: Wassili Stalin, Luftwaffengeneral und Sohn des Diktators. Der versuchte, Nikolai Starostin aus dem Gulag zu holen und mit ihm sein Team zu verstärken. Es gelang ihm zwar, den prominenten Häftling mit Hilfe der Luftwaffe aus dem fernen Sibirien nach Moskau bringen zu lassen, aber Berija ließ ihn erneut verhaften. Josef Stalin lachte nur darüber. Er liebte solche Ränkespiele in seiner Umgebung. 1954, nach Stalins Tod und Berijas Hinrichtung, wurden alle vier Starostins rehabilitiert und konnten nach Moskau zurückkehren, wo vor allem Nikolai als späterer Nationaltrainer und Präsident von Spartak Moskau eine bedeutende Rolle im sowjetischen Spitzenfußball einnahm. Er verstarb am 17. Februar 1996 mit fast 94 Jahren in Moskau.

Das noch spektakulärere „Comeback eines Geächteten“ gelang Eduard Strelzow. Die Staatsgewalt hatte ihn 1963 nach fünf Jahren in Sibirien begnadigt. Er kam gedemütigt zurück, aber körperlich war er nicht zerbrochen. Mittlerweile 26 Jahre alt, spielte er bereits wenige Wochen nach seiner Heimkehr wieder für Torpedo, das dem verlorenen Sohn und ehemaligen Publikumsliebbling eine erneute Chance gab, auf Torejagd zu gehen. Doch vieles hatte sich fußballerisch verändert. Das alte WM-System war infolge der Weltmeisterschaft in Schweden durch das von den Brasilianern zelebrierte 4-2-4 oder spätere 4-3-3 abgelöst worden. Aber Strelzow schaffte es nach seiner langen Absenz erstaunlich schnell, die körperliche Herausforderung zu meistern und sich mental auf die neuen Spielsysteme einzustellen. Trotz seiner neuen Rolle als Spielmacher war ihm sein

Torinstinkt erhalten geblieben, und so führte er ein Jahr nach seinem Comeback 1965 Torpedo zum Landesmeistertitel.

1957 hatte die Journalisten ihren „Edik“ erstmals zum Fußballer des Jahres der Sowjetunion gewählt. Zehn Jahre später, 1967, schmückten sie ihn zum zweiten Mal mit dieser Auszeichnung. Auch die Nationalmannschaft profitierte von der zweiten Karriere dieses Ausnahmekönners, der sie durch die Qualifikation zur Teilnahme an der Fußball-WM 1970 in Mexiko führte. Eine Verletzung verhinderte seine eigene Teilnahme, danach trat er endgültig ab. Er blieb Torpedo in der Jugendarbeit verbunden, aber die Hafterlebnisse und der Alkohol forderten bald ihren Tribut. Strelzow starb früh, an seinem 53. Geburtstag. Der Grabstein symbolisiert das von äußeren Zwängen bestimmte Leben eines genialen Fußballers mit menschlichen Schwächen, der zwischen die Mühlsteine eines menschenverachtenden Systems geriet.



Im Westen ging die Sonne auf

Fritz Szepan und Ernst Kuzorra

Deutschland



Biografie Fritz Szepan

Geboren am: 16.10.1905 in Gelsenkirchen
Gestorben am: 14.12.1974 in Gelsenkirchen
Grabstätte: Gelsenkirchen
Am Rosenhügel
Haupteingang geradeaus
Erster Weg links hinter dem Glockenturm
5. Grab links

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Halbstürmer
Verein: Schalke 04 (1916-1950)
34 Länderspiele (1929-1939); 8 Tore
WM-Teilnehmer 1934, 1938
Mitglied der „Breslau-Elf“
Deutscher Meister 1934, 1935, 1937, 1939, 1940, 1942

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine: SSV Wuppertal (1947-1949)
Schalke 04 (1949-1954)
Rot-Weiß Essen (1954-1956)
TSV Marl Hüls (1956-1959)
Deutscher Meister 1955



Biografie Ernst Kuzorra

Geboren am: 2.9.1907 in Gelsenkirchen
Gestorben am: 1.1.1990 in Gelsenkirchen
Grabstätte: Gelsenkirchen
Am Rosenhügel
Haupteingang geradeaus
Rechts vor dem Glockenturm

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Stürmer
Verein: Schalke 04 (1915-1950)
12 Länderspiele (1927-1938); 7 Tore
Deutscher Meister 1934, 1935, 1937, 1939, 1940, 1942

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine: Borussia Dortmund (1935-1936)
SpVgg Erkenschwick (1942-1945)
SpVgg Erkenschwick (1948-1949)
Borussia Mönchengladbach (1949-1951)
SpVgg Erkenschwick (1951-1952)



Grabstätte von Fritz Szepan:

Gelsenkirchen, Am Rosenhügel,

Haupteingang geradeaus

Erster Weg links hinter dem Glockenturm

5. Grab links.

Fritz Szepan und Ernst Kuzorra

Deutschland

Der Mythos großer Fußballclubs rankt sich oft um die Namen berühmter Fußballer, die das historische Fundament für das Image des Vereins legten und generationenübergreifend als Idole für das Besondere des jeweiligen Clubs stehen. Bei Real Madrid waren das Puskás, di Stefano und Gento, bei Manchester die „Busby Babes“, bei Bayern München Beckenbauer, Maier und Müller. Bei Schalke 04 verkörpern Fritz Szepan und sein Schwager Ernst Kuzorra den Mythos der Königsblauen, und das seit rund 80 Jahren.

Ihre große Zeit waren die 30er Jahre, als der Gelsenkirchener Stadtteil Schalke imposant auf der Fußball-Landkarte Deutschlands auftauchte. Zwischen 1933 und 1942 stand Schalke 04 in neun Endspielen um die deutsche Fußballmeisterschaft und gewann sechsmal den Titel. Diese großartige Mannschaft dominierte den deutschen Vereinsfußball, und viele Spieler des Teams bildeten das Rückgrat der deutschen Nationalmannschaft.

Bedauerlich ist, dass die nationalsozialistische Politik den Verein und die Spieler für ihre Zwecke instrumentalisierte. Wenn man sich die nationalsozialistische Ideologie vor Augen hält, lag das freilich nahe. Die Region und die Spieler passten zum gewünschten männlichen Typus jener unheilvollen Zeit: Arbeit, Härte, Disziplin, „zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl und flink wie ein Windhund“.

Szepan und Kuzorra waren in Gelsenkirchen geborene Nachfahren polnischer Zuwanderer aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, als die „Brüder aus der kalten Heimat“ Arbeit in den Berg- und Stahlwerken des Ruhrgebiets suchten. Fußball war das Vehikel der Söhne und Enkel, um sozial aufzusteigen und nicht an die Hochöfen oder in die Stollen zu müssen.

Wenn man eine Achse aus denjenigen Spielern bildet, die stilbildend über die Generationen hinweg in Deutschland wirkten und von der Persönlichkeit her für die gesellschaftliche Struktur und mentale Verfassung des Landes standen oder stehen, könnte man folgende Fußballer wählen: Fritz Szepan für die Zeit von Maloche, Bergbau, Stahl und Nationalsozialismus; Fritz Walter für das Zurückfinden Nachkriegsdeutschlands in die internationale Völkergemeinschaft; Franz Beckenbauer für die prosperierende Bundesrepublik, die als Wirtschaftsnation eine weltweit beachtliche Stellung eingenommen hatte; Lothar Matthäus für den Ehrgeiz und den engagierten Egoismus, diese Position zu verteidigen und für den gemeinsamen Erfolg eines wiedervereinigten Deutschlands zu kämpfen.

Szepan war ein eigenwilliger Spieler mit großen strategischen und balltechnischen Fähigkeiten. Im WM-System führte er das Team an, teils als offensiver Mittelläufer, teils als Halbstürmer.

Kuzorra verkörperte einen anderen Spielertyp, kräftig, schnell, dribbel- und schussstark mit Vollstreckerqualitäten. Der „Schalker Kreisel“ war das Markenzeichen der beiden sich ideal ergänzenden Führungsspieler. Es handelte sich um kein Spielsystem, sondern beschrieb den Stil des Teams. Kreisel bedeutete, dass die technisch hochstehende Schalker Offensivabteilung um Szepan herum den Ball ungewöhnlich lange in den eigenen Reihen laufen, das heißt kreiseln lassen konnte,

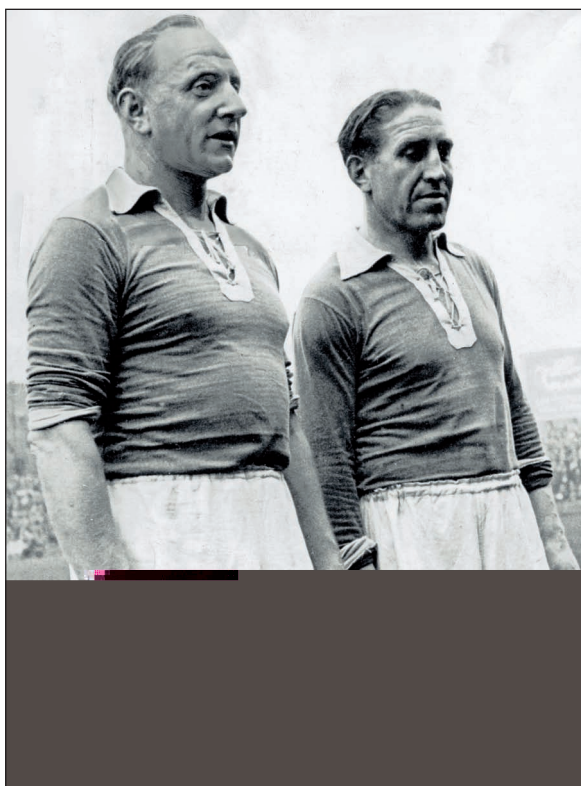


Grabstätte von Ernst Kuzorra:

Gelsenkirchen, Am Rosenhügel,
Haupteingang geradeaus.
Rechts vor dem Glockenturm.

Fritz Szepan und Ernst Kuzorra

Deutschland



Fritz Szepan und Ernst Kuzorra Ende der 40er Jahre.

nach dem heutigen Sprachgebrauch „one touch“, bis sich irgendwann eine Lücke in der gegnerischen Abwehr auftat. „Dann kam der Steilpass“, sagte Kuzorra, meistens von Szepan, und die schnellen Stürmer Urban, Gellesch, Kalwitzki oder Kuzorra selbst stießen wie Habichte in den offenen Raum.

*„Dann kam
der Steilpass“*

Reichstrainer Otto Nerz und sein Nachfolger Sepp Herberger versuchten, dieses System auf die Nationalmannschaft zu übertragen, und Szepan war der Regisseur. Es gelang überzeugend, speziell am 16. Mai 1937, als Dänemark in Breslau mit 8:0 geschlagen wurde. An diesem Tag entstand der Mythos der „Breslau-Elf“, der für den besten Fußball Deutschlands vor dem Zweiten Weltkrieg steht. Ernst Kuzorra fehlte, was einerseits an seinem starken Konkurrenten Otto Siffling von Waldhof Mannheim lag, andererseits aber an seinem nicht konfliktfreien Verhältnis zu den beiden Reichstrainern. Szepan hingegen blieb bis zum Kriegsausbruch 1939 der unbestrittene Gestalter des deutschen Spiels, so wie Herberger es mochte. Als Nachfolger stand Fritz Walter schon bereit.

1942 holten die Mittdreißiger Szepan und Kuzorra mit letzter Kraft ihre sechste Deutsche Meisterschaft. Der Gegner war Vienna Wien, ein Finalist aus der sogenannten Ostmark. Dann beendeten sie mehr oder weniger ihre beeindruckenden Karrieren, die den Menschen im Ruhrgebiet in den schwierigen Jahren zuvor viel Freude bereitet hatten. Beide überlebten den Krieg als Feldwebel der Luftwaffe im Fliegerhorst Gelsenkirchen-Buer.

Nach Kriegsende spielten Fritz und Ernst – mittlerweile über 40 Jahre alt – noch bis 1949 sporadisch für Schalke 04 in der neugegründeten Oberliga West. Anschließend ergriffen sie den naheliegenden Trainerberuf. Kuzorra hatte schon ab 1935 Trainererfahrung gesammelt. Heute ist es unvorstellbar, aber als Spieler von Schalke 04 trainierte er in der Saison 1935/36 Borussia Dortmund.

Als Trainer war Szepan der erfolgreichere. Während Kuzorra nicht über kleinere Engagements hinauskam, führte Szepan Schalke 04 aus den Ruinen des Krieges und dem Kraterfeld der Glückauf-Kampfbahn wieder an die Spitze der neuen Oberliga West und holte 1951 den Titel des Westmeisters. Die Deutsche Meisterschaft mit den „neuen Knappen“ blieb ihm versagt, Schalke 04 verlor in der Endrunde gegen den 1. FC Kaiserslautern, bei dem sein legitimer Nachfolger als Spielmacher der deutschen Nationalmannschaft, Fritz Walter, Regie führte. Dafür revanchierte sich Szepan vier Jahre später, als er die Deutsche Meisterschaft 1955 mit Rot-Weiß Essen im Endspiel mit einem 4:3 gegen eben jenen 1. FC Kaiserslautern und dessen fünf „Helden von Bern“ gewann.

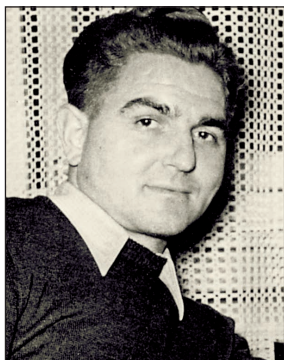
Szepans und Kuzorras Popularität „auf Schalke“ blieb zeitlebens ungebrochen. Ende der 50er Jahre sicherten sie sich mit Lotto-Toto-Annahmestellen eine bürgerliche Existenz außerhalb des Fußballgeschehens. Szepan übernahm 1963, als Schalke Gründungsmitglied der neugeschaffenen Fußballbundesliga wurde, für vier Jahre die Präsidentschaft des Clubs. 1974 verstarb er nach einer Nierenoperation. Kuzorra war ab 1952 Obmann der Lizenzspielerabteilung und blieb bis ins hohe Alter im Dunstkreis von Schalke 04, saß fast täglich in der Vereinsgaststätte an der Glückauf-Kampfbahn mit der obligatorischen Zigarre in der Hand und machte auch 1974 den Umzug in das neue Parkstadion mit. Die Fans liebten das Urgestein jener Jahre Schalker Glückseligkeit, als den jubelnden Anhängern noch Meisterschaftsschalen am Schalker Markt präsentiert werden konnten. Und Kuzorras Kommentare zu den Leistungen der Königsblauen und den Qualitäten des Vereinsmanagements waren immer zitatwürdig. „Clemens“, wie ihn seine engsten Freunde nannten, starb am Neujahrstag 1990 in einem Gelsenkirchener Altersheim.

Er hatte die seltene Ehre, zweimal beerdigt zu werden. Der damalige Präsident von Schalke 04, Günter Eichberg, schaffte es nicht, aus dem Urlaub in Florida rechtzeitig zur offiziellen Beerdigung zu kommen. Um aber auf dem Foto der Beisetzung zu erscheinen, wurde die Bestattungszereemonie ein paar Tage später vor der Presse wiederholt.



Anton „Toni“ Turek

Deutschland



Biografie

Geboren am: 18.1.1919 in Duisburg-

Wanheimerort

Gestorben am: 11.5.1984 in Neuss

Grabstätte: Mettmann

Friedhof Lindenheide

Lindenheiderstraße

Sektor L 2; Grab Nr. U 39

Erster Weg links hinter der Friedhofskapelle
bis zum vorletzten Weg rechts

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Torhüter

Vereine: Duisburg 48/99 (1935-1941)

TSG Ulm (1941-1943)

Duisburg 48/99 (1943-1946)

Eintracht Frankfurt (1946-1947)

TSG Ulm 46 (1947-1950)

Fortuna Düsseldorf (1950-1956)

Borussia Mönchengladbach ((1956-1957)

20 Länderspiele (1950-1954)

Weltmeister 1954

Als Toni Turek am 7.7.1954 nach der Triumphfahrt der „Helden von Bern“ durch Deutschlands Süden in seine Heimatstadt Düsseldorf zurückkehrte, bereiteten ihm die Rheinländer einen Empfang, der fast die Rosenmontagszüge in den Schatten stellte. 100.000 Menschen säumten die Straßen und jubelten ihrem Toni zu, der wie ein Karnevalsprinz in einem riesigen Bierfass stand, das von acht Brauereigäulen der damals noch existierenden Dietrich-Brauerei gezogen wurde und von dem er statt „Kamelle“ kleine Fußbälle in die Menge warf. Begleitet wurde der Korso von Spielmannszügen, Trommelkorps und den obligatorischen Düsseldorfer Radschlägern. Der „Teufelskerl“ und „Fußballgott“, wie ihn der Radioreporter Herbert Zimmermann im WM-Finale von Bern nach spektakulären Paraden feierte, war auf dem Zenit seine Karriere.

Bald darauf ist das alles vergessen. In der Nationalmannschaft bestreitet er drei Monate nach dem Berner Finale sein letztes Länderspiel, weil Herberger nun Fritz Herkenrath von Rot-Weiß Essen zur neuen Nummer eins macht, und nach der Saison 1955/56 gehen Turek und Fortuna Düsseldorf im Unfrieden auseinander. Turek wechselt für eine Saison zu Borussia Mönchengladbach, hat aber nur noch vier Saisoneinsätze und beendet seine Karriere, die kriegsbedingt erst sehr spät begonnen hatte.

Der gelernte Bäckergehilfe war Herberger schon Ende der 30er Jahre aufgefallen und wäre am 22.11.1942 beim Länderspiel im damaligen Pressburg (heute: Bratislava) gegen die Slowakei als Ersatzmann von Helmut Jahn fast zum ersten Einsatz gekommen. Sein Pech: Es war das letzte internationale Spiel der deutschen Nationalmannschaft, weil kriegsbedingt keine weiteren Länderspiele stattfanden. Erst genau acht Jahre später, am 22.11.1950, gab es das nächste: Die FIFA hatte den Boykott gegen Deutschland aufgehoben, und mit dem Spiel gegen die Schweiz in Stuttgart (1:0) wurde die junge Bundesrepublik Deutschland in den Kreis des Weltfußballs aufgenommen. Turek stand als nicht mehr ganz taufrischer Debütant im Tor, denn die besten Jahre hatte ihm der Zweite Weltkrieg gestohlen.



Grabstätte von Anton Turek:

Mettmann, Friedhof Lindenheide

Lindenheiderstraße, Sektor L 2; Grab Nr. U 39

Erster Weg links hinter der Friedhofskapelle
bis zum vorletzten Weg rechts.

Anton „Toni“ Turek

Deutschland

Er war als Soldat in Afrika, Russland, Frankreich und Italien zum Einsatz gekommen und in amerikanische Kriegsgefangenschaft geraten, aus der er Anfang 1946 entlassen wurde. Als kleines Andenken brachte er einen Granatsplitter im Kopf mit, der ihm später des Öfteren kleine Probleme bereitete. Aber für die Spieler der damaligen Zeit waren das Verletzungen, die regelrecht verdrängt wurden, Petitesse. Von ausreichender und ausgewogener Ernährung konnte sowieso keine Rede sein. Es galt, den Krieg zu überleben und in den Wirren der Nachkriegszeit irgendwie seine Existenz zu sichern. Turek nutzte seine fußballerischen Fähigkeiten, um sich als Torwart zunächst bei Eintracht Frankfurt und ab 1947 bei der TSG Ulm finanziell über Wasser zu halten, wobei er in Ulm zusätzlich als Sportlehrer in einem Jugendgefängnis arbeitete.

Seine große Zeit begann mit dem Wechsel zurück in die Heimat zu Fortuna Düsseldorf, einem der etablierten Vereine in der neugegründeten Oberliga West. Nach seinem Debüt gegen die Schweiz wurde er 1951 Stammtorwart der Nationalmannschaft, obwohl Herberger seinem „gottbegnadeten Torhüter“, wie er einmal formulierte, sein manchmal leichtsinniges Spiel nie gänzlich austreiben konnte.



Toni Turek verlässt gemeinsam mit Horst Eckel, Fritz Walter, Ottmar Walter, Helmut Rahn und Hans Schäfer (v.l.) nach dem 6:1-Sieg im Halbfinale der WM 1954 im St.-Jakob-Stadion von Basel das Spielfeld.

Turek startete nicht gut in die WM 54, machte Fehler im Eröffnungsspiel gegen die Türkei, und Herberger verpasste ihm einen Denkkzettel, indem er seinen Kontrahenten Heinrich Kwiatkowski im Vorrundenspiel gegen die Ungarn (3:8) einsetzte. Nach diesem Desaster – für Torwart und Mannschaft – und der Verletzung des zweiten Torwarts Heinz Kubsch vom FK Pirmasens kehrte Turek ins Team zurück und steigerte sich in den nächsten Spielen, sodass er für das Finale gesetzt war. Das jedoch begann für ihn äußerst unglücklich, als ihm in der achten Minute nach einem verunglückten Rückpass von Kohlmeyer das glitschige Leder entglitt und Czibor zum 0:2 nur einzuschieben brauchte. Aber dann wurde er zum Matchwinner, weil er nach dem Ausgleich der Deutschen zum 2:2 großartige Paraden zeigte. Reporter Herbert Zimmermann verstieg sich zu Elogen: „Schuss! Abwehr von Turek! Turek, du bist ein Teufelskerl! Turek, du bist ein Fußballgott!“ Und kurz vor Schluss meißelte Zimmermann Sätze in das Gedächtnis der Fans, die der Übertragung in Deutschlands Kneipen und Wohnzimmern gebannt lauschten, die sie nie mehr vergessen werden. „Czibor. Jetzt ein Schuss! Gehalten von Toni! Gehalten! Und Puskás, der Major, der großartige Fußballspieler aus Budapest. Er hämmert die Fäuste auf den Boden, als wollte er sagen: Ist das denn möglich? Dieser Siebenmeterschuss! Es ist wahr, unser Toni hat ihn gemeistert! (...) Es kann nur noch ein Nachspielen von einer Minute sein.“ Und dann schrie er: „Aus! Aus! Aus! Deutschland ist Weltmeister! Schlägt Ungarn mit 3:2 Toren im Finale in Bern!“

*„Gehalten von
Toni, gehalten!“*

Tureks Nachruhm verschaffte ihm neben ein paar kleineren Werbeaufträgen eine gesicherte Existenz als Angestellter der Städtischen Rheinbahn AG, zum Schluss als Abteilungsleiter Registratur bis zu seiner Pensionierung. Aber das Schicksal meinte es nicht gut mit ihm. Im September 1973 wachte er eines Morgens von der Hüfte an abwärts gelähmt auf. Die Ursache wurde nie geklärt. Schlimmer noch, es kamen andere schwere Gesundheitsprobleme hinzu, die Turek zu einer jahrelangen Odyssee zwischen Krankenbett und Rehabilitationsmaßnahmen zwangen. Am 8. November 1983 erlitt der „Fußballgott“ einen Herzinfarkt und erhielt mehrere Bypässe. Ende April 1984 folgte ein Schlaganfall. Am 1. Mai 1984 verstarb Toni Turek und ging in den Fußballhimmel.



Im Osten nichts Neues
Adolf „Ala“ Urban
Deutschland



Biografie

Geboren am: 9.1.1914 in Gelsenkirchen
Gestorben am: 27.5.1943 in Staraja Russa,
Russland

Grabstätte: Sammelfriedhof Korpowo/Russland
an der Straße Demjansk-Staraja Russa
südlich des Ilmensees/Provinz Nowgorod
Block 18; Reihe 45; Grab 2776

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Linksaußen

Verein: FC Schalke 04 (1926-1943)

21 Länderspiele (1935-1942); 11 Tore

Mitglied der „Breslau-Elf“

Deutscher Meister 1934, 1935, 1937, 1939,
1942

Deutscher Pokalsieger 1937

„Im Osten nichts Neues“: So könnte man die nüchternen „Eintragungen vom 27. Mai 1943 im Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht über Kampfhandlungen der Heeresgruppe Nord an der Ostfront bewerten. Es heißt dort lapidar: „Eigene Artillerie bekämpft Brücken und Gleisanlagen der Linie Putilowa-Schlüsselburg und Öl-Tanks in Leningrad erfolgreich.“ Aber im Feldlazarett Alexino Utoschkina verstirbt der Unteroffizier Adolf Urban, Angehöriger der 126. rheinisch-westfälischen Infanteriedivision und Führer der 6. Kompanie des 422. Infanterieregiments. Er erliegt den schweren Verwundungen an Kopf und Brust, die er durch Granatbeschuss bei Gefechten nahe Staraja Russa, ca. 300 km südlich von Leningrad, erlitten hatte.

BBC London, dessen Empfang in Deutschland unter schwerster Strafandrohung steht, meldet wenige Tage später Adolf Urbans Tod und kommentiert, dieses Beispiel des bekannten Schalker Nationalspielers zeige, dass die Nazis auf niemanden mehr Rücksicht nehmen.

So war es in der Tat. Nach der Niederlage in Stalingrad Anfang 1943 hatten die Nazis den „totalen Krieg“ ausgerufen. Der vollständigen Mobilisierung und Radikalisierung des gesamten Lebens konnten sich auch die Nationalspieler nicht mehr entziehen.

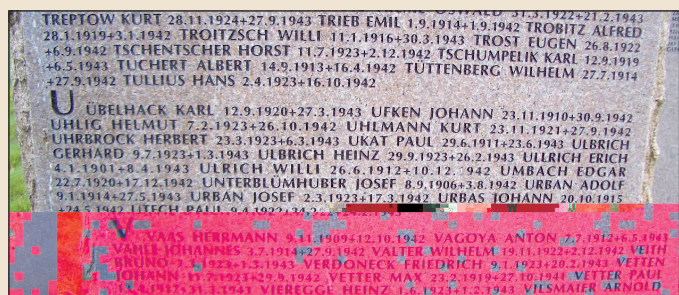
Lange Zeit war es Reichstrainer Sepp Herberger gelungen, die besten Fußballer Deutschlands nach ihrer Einberufung recht sicher in der Etappe unterzubringen, in eingeweihten Kreisen „Aktion Heldenklau“ genannt. Das Gros der Bevölkerung aber wachte, als der Krieg eskalierte und alle Menschen, Zivilpersonen wie Soldaten, immer gewaltigeren Härten und Entbehrungen aussetzte, argwöhnisch darüber, dass die Sportler sich vor dem Fronteinsatz nicht mehr drücken konnten.

Das wirkte sich auch auf die Schalker Spieler aus. Der Verein hatte während der nationalsozialistischen Diktatur sechs seiner sieben Deutschen Meisterschaften errungen. Zugleich war es ihm gelungen, nicht als Naziverein abgestempelt zu werden, obwohl die Staatspropaganda die Erfolge des Arbeiterklubs von der Ruhr



Grabstätte von Adolf Urban:

Sammelfriedhof Karpowo/Russland
an der Straße Demjansk-Staraja Russa
südlich des Ilmensees/Provinz Nowgorod,
Block 18; Reihe 45; Grab 2776.



Grabstätte von Adolf Urban nahe
Alexino Utoschkina kurz nach
seinem Tod 1943.

Adolf „Ala“ Urban

Deutschland

durchaus zu nutzen wusste, kam er doch aus einer Region, in der mit Kohleabbau und Stahlproduktion die Grundlage für den Krieg geschaffen worden war. Nach Kriegsbeginn erklärte man viele Schalker Spieler für „uk“, also unabkömmlich. Das brachte für Schalke 04 den großen Vorteil, gegen manchen bereits durch Abkommandierung von Spielern geschwächten Konkurrenten in Bestbesetzung antreten zu können.

„Ala“ Urban wurde im Oktober 1940 zur Wehrmacht eingezogen, konnte aber weiter für Schalke und die Nationalmannschaft spielen. In dieser Zeit wurde er zum Unteroffizier befördert. Im Frühjahr 1941, als die deutschen Vorbereitungen für das „Unternehmen Barbarossa“, den Überfall auf Russland, beginnen, wird Urban zur 126. Infanteriedivision einberufen und ist beim Einmarsch am 22. Juni 1941 in vorderster Front dabei. Die „Ilmenseestimme“, ein divisionsinternes Flugblatt, schreibt im typischen, martialischen NS-Stil: „Seit Beginn des Russlandfeldzuges zog Urban mit seinem Regiment in den Kampf gegen den Bolschewismus. Beim Übergang über Ostfluss, Njemen und Düna, in den Schlachten bei Noworsheff und um Staraja Russa stand Unteroffizier Urban in vorderster Linie. Immer wieder bewies er den kämpferischen, nie zu brechenden Geist, der durch den Sport in ihm erzogen war. Bei den Kämpfen ostwärts des Wolchow wurde er am 15.11.1941



**Ala Urban erzielt das 7:0
beim Spiel Deutschland –
Dänemark (8:0) am 16. Mai
1937 in Breslau.**

durch Oberarmschuss verwundet. Als Genesener folgte er dem Ruf des verewigten Reichssportführers zu neuen internationalen Spielen.“

Urban bestreitet 1942 seine letzten zwei Länderspiele gegen die Schweiz und Kroatien und wird mit Schalke nochmals deutscher Meister gegen den First Vienna FC 1894. Ab November 1942 finden keine Länderspiele mehr statt, und der nationale Spielbetrieb ist nur noch ein Torso angesichts der schweren Luftangriffe auf die Städte und im Hinblick auf die vielen fehlenden, an der Front kämpfenden Spieler. „Ala“ bestreitet im Frühjahr 1943 sein letztes Spiel für Schalke 04. Danach muss er zurück zu seinem Regiment an die Ostfront in die Nähe des Ilmensees, wo die sowjetische Nordwestfront unter General Timoschenko den Befehl erhalten hat, die deutschen Verteidigungslinien der Heeresgruppe Nord bei Demjansk zu zerschlagen und sowjetische Vorstöße in den Rücken der deutschen Belagerungstruppen vor Leningrad zu erleichtern.

Nun muss er um sein Leben kämpfen

Die ruhmreiche Zeit, in der er im Rampenlicht des deutschen Fußballs als Linksaußen von Schalke 04 und der deutschen Nationalmannschaft stand, ist für „Ala“ endgültig vorbei. Nun muss er um sein Leben kämpfen. In dieser Phase des Krieges fallen immer mehr Kompanie- und Gruppenführer, weil sie zur moralischen Stärkung ihrer dezimierten Einheiten häufig an deren Spitze kämpfen. Die Vermutung liegt nahe, dass sein Naturell als Stürmer ihn besonders für gefährliche Einsätze motivierte.

„Ala“ wird mit dem „Eisernen Kreuz II. Klasse“ und dem „Infanterie-Sturmabzeichen“ ausgezeichnet, verliehen für besondere Tapferkeit vor dem Feind und für hervorragende Dienste in der Truppenführung. Aber am 27. Mai 1943 erwischt es ihn wie ein paar Monate zuvor den österreichischen Nationalspieler Karl Gall von Austria Wien, ein Mitglied des legendären österreichischen „Wunderteams“ der 30er Jahre. Am 27. Februar 1943, während der Räumung des „Kessels von Demjansk“, die Hitler nach der Kapitulation von Stalingrad nur widerwillig erlaubt hatte, war der Gefreite Karl Gall – einen Tag vor dem gelungenen Ausbruch nahe des Ortes Ramuschewo am Lowat-Fluss und nur 23 Kilometer von Adolf Urbans Standort Staraja Russa entfernt – auf eine Mine getreten und tödlich verwundet worden.

Zurück zu Urbans großen sportlichen Leistungen. Ein 1936 erschienenen Buch über den „Deutschen Fußballmeister Schalke 04“ beschreibt ihn so: „Er ist eine Kopie Kuzorras und mehr als das. Zwar noch nicht voll ausgereift, aber heute schon ein erstklassiger Linksaußen, spielt auch halbrechts. Ein Vollblutfußballer. Hat wie alle Schalker zwei Fußballbeine.“

„Ala“ Urban stand fünfmal in der Endspielformation von Schalke 04 und wurde jedes Mal Deutscher Meister. Neben seiner Karriere als erfolgreiches Mitglied des „Wunderteams“ aus dem Industrieviertel, das den deutschen Vereinsfußball von 1934 bis 1942 dominierte, war Urban auch Mitglied der sogenannten „Breslau-Elf“, die zum Synonym für technisch hochklassigen deutschen Tempofußball wurde. Mit 8:0 wurde das gewiss nicht schwache Dänemark am 16. Mai 1937 bei

Adolf „Ala“ Urban

Deutschland

einem Länderspiel in Breslau gedemütigt. Die Zuschauer erlebten eine Sternstunde der deutschen Nationalmannschaft, in der sich vor allem der Sturm mit Ernst Lehner, Otto Siffling, Rudolf Gellesch und Linksaußen Adolf Urban großartig präsentierte.

Aufgrund seines frühen Todes erinnert man sich heute, wenn man an die große Schalker Zeit zurückdenkt, nicht mehr sofort an Adolf Urban. Das Gesicht des Gelsenkirchener Vereins jener Zeit repräsentierten später und bis in die Gegenwart vielmehr Fritz Szepan und Ernst Kuzorra, die den Krieg überlebten und als Spieler und Trainer noch lange im Blickpunkt der deutschen Fußballöffentlichkeit standen. Was bleibt, ist Urbans Konterfei auf einer der „Knappenkarten“, die dem Besucher bei Heimspielen von Schalke 04 in der „Veltins-Arena“ den bargeldlosen Kauf von Bier, Würsten und Pizza ermöglicht.

Das Schicksal des jungen Gelsenkircheners steht als traurig stimmendes Beispiel für eine Generation von Fußballern – von der Kreisklasse bis zur Nationalmannschaft –, denen der Zweite Weltkrieg alles nahm. Zehntausende waren an der Front oder in der Heimat den „Heldentod“ gestorben, wie es die Kriegspropaganda formulierte. Viele überlebten die Gefangenschaft nicht, und unzählige Spieler kehrten verwundet und psychisch demoralisiert in die Heimat zurück und konnten ihren geliebten Sport nicht mehr ausüben. Doch in den Ruinen der Städte keimte bereits wieder die Fußballpassion und begann recht bald den Menschen zu helfen, die Tristesse des schweren Nachkriegsalltags wenigstens für Stunden zu verdrängen. Und alle hielten das Andenken an ihre Idole der Vorkriegszeit hoch, deren Ruhm erst zu verblassen begann, als eine neue Generation von Nationalspielern sich in den Blickpunkt der Fußballanhänger spielte, vor allem die Weltmeister von 1954.



Fritz Walter

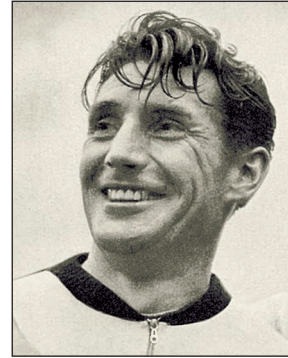
Deutschland

Auf Fritz Walters Grab steht ein gerahmtes Bild, ihm zu Ehren aufgestellt zur Erinnerung an die „Traditionsgemeinschaft Rote Jäger“. Dem nicht informierten Betrachter verbirgt sich wahrscheinlich die Bedeutung dieser im Zweiten Weltkrieg zusammengestellten Fußballmannschaft, ja man kann fast sagen „Schicksalsgemeinschaft“, für Fritz Walter und viele deutsche Nationalspieler. Ohne die „Roten Jäger“ und Sepp Herberger wäre der Spitzenfußball im Nachkriegsdeutschland sicherlich um einige Spieler ärmer gewesen, weil sie an der Front gefallen, vermisst oder schwer verwundet worden wären.

Der junge Kaiserslauterner Fritz Walter, Nationalspieler seit dem 14. Juli 1940, wurde am 5. Dezember 1940 zur Wehrmacht eingezogen. Als Infanterist verschlug es ihn zunächst nach Italien, wo er 1943 auf Sardinien an Malaria erkrankte. Als Italien Ende 1943 zu den Alliierten überwechselte, wurde das Bataillon mit dem Obergefreiten Walter zunächst nach Korsika und anschließend nach Elba verlegt. Dann geschah ein Versetzungswunder. Ohne jemals bei der Luftwaffe gewesen zu sein, wurde Fritz Walter zum Jagdgeschwader 11 nach Jever in Ostfriesland abkommandiert. Das war ungewöhnlich, klärte sich aber bald auf.

Es war dem Reichstrainer Sepp Herberger gelungen, Fritz Walter ebenso wie zahlreiche andere Nationalspieler aufgrund seiner guten Beziehungen nicht aus den Augen zu verlieren und mit der „Aktion Heldenklau“, wie man sie hinter vorgehaltener Hand nannte, d.h. durch häufig angesetzte Lehrgänge und energische Versetzungsgesuche in weniger gefährliche Frontabschnitte, vor dem „Heldentod“ zu bewahren. Sein persönlicher Kontakt zu Oberst Hermann Graf, Geschwaderkommandant und aufgrund von über 200 Luftsiegen mit dem höchsten Orden der Nazi-Wehrmacht, dem „Ritterkreuz mit Eichenlaub, Schwertern und Brillanten“ ausgezeichnet, ermöglichte es ihm, Fritz Walter in dessen Geschwader unterzubringen, wo er ungefährdet seinen Dienst in der Kleiderkammer und Buchhaltung versah.

Als passionierter Fußballspieler hatte sich Graf mit der Duldung Görings, des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, ein Fußballteam zusammengestellt, das in den Kriegsjahren unter dem



Biografie

Geboren am: 31.10.1920 in Kaiserslautern

Gestorben am: 17.6.2002 in Enkenbach-Alsenborn

Grabstätte: Kaiserslautern

Hauptfriedhof

Donnersbergstraße 78

Eingang zum Kiefernhein

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Halbstürmer

Verein: 1. FC Kaiserslautern (1930-1959)

61 Länderspiele (1940-1958); 33 Tore

WM-Teilnehmer 1954, 1958

Weltmeister 1954

Deutscher Meister 1951, 1953

Ehrenspielführer der deutschen Nationalmannschaft

Fritz Walter

Deutschland

Namen „Rote Jäger“ zu Deutschlands besten Mannschaften gehörte. Wenn Graf andere Kommandos übernahm, erwirkte er auch die Mitversetzung seiner Fußballer. Sein direkter Vorgesetzter, der Fliegergeneral Adolf Galland, pflegte bei Kommandowechseln von Oberst Graf zu sagen: „Ich weiß, der geht und kommt mit einem Rattenschwanz von Fußballspielern.“

Die „Roten Jäger“ folgten Oberst Graf bis zum Ende. Anfang Mai 1945 geriet das Jagdgeschwader bei Pisek in Böhmen in amerikanische Gefangenschaft und wurde kurz darauf den sowjetischen Truppen übergeben, die die deutschen Soldaten in das Gefangenenlager Marmaros-Sziget in Rumänien überführten. Fritz Walter sah sich schon im Ural oder Sibirien, als bei einem Fußballspiel der Deutschen gegen eine Mannschaft aus ungarischen und slowakischen Wachsoldaten deutlich wurde, wen man da alles vor sich hatte. Fritz Walter sagte später einmal, dieses geradezu irrealen, mit Knobelbechern bestrittenen Spiel sei „sein Spiel des Lebens“ gewesen, nicht das WM-Finale von 1954.

Der russische Lagerkommandant, Major Schukow, bewahrte die deutschen Nationalspieler, unter ihnen auch Hermann Eppenhoff von Schalke 04, vor dem Abtransport in die Zwangsarbeit und dem fast sicheren Tod. Am 28. Oktober 1945 kehrte Fritz Walter mit seinem Bruder Ludwig in das zerstörte Kaiserslautern zurück, und bald darauf begann eine Fußballkarriere, die ihresgleichen sucht.

Der Historiker Joachim Fest nannte einst drei Gründungsväter der Bundesrepublik: Politisch Konrad Adenauer, wirtschaftlich Ludwig Erhard, mental Fritz Walter – und als eigentliches Gründungsdatum: den 4. Juli 1954 in Bern. Welche Ehre für den Sohn eines Gastwirtes aus der Kaiserslauterner Bismarckstraße 24, der in kongenialer Zusammenarbeit mit Sepp Herberger, mit dem ihn eine Art Vater-Sohn-Verhältnis verband, Deutschlands Fußball in den nächsten Jahren zu einem Scharnier machte, das eine desillusionierte Gesellschaft zusammenhielt und der jungen Republik internationale Reputation verschaffte.

Fritz Walter hatte kein heldenhaftes Auftreten, er bestach einfach durch fußballerische Brillanz, dezente Zurückhaltung und kompetente Meinung. Für alle seine Mannschaften war er Kapitän, Regisseur und Psychotherapeut, obwohl er selbst heftigen Stimmungsschwankungen unterlag und zuweilen wie der Erfinder des Pessimismus wirkte, mal Matador, mal Mimose. In den Schwächephase gelang es Herberger mit seiner enormen psychologischen Begabung immer wieder, seinen Lieblingsspieler aufzurichten und zu Weltklasseleistungen zu treiben. Die zeigte er ab 1946 im Verein, indem er den 1. FC Kaiserslautern – damals eine abgelegene Provinzstadt in der amerikanischen Besatzungszone mit gerade einmal 60.000 Einwohnern – an die Spitze des deutschen Fußballs führte und dem Vereinsstadion, dem Betzenberg, einen Nimbus verschaffte, der bis heute gehalten hat. Zu Recht heißt der „Betze“ seit dem 31.10.1985 „Fritz-Walter-Stadion“. Erst mit 31 Jahren, am 15.4.1951 beim 3:2 gegen die Schweiz, konnte Fritz Walter wieder ein Län-

*Mal Matador,
mal Mimose*



Grabstätte von Fritz Walter:

Kaiserslautern, Hauptfriedhof,
Donnersbergstraße 78, Eingang
zum Kiefernhein.

Fritz Walter

Deutschland



**Fritz Walter mit dem
Coup Jules Rimet
nach dem WM-Sieg
1954 (rechts Horst
Eckel).**

derspiel bestreiten, nach acht Jahren kriegsbedingter Zwangspause. In der Folgezeit entwickelte Herberger um den genialen Regisseur herum eine hervorragend abgestimmte und harmonische Nationalmannschaft, die 1954 überraschend Weltmeister wurde. Und es ging weiter. Fritz Walter führte – mittlerweile 37 Jahre alt – Deutschland auch zur Fußball-WM 1958 nach Schweden, die, etwas enttäuschend wohl nur für den mit höchstem Anspruch angetretenen Herberger, einen großartigen dritten Platz einbrachte. Danach beendete „der gute Mensch vom Betzenberg“ seine 18 Jahre dauernde Karriere in der Nationalmannschaft, ein Jahr später auch die beim 1. FC Kaiserslautern.

Um seine Existenz brauchte er sich keine Sorgen zu machen. Er war und blieb ein Sympathieträger, dem alle Türen offenstanden. Sein Freund, der Fernsehjournalist Rudi Michel, charakterisierte ihn treffend: „Dieser Antistar ist die personifizierte Bescheidenheit.“ Fritz Walter war als Geschäftsmann, der ein Kino und eine Wäscherei betrieb, nicht sehr erfolgreich. Die Repräsentanz für Adidas und andere Firmen lag ihm mehr. Als erster Ehrenspielführer der Nationalelf blieb er immer im Blickpunkt der deutschen Öffentlichkeit, vergleichbar in seiner generationenübergreifenden Ausstrahlung mit Max Schmeling. Sein letztes großes Ziel, die Weltmeisterschaft 2006 in „seinem“ Stadion zu verfolgen, blieb ihm versagt. Zwei Tage nach dem Achtelfinalspiel der WM 2002 in Japan und Südkorea zwischen Deutschland und Paraguay (1:0) verstarb der „große Fritz“ in seinem Haus in Enkenbach-Alsenborn. Zum Viertelfinale gegen die USA (1:0) traten die deutschen Spieler mit Trauerflor an.



Hans „Hennes“ Weisweiler

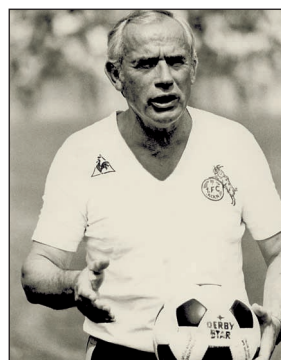
Deutschland

Manchmal führt das Schicksal zwei Menschen zusammen, deren Kongenialität den künftigen Weg eines Vereins bestimmt, der ohne die beiden die Niederungen der Zweitklassigkeit vermutlich nie verlassen hätte. Das erste Mal geschah das am 17. Juli 1963, als der hochtalentierte 18-jährige Günter Netzer, vom 1. FC Mönchengladbach kommend, seinen ersten Profivertrag bei Borussia Mönchengladbach, das in der Regionalliga West spielte, unterschrieb. Die Vertragsdetails bestanden aus 50.000,- Mark Handgeld, einem monatlichen Gehalt von 160,- Mark und einer Spielzulage von 10,- Mark bei Spielen in der 1. und 2. Mannschaft.

Netzers Trainer wurde Fritz Langner, ein eisenharter Typ, der von den Spielern noch verlangte, „Gras zu fressen“, und gelegentlich gegen mathematische Erkenntnisse verstieß, wenn er im Training die nächste Einheit mit „Ihr fünf spielt jetzt vier gegen drei!“ aufrief. Auf Dauer wäre das mit den beiden nicht gut gegangen, und so war es nur von Vorteil, als Fritz Langner ein Angebot von Schalke 04 erhielt, das Gründungsmitglied der ersten Bundesligasaison 1963/64 geworden war, und zu den Knappen wechselte.

Jetzt kam es zur zweiten Fügung. Der 44-jährige Hennes Weisweiler, der seit 1957 die Fußballlehrer-Abteilung der Sporthochschule Köln leitete, war als Trainer bei dem Versuch gescheitert, mit dem Club Viktoria Köln den Lokalrivalen 1. FC Köln als Nr. 1 der Domstadt abzulösen. Als bekannt wurde, dass Mönchengladbach einen Nachfolger für Fritz Langner suchte, war es Sepp Herberger, der seinen früheren Assistenten an der Sporthochschule und in der Nationalmannschaft empfahl. Und sein Wort hatte Gewicht in Deutschlands Fußball. Weisweiler wechselte zu Beginn der Saison 1964/65 zur Borussia an den Niederrhein.

Mönchengladbach standen elf goldene Jahre bevor. Weisweiler, als kölscher Jung mit der Mentalität der Bewohner des Niederrheins bestens vertraut, formte aus dem Talentschuppen fast minderjähriger Juwelen, dessen Paradestück der Innensturm mit Netzer, Heynckes und Rupp war, ein Starensemble. Gemeinsam



Biografie

Geboren am: 5.12.1919 in Lechenich bei Ertstadt

Gestorben am: 5.7.1983 in Aesch bei Zürich

Grabstätte: Lechenich bei Ertstadt

Ortsfriedhof

Blessemer Lichweg

Haupteingang geradeaus an der Kirche vorbei

Im 2. Teil alter Friedhof hinter der Mauer

Stationen der Karriere als Spieler

VfB Lechenich (1945-1948)

1. FC Köln (1948-1952)

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine: Rheydter SV (1952-1954)

Trainerassistent deutsche Nationalmannschaft (1954-1955)

Dozent Deutsche Sporthochschule (1955-1970)

1. FC Köln (1955-1958)

Viktoria 04 Köln (1958-1964)

Borussia Mönchengladbach (1964-1975)

FC Barcelona (1975-1976)

1. FC Köln (1976-1980)

Cosmos New York (1980-1981)

Grashoppers Zürich (1982-1983)

UEFA-Cup-Sieger 1975

Deutscher Meister 1970, 1971, 1975, 1978

Deutscher Pokalsieger 1973, 1977, 1978

USA-Meister 1980

Schweizer Meister und Pokalsieger 1983

mit Bayern München stieg die junge, „Fohlenelf“ genannte Mannschaft 1965 in die erste Bundesliga auf. Angesichts des Spielerpotenzials konnten die Experten bereits einschätzen, dass diesen beiden Vereinen die Zukunft gehören würde.

Ab 1969 übernahmen sie die Macht im deutschen Fußball und setzten Maßstäbe in puncto Spielstil und Erfolg. Mönchengladbach praktizierte das offensivere Spiel, vor allem dank seiner Himmelsstürmer, abgesichert durch eine Defensivabteilung, die Weisweiler durch Zukäufe etablierter Spieler wie Sietoff, Köppel, „Luggi“ Müller und Neuentdeckungen wie Vogts, Wimmer und Bonhof bundesligatauglich machte. Von 1969 bis 1977 teilten sich die Bayern und die Borussen die deutschen Meisterschaften, fünfmal hatte Gladbach die Nase vorn, viermal München.

1975, nach dem Gewinn der dritten Deutschen Meisterschaft und des UEFA-Cups, verließ Hennes Weisweiler Mönchengladbach und wechselte aus der Provinz in die katalanische Metropole Barcelona als neuer Trainer des FC Barcelona, vom Bökelberg ins Nou Camp. Die urige Gestalt aus der Voreifel war zur ersten Trainerlegende der jungen Bundesliga geworden. Sein Evangelium des Fußballspiels und der Teambildung hatte die Ära dilettantischer Schleifer und peitschender Zuckerbrot-Erbärmlichkeiten beendet. Mit rauer Stimme, rheinischem Tonfall und sprachlichem Klartext („Jünter, decken, *„Jünter, decken, Arschloch!“*“) steuerte er seine Spieler und Ensembles.

Sein Ruf als Spieler allerdings entsprach dem Gegenteil von dem, was er später trainieren ließ oder bei den Lehrgängen vermittelte. Er galt als Klopper mit limitierten technischen Fähigkeiten, den selbst ein Schädelbasisbruch bei einem Spiel des 1. FC Köln gegen Rhenania Würselen nicht hinderte, bis zum Schlusspfiff weiterzuspielen. Als Trainer war er ein akribischer, disziplinierter Lehrmeister, der vor allem die technisch begabten Spieler förderte und die gepflegte Offensive bevorzugte. Als Dozent an der deutschen Sporthochschule in Köln – seit 2005 die „Hennes-Weisweiler-Akademie“ – für die Ausbildung künftiger Fußballtrainer zuständig, hatte er fünfzehn Jahre lang großen Einfluss auf die neue Trainergeneration, die ab Anfang der 70er Jahre selbst auf Titelsammlung ging und mit Namen wie Udo Lattek, Branco Zebec und Pal Csernai verbunden ist.

Als Trainer beherrschte er die hohe Kunst, bewusst oder unbewusst auch die Stars der Mannschaften, die er im Lauf seiner Karriere trainierte, mit harten Bandagen anzufassen. Das brachte ihm den Respekt und die Achtung seiner übrigen Spieler ein, gefiel aber nicht immer der Vereinsführung. Der Erste, der dies zu spüren bekam, war Günter Netzer, der daraufhin 1973 zu Real Madrid wechselte, die nächsten Johan Cruyff in Barcelona, Wolfgang Overath beim 1. FC Köln und Giorgio Chinaglia bei Cosmos New York. Weisweiler blieb stur bei seiner Haltung, auch wenn er nicht jeden Machtkampf gewann, unter anderem nicht den in Barcelona mit Johan Cruyff. Die Folge war ein nur neunmonatiger Kurzauftritt in Katalonien und die triumphale Rückkehr 1976 in seine wahre Heimatstadt und zum 1. FC Köln. Die Kölner sehnten sich seit 1964 nach einem



Grabstätte von Hennes Weisweiler:

Lechenich bei Erftstadt, Ortsfriedhof

Blessemer Lichweg, Haupteingang

geradeaus an der Kirche vorbei.

Im 2. Teil alter Friedhof hinter der

Mauer.

Hans „Hennes“ Weisweiler

Deutschland

weiteren Meistertitel. „Dä Hennes mäht dat schon“, war das Resümee der Fachleute in den vielen Kölschkneipen, und ihr Hennes enttäuschte sie nicht. Schon zwei Jahre später, im Mai 1978, konnte Köln einen zweiten Karneval feiern, denn der 1. FC hatte sowohl die Deutsche Meisterschaft als auch den DFB-Pokal gewonnen.

1980 wechselte Weisweiler nach einem Streit mit dem Präsidium vom Rhein an den Hudson River zu Cosmos New York, verdiente ein paar Dollarmillionen in der Operettenliga und kehrte schon 1981 mit seiner 23 Jahre jüngeren Frau Gisela und dem in New York geborenen Sohn John nach Europa zurück, an die Limmat in Zürich. Wie es seine Art war, gewann er gleich in der nächsten Saison das Schweizer Double mit den Grashoppers Zürich.

Am 5. Juli 1983 weilte er in seinem Haus in Aesch bei Zürich, als sein Herz beschloss, nicht mehr zu schlagen. Seine sterblichen Überreste überführte man in seine rheinische Heimat, und nach einer Trauerfeier im Kölner Dom kehrte „dä Buur“ (der Bauer), wie man ihn auch wegen seiner ländlichen Herkunft und seines polternden Wesens nannte, in heimische Erde zurück und wurde in seinem Geburtsort Lechenich bestattet.



Deutscher Meister und Pokalsieger 1978 mit dem 1. FC Köln (links Heinz Flohe).

Der Göttliche

Ricardo Zamora

Spanien

„Man sieht nur die, die im Lichte stehen“, schrieb einst Bert Brecht. Er dachte wohl kaum an die Fußballtorhüter, aber nichtsdestoweniger dürfen auch sie sich angesprochen fühlen: Sie, die Letzten, die sich verzweifelt nach dem Ball strecken, die im Gegensatz zu den Feldspielern wie im Käfig eingesperrt hin und her laufen, ohne sich austoben zu können und Aggressionen und Energien beim Zweikampf oder Laufen abzubauen. Das gilt es zu kompensieren, und so schlagen sich diese Defizite häufig in Marotten, Allüren und Showeinlagen der „letzten Männer“ nieder. Manche werden zu Galeriespielern für das Publikum. Sie wissen: Ein erzielt Tor ist festlicher Höhepunkt des Fußballspiels. Der Torschütze produziert Freude, der Torhüter, der Spielverderber, macht sie kaputt. Ricardo Zamora lebte diese Rolle in den europäischen Stadien und im gesellschaftlichen Leben Spaniens voll aus.

Zamora gebührt die Ehre, als einer der ersten Weltstars die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Männer zwischen den Pfosten gelenkt und mit seinen großartigen Leistungen und seinem Stargehabe den Ruhm der Torleute in lichte Höhe getrieben zu haben. Er wurde in den 20er und 30er Jahren zu „el Divino“, dem Göttlichen mit der weißen Schiebermütze, den gelben Handschuhen und den riesigen Knieschonern, denn die Fußballplätze jener Jahre konnten sehr hart sein, zumindest in der Provinz, wo man nicht immer auf einer gepflegten Rasenfläche antrat. Für die Stürmer Europas hatte Zamora aber nichts Göttliches, eher schien er mit dem Teufel im Bunde zu stehen, so imposante Leistungen zeigte er. Und die Zuschauer skandierten: „Cero a Cero y Zamora de Portero“, was auf Deutsch recht prosaisch „Null zu Null mit Zamora als Torhüter“ heißt.

1930 wurde der Katalane zum teuersten Spieler der Welt und sozusagen zum Urvater aller späteren spektakulären Fußballertransfers. Für die damals horrend Summe von 150.000 Peseten wechselte „el Divino“ von Espanyol Barcelona zu Real Madrid, das noch keine herausragende Rolle in der spanischen Liga spielte. Erst zehn Jahre zuvor hatte König Alfonso XIII. dem Madrid Futbol Club den Ehrentitel „Real“ (Königlich) verliehen, was sich



Biografie

Geboren am: 21.1.1901 in Barcelona
Gestorben am: 18.9.1978 in Barcelona
Grabstätte: Barcelona
Cementerio de Montjuic
Mare de Deu del Port
Via San Jaime
Agrupacio (Sektor) 10;
Nicho (Urnennische) 1111

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Torhüter
Vereine: Espanyol Barcelona (1915-1919)
FC Barcelona (1919-1922)
RCD Espanyol Barcelona (1922-1930)
Real Madrid (1930-1936)
OGC Nizza (1936-1938)
46 Länderspiele (1920-1936)
WM-Teilnehmer 1934
Spanischer Meister 1932, 1933
Spanischer Pokalsieger 1920, 1922, 1929, 1934, 1936

Stationen der Karriere als Trainer

Vereine: Atletico Madrid (1939-1946)
Celta de Vigo (1946-1949)
CD Malaga (1949-1951)
Nationalmannschaft Spanien (1952)
Celta de Vigo (1954-1955)
RCD Espanyol Barcelona (1955-1957)
RCD Espanyol Barcelona (1960-1961)

Ricardo Zamora

Spanien

aber noch nicht in Erfolgen niedergeschlagen hatte. Doch dann betrat mit dem neuen Generalsekretär Santiago Bernabeu ein Mann die Fußballbühne Spaniens, der jetzt und später mit der spektakulären Verpflichtung von Weltklassem Spielern aus aller Welt den

Teuerster Spieler der Welt

Ruhm Real Madrids begründete. Ricardo Zamora war der erste, und in dieser Weise ging es bis heute weiter. In den 50er Jahren folgten Alfredo di Stefano und Ferenc Puskás, und in jüngster Zeit verliehen Luis Figo, Zinedine Zidane, David Beckham, Cristiano Ronaldo und Kaka dem Team galaktische Ausstrahlung. Kein Wunder also, dass die FIFA am 18. Dezember 2000 Real Madrid zum besten Fußballclub des 20. Jahrhunderts wählte.

Zamora blieb bis 1936 bei Real, als der spanische Bürgerkrieg ihn mitsamt Familie nach Frankreich vertrieb, wo er bei OGC Nizza seine aktive Laufbahn beendete. 1939, als der Bürgerkrieg mit dem Sieg der Falangisten unter Franco geendet hatte, kehrte er in sein Heimatland zurück. Er blieb dem Fußball erhalten und wurde Trainer, zunächst von Atletico Madrid, dem Stadtrivalen seines früheren Clubs Real. Mit diesem Team gewann er 1940 die erste nach dem Bürgerkrieg ausgetragene spanische Meisterschaft und verteidigte den Titel 1941. Der weitere Lebenslauf des „Göttlichen“ war dann nicht minder irdisch als der anderer Menschen. Weitere Erfolge bei seinen Trainerstationen bei Celta de Vigo, Espanyol Barcelona und dem RCD Mallorca kamen nicht dazu.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Zamora in seiner Heimatstadt Barcelona, wo er für beide Vereine, Espanyol und Barca, gespielt hatte, und hielt sich mit Kolumnen für die Sportpresseagentur „Efe“ über Wasser. Sein Ruhm blieb ungebrochen.

Als er 1975 starb, wurde sein Sarg im Stadion von Espanyol aufgebahrt, damit seine Verehrer früherer Jahre und die neue Generation der Fans beider Vereine von ihm Abschied nehmen konnten. Ricardo Zamora wurde auf dem Friedhof von Montjuic über den Dächern von Barcelona bestattet. Der Blick geht vom Mittelmeer zum Olympiagelände von 1992 und zum Olympiastadion, der heutigen Heimstätte von RCD Espanyol Barcelona, von dem aus er sich einst aufgemacht hatte, „el Divino“ zu werden.

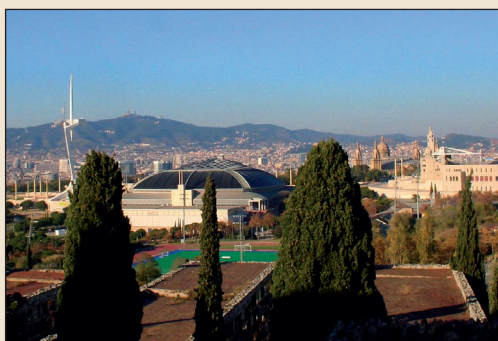


Ricardo Zamora fängt den Ball in typischer Pose und Spielkleidung.





Grabstätte von Ricardo Zamora:
Barcelona, Cementerio de Montjuic
Mare de Deu del Port, Via San Jaime
Agrupacio (Sektor) 10; Nicho
(Urnennische) 1111.



**Blick von der Grabstätte auf
den Olympiaberg Montjuic und
Barcelona.**

Walter Zeman

Österreich



Biografie

Geboren am: 1.5.1927 in Wien
Gestorben am: 28.8.1991 in Wien
Grabstätte: Wien
Friedhof Baumgarten
Waidhausenstraße 52 im 14. Bezirk
Gruppe K 1; Reihe 7
Nr. 500

Stationen der Karriere als Fußballer

Position: Torhüter
Vereine: FC Wien (1942-1944)
SK Rapid Wien (1945-1960)
Salzburger AK (1960)
41 Länderspiele (1945-1960)
WM-Teilnehmer 1954
Österreichischer Meister 1946, 1948, 1951,
1952, 1954, 1956, 1957, 1960
Österreichischer Pokalsieger 1946

Der 30. Juni 1954 war der schwärzeste Tag im sportlichen Leben von Walter Zeman, dem Torhüter von Rapid Wien und der österreichischen Nationalmannschaft. An diesem Tag standen sich im Halbfinale der Fußball-WM in der Schweiz Deutschland und Österreich in Basel gegenüber. Die Deutschen überführten die favorisierten Österreicher mit 6:1. Leidtragender und Mitverantwortlicher war Zeman, dem der Ruf vorausging, einer der besten Torhüter Europas zu sein. Doch der „Tiger von Hütteldorf“, wie man ihn in seiner Heimat nannte, musste an diesem Tag auch aufgrund der grottenschlechten Abwehrleistungen seiner Vorderleute viel springen und hechten und tat das obendrein recht orientierungslos. Der legendäre Radioreporter Heribert Meisel vom Österreichischen Rundfunk war der einzige Österreicher, der an diesem Tag in Hochform war: „Von den Deutschen eingeworfen zu Schäfer, Schäfer halblinks, wieder nicht gedeckt, genau, der Schäfer wird schießen, schießt auch, daneben, und der Zeman, der Zeman, mein Gott, alles ist durcheinander, alles hat die Nerven verloren. Nur das kann ich sagen. Der Schäfer schießt aus zwanzig Metern Entfernung, der Ball geht zwei Meter neben unserem Tor ins Aus, und der Zeman hält noch den Fuß hin, damit es ja ein Eckball ist. Hat man so was schon gesehen! Eckstoß für Deutschland. Ein geschenkter Eckball, würde mich wundern, würde mich nicht wundern, wenn jetzt das vierte Tor für Deutschland fallen würde.“ Natürlich fiel es, und Meisel kommentierte: „Ich bin sprachlos.“ Das wollte was heißen.

Walter Zeman wuchs als Sohn tschechischer Eltern im Wiener Arbeitermilieu des Stadtteils Favoriten auf. Er war ein „Ziegelbehm“, wie man die Einwanderer und Arbeiter aus den böhmisch-mährischen Landesteilen des 1918 untergegangenen Kaiserreiches Österreich-Ungarn geringschätzig nannte. Sein Talent wurde früh erkannt, sodass er recht schnell bei Rapid Wien landete. Dort beerbte er den berühmten Rudolf Raftl, der nicht nur Nationaltorwart Österreichs war, sondern auch für die „großdeutsche“ Mannschaft nach der Annexion Österreichs 1938 durch die Nationalsozialisten das Tor hütete.



Grabstätte von Walter Zeman:

Wien, Friedhof Baumgarten

Waidhausenstraße 52 im 14. Bezirk

Gruppe K 1; Reihe 7, Nr. 500.

Walter Zeman

Österreich

Eine besondere Stärke Zemans war seine enorme Sprungkraft und Beweglichkeit, was ihn in den Schlagzeilen der Sportpresse bald zum „Tiger der Torhüter“ machte. Immer dann, wenn er bei einem Länderspiel große Leistungen gezeigt hatte, wurde er zum „Tiger“ von Paris, Glasgow, Budapest usw.. Ernst Happel, der vor ihm als Stopper spielte, relativierte das einmal während eines Spiels mit den höhnischen Worten: „Wos bist du, da Panther von Glasgow? Da Tiger von Budapest? Das Orschloch von Hütteldorf bist du!“ Das schloss nicht aus, dass Zeman und Happel zeitlebens enge Freunde blieben, auch wenn ihre Lebenswege weit auseinandergingen.

Zeman war der Rückhalt der großen Rapidmannschaft, die mit Ausnahmekönnern besetzt war, absolute europäische Spitze darstellte und das Rückgrat der Nationalmannschaft bildete, die, man stelle es sich vor, neben Ungarn als Favorit zur Fußball-WM 1954 in die Schweiz fuhr. Hanappi, Merkel, Happel, Probst, Dienst, Körner I und Körner II spielten schon ein brasilianisches System, weil sie als Repräsentanten der

*„Der Zeman,
der Zeman, mein
Gott, alles ist
durcheinander“*



Flugparade des „Tigers von Hütteldorf“.

Wiener Schule über die notwendige Technik verfügten und ihnen von Trainer Hans Pesser ein Spielsystem verordnet worden war, das absolute Flexibilität der einzelnen Spieler zur Übernahme von Offensiv- und Defensivaufgaben verlangte, je nach Spielsituation.

In den fünfzehn Jahren bei Rapid Wien konnte Zeman acht Meistertitel feiern. Das war nicht einfach, denn es gab einen harten Wettbewerber aus dem Stadtteil Favoriten, die „Violetten“ vom FK Austria Wien, die zur gleichen Zeit mit Spielern wie Ocwirk, Stojaspal, Stotz und Melchior ebenfalls über Ausnahmekönner von höchstem europäischen Niveau verfügten.

Sein erstes Länderspiel bestritt Zeman mit 18 Jahren, sieben Monate nach Kriegsende, am 6. Dezember 1945 in Wien gegen Frankreich, das mit 4:1 gewonnen wurde. Fast unvorstellbar, dass wenige Monate zuvor noch Österreicher als Soldaten der deutschen Wehrmacht an der Front gegen Franzosen kämpfen mussten; „Bimbo“ Binder, in diesem Spiel Mittelstürmer der Österreicher, war Anfang 1945 während der Ardennenoffensive in französische Gefangenschaft geraten.

Dem jungen Zeman stand eine lange, erfolgreiche Karriere als wohl bester österreichischer Torhüter aller Zeiten bevor, die international am 29. Mai 1960 mit einem Länderspiel gegen Schottland (4:1) erfolgreich endete. Für Rapid spielte er weiter bis 1962, meistens als Reserve. Anschließend wechselte er für ein Jahr zum Salzburger AK. Dann setzte sich der „Tiger“ zur Ruhe, er war müde geworden. Zeman arbeitete weiter als Nachwuchs- und Assistenztrainer von Rapid Wien. Es wurde ruhig um ihn, und er zog sich aus der Öffentlichkeit zurück. Er verstarb früh. Als sein Freund Ernst Happel beim Begräbnis auf dem Baumgartener Friedhof nahe des Rapid-Stadions von seinem „Waugl“ Abschied nehmen musste, liefen ihm bei den Worten „Mach’s gut Walter“ die Tränen über die Wangen.



Danksagung

Im April 2000 übernahm mein Freund Eugen Unterstrasser die Präsidenschaft der Fußballabteilung des TuS Prien, eines Vereins, der heute in der Kreisklasse Chiem spielt. Beim Studium des Jahresbudgets, das noch sein Vorgänger erstellt hatte, stieß er auf einen Ausgabeposten von 100,- DM pro Jahr für „Grabpacht und Grabpflege Alfred Schaffer“. Als er den Schatzmeister nach dem Hintergrund dieser Budgetposition fragte, antwortete der, dass die Abteilung „Alte Herren“ seit jeher die Kosten für dieses Grab auf dem Friedhof der Gemeinde Prien trage und es sich bei besagtem Alfred Schaffer um einen legendären ungarischen Fußballspieler aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg handle, der kurz nach Ende des Krieges im August 1945 tot in einem Abteil eines Zuges aufgefunden wurde, der auf der Strecke München – Salzburg gerade auf dem Bahnhof Prien gehalten hatte.

In jenen chaotischen Zeiten gab es keine aufwändigen Obduktionen und erst recht keine umfassenden Recherchen nach der Herkunft des Toten und möglichen Familienangehörigen, um so weniger, als es sich in diesem Fall um einen fremden ungarischen Staatsbürger handelte. Der Verstorbene wurde kurzerhand in Prien bestattet. Ein Blick in das Internet und die einschlägige Fußball-Literatur brachte für den neuen Präsidenten zutage, dass dieser Alfred Schaffer, genannt „Spezi“, einer der ersten Fußballprofis der Vorkriegszeit war, der über die ungarischen Grenzen hinaus in ganz Europa bekannt und erfolgreich war. (Siehe das Porträt „Bin ich König von Fußball“ auf S. 192-194.)

Als Eugen Unterstrasser mir diese Geschichte erzählte, tauchte plötzlich die Frage auf: Wo sind sie eigentlich alle geblieben, die Helden und Idole unserer frühen Jahre? Was haben sie nach ihrer fußballerischen Karriere gemacht? Wo fanden sie ihre letzte Ruhestätte? Damit war die Idee zu diesem Buch geboren. Anfang 2006 ging ich daran, sie umzusetzen.

Ich bin vielen Freunden zum Dank verpflichtet, weil sie wichtige Beiträge zur Realisierung des Projektes leisteten. Zuallererst möchte ich Gerald Heerdegen, Robert Schraml, Thomas Tausendfreund und Eugen Unterstrasser nennen, die mir mit ihren profunden Kenntnissen der Fußballhistorie wichtige Ratgeber, Ideenlieferanten und konstruktive Kritiker zugleich waren. Bei manch gutem Salzburger Stiegl-Bier haben wir nächtelang darüber diskutiert, welche Spieler in diese „Hall of Fame“ Europas aufzunehmen seien, oder darum gerungen, wie der Titel des Buches lauten solle.

Wenn es ihnen zeitlich möglich war, streiften sie mit mir über die Friedhöfe Europas und halfen bei der manchmal beschwerlichen Suche nach den Grabstätten unserer Fußballhelden. In diesem Zusammenhang bedanke ich mich auch bei meinem Freund Günter Ellenberg, der als Oberleutnant der Reserve die Orientierungsfähigkeiten, die er bei der Bundeswehr erworben hatte, bei der Grabsuche in Skandinavien, England, Schottland und Italien sehr nützlich einsetzte.

Höhepunkte während der Entstehungszeit dieses Buches waren die beiden Abendessen, die mein Freund Uli Grundmann bei sich zuhause in Neunkirchen an der Saar mit Weltmeister Horst

Eckel organisierte. Bei einem gepflegten Karlsberg Ur-Pils und der einen oder anderen Flasche ordentlichen Rotweins erzählte Horst Eckel wunderbare Geschichten und Anekdoten aus den 50er und 60er Jahren des deutschen und europäischen Fußballs, als sich nach den Zerstörungen und der Leidenszeit des Zweiten Weltkriegs phantastische Fußballer in das Rampenlicht spielten, die die Menschen verzauberten und die kriegsbedingten nationalen Ressentiments in den Köpfen der europäischen Fußballfans allmählich verschwinden ließen.

Ich bedauere sehr den Tod von Rudi Michel, dem Nestor der deutschen Fußballkommentatoren und Chronisten der fünfziger und sechziger Jahre, der leider im Dezember 2008 verstarb. Er war ein wandelndes Lexikon des internationalen Fußballs und eine unerschöpfliche Quelle, wenn ich Fragen zu Details hatte, die kein Buch beantworten konnte.

Mein Dank gilt ferner Ralf Bremer, Klaus Zieschang und Moritz Grobovschek für ihre hilfreichen Kommentare und Hinweise. Wenn es um exakte statistische Daten ging, vor allem um die in der Sportliteratur noch sehr lückenhafte Chronologie der Vereinszugehörigkeiten von Spielern und Trainern, half mir Fritz Tauber von der Hochschule für Film und Fernsehen in München mit seinen präzisen Recherchen zuverlässig weiter.

Mein besonderer Dank gilt Gerlinde Rydmann, der es vortrefflich gelang, mit Einfühlungsvermögen, Kreativität und gestalterischer Professionalität dem Buch die optische Qualität zu verleihen.

Ein wichtiger Partner war schließlich meine Frau Birgit Weckerle, die mich nicht nur tatkräftig bei der Recherche unterstützte, sondern auch auf meine gelegentlich kurzfristigen Ankündigungen, in den nächsten Tagen per Auto, Zug oder Flugzeug mal wieder nach Ungarn, Spanien, Italien, Skandinavien oder Russland reisen zu müssen, um das gerade ausfindig gemachte Grab einer Fußball-Legende zu fotografieren, mit sehr viel Verständnis reagierte und mir stets die besten Wünsche für eine erfolgreiche Suche und eine gute Rückkehr mit auf den Weg gab.

Edgar Wangen
München, April 2009

Bibliografie

- Andruchowytsch, Juri:* Als Fußball noch kein Imperium war. In: Neue Zürcher Zeitung, 3. Mai 2008, S. 31
- Baroth, Hans Dieter:* Jungens, Euch gehört der Himmel. Die Geschichte der Oberliga West 1947-1963, Essen 1994
- Bausenwein, Christoph:* Die letzten Männer. Zur Gattungsgeschichte und Seelenkunde der Torhüter, Göttingen 2005
- Berg, Ulrich von:* Von Goals und Girls. George Best ist tot. In: 11 Freunde, Nr. 51; S. 100–108
- Bertram, Jürgen:* Die Helden von Bern. Eine deutsche Geschichte, Frankfurt/M. 2006
- Biermann, Christoph:* Fast alles über Fußball, Köln 2005
- Biermann, Christoph:* Wenn du am Spieltag beerdigt wirst, kann ich leider nicht kommen, Köln 2005
- Biermann, Christoph; Fuchs, Ulrich:* Der Ball ist rund, damit das Spiel die Richtung ändern kann, Köln 2006
- Bitter, Jürgen:* Deutschlands Fußball-Nationalspieler. Das Lexikon, Berlin 1997
- Bitter, Jürgen:* Deutschlands Fußball. Das Lexikon, Berlin 2000
- Blickensdörfer, Hans:* Ein Ball fliegt um die Welt, Stuttgart 1994
- Blickensdörfer, Hans:* Flanken und Freistöße, Stuttgart 1987
- Blickensdörfer, Hans:* Der Ritter mit der eisernen Faust. Nachruf zum Tode von Robert Schlienz. In: www.vfb-stuttgart.de
- Braake, Günter:* Die rheinisch-westfälische 126. Infanterie-Division 1940–1945, Eggolsheim 1985
- Bremer, Ralf:* Die legendäre Rasenheizung. Kolumnen aus Fußball-Deutschland, Berlin 2003
- Brömse, Karl:* Max Morlock: Vom Vorstadtkicker zum Weltmeister, Nürnberg 1995
- Brüggemeier, Franz-Josef; Borsdorf, Ulrich; Steiner, Jürg (Hrsg.):* Der Ball ist rund. Katalog zur Fußballeausstellung im Gasometer Oberhausen im Centro O. anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Fußball-Bundes; 12. Mai bis 15. Oktober 2000, Essen 2000
- Caceres, Javier:* Der Major. In: Süddeutsche Zeitung vom 18.11.2006, Nr. 266, S.39
- Claussen, Detlev:* Bela Guttmann. Weltgeschichte des Fußball in einer Person, Berlin 2006
- Csaknady, Jenő:* Die Bela Guttmann Story. Hinter den Kulissen des Weltfußballs, Offenbach/Main 1964
- Dittmar, Christian:* Der Dampfmacher. In: 11 Freunde vom 8.1.2008; S. 48–49
- Eckel, Horst:* Die 84. Minute, Kassel 2004
- Eggers, Erik:* Die Stimme von Bern, Augsburg 2004
- Eichler, Christian:* Lexikon der Fußball-Mythen, Frankfurt/M. 2000
- Eichler, Christian:* Der Tag, an dem die Fußballwelt eine Kugel wurde. In: www.faz.net vom 24.11.2003
- Esterhazy, Peter:* Deutschlandreise im Strafraum, Berlin 2006
- Fischer, Gerhard; Lindner, Ulrich:* Stürmen für Hitler. Das Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus, Göttingen 2002
- Franta, Robert; Weisgram, Wolfgang:* Ein rundes Leben. Hugo Meisl – Goldgräber des Fußballs, Wien 2005
- Fraschka, Günter:* Mit Schwertern und Brillanten, Rastatt/Baden 1961

- Garthe, Michael; Schössler, Hans-Peter (Hrsg.):*
Der Mythos von Bern und seine Pfälzer
Fußballweltmeister, Landau 2004
- Germann, Carsten:* football's home. Geschichten
vom englischen Fußball, Göttingen 2008
- Gertz, Holger:* 4.7.1954. In: www.indirekterfreistoss.de
- Gisler, Omar:* Fußball-Derbys. Die 75 fußball-
verrücktesten Städte der Welt,
München 2007
- Goosen, Frank (Hg.):* Fritz Walter, Kaiser Franz
und wir. Unsere Weltmeisterschaften,
München 2006
- Gottschalk, Pit (Hrsg.):* Die größten Stars der
WM-Geschichte. 1930–2006. Band 1,
Hamburg 2006
- Gottschalk, Pit (Hrsg.):* Die größten Spiele der
WM-Geschichte. 1930–2006. Band 2,
Hamburg 2006
- Gottschalk, Pit (Hrsg.):* Die größten Deutschen der
WM-Geschichte. 1930–2006. Band 3,
Hamburg 2006
- Grüne, Hardy:* Enzyklopädie der europäischen
Fußballvereine, Kassel 2001
- Grüne, Hardy:* Geheuert, Gefeierte, Gefeuert,
Kassel 2000
- Grüne, Hardy:* Fußball WM-Enzyklopädie
1930–2006, Kassel 2002
- Hack, Fritz:* Könige des Fußballs,
Frankfurt/M 1972
- Hafer, Andreas; Hafer, Wolfgang:* Hugo Meisl oder
die Erfindung des modernen Fußballs,
Göttingen 2007
- Hartmann, W; Netzer G.; Jost, W.; Kauer R.:*
Menschen, Tore & Sensationen: Geschichte
und Geschichten. WM 1930–2006,
Pfaffenweiler 2002
- Heidbrink, Thomas:* Das Lieblingsspiel der Massen.
Fußball in der Sowjetunion vom Ende
der 1920er Jahre bis zum Gewinn des
Europacups der Nationen 1960.
In: Dahlmann, Dittmar; Hilbrenner, Anke;
Lenz, Britta(Hrsg.): Überall ist der Ball rund.
Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs
in Ost-und Südeuropa, Essen 2006,
S. 41–59
- Heimann, Helmut:* Tarzan, Puskas, Hansi
Müller. Stelldichein donauschwäbischer
Spitzensportler, Sersheim 2001
- Heinrich, Arthur:* Tull Harder – Eine Karriere
in Deutschland. In: Gewerkschaftliche
Monatshefte, 1996, Heft 7, S. 464–472
- Hesse-Lichtenberger, Ulrich:* Wie Österreich
Weltmeister wurde. 111 unglaubliche
Fußballgeschichten, Göttingen 2008
- Hill, Robert:* Der Berg vor dem Tor.
In: www.spiegel.de/sport/fussball
- Hoffmann, B.F.:* Die legendären WM-Torhüter.
Ein Lexikon, Göttingen 2005
- Hofstätter, Hans:* „Il Maestro“ und seine Idole aus
Österreich: In: 50 Jahre EM-Geschichten,
Wien 2007, S. 326–327
- Holt, Nick; Lloyd, Guy:* Total British Football,
London 2006
- Homann, Ulrich; Thoman, Ernst:* Als die Ente Amok
lief. Geschichten aus den ersten 10 Jahren
Fußball-Bundesliga 1963–1973, Essen 1996
- Homann Ulrich; Nöllenheim Achim/Hrsg.):* Don
Hennes und die Liebe zur Liga. Geschichten
aus der Bundesliga 1973–1982, Essen 1994,
S. 32–39
- Horn, Michael:* Lexikon der internationalen
Fußballstars, Göttingen 2004
- Huba, Karl-Heinz:* Die Großen im Sturm,
München 1971
- Huba, Karl-Heinz (Hrsg.):* Die Großen am Ball,
München 1972

Bibliografie

- Hubatsch, Walter:* Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht. Band III. 1. Januar 1943 – 31. Dezember 1943, Frankfurt/M 1963
- Jakobs, Werner:* Borussia Mönchengladbach. Die Elf vom Niederrhein, Kaarst 1999
- Jenrich, Holger (Hrsg.):* Radi, Buffy und ein Sputnik. Ausländer in der Fußball-Bundesliga 1963–1995, Essen 1996
- Kastler, Karl:* Fußballsport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Linz 1972
- Kasza, Peter:* Das Wunder von Bern: Fußball spielt Geschichte, Berlin 2004
- Kicker-Edition:* Faszination Fußball. 100 Jahre FIFA: Die Erfolgsstory des Weltfußballs, Nürnberg 2004
- Kicker-Edition:* 50 Jahre. Das Wunder von Bern, Nürnberg 2004
- Koban, Karl P.; Skocek, Johann; Weisgram, Wolfgang:* 100 Jahre Rapid. Geschichte einer Legende, Wien 1999
- Landefeld, Harald; Nöllenheidt, Achim (Hrsg.):* Helmut, erzähl mich dat Tor. Neue Geschichten und Porträts aus der Oberliga West 1947–1963, Essen 1993
- Leinemann, Jürgen:* Sepp Herberger. Ein Leben, eine Legende, Berlin 1997
- Lieske, Matti:* Puskas gibt es nur einmal. In: Goossen, Frank (Hrsg.): Fritz Walter, Kaiser Franz und wir, München 2006, S. 86–101
- Linden, Peter; Schwind Karl H.:* 100 Jahre ÖFB. Highlights des österreichischen Fußballs, Wien 2004
- Michel, Rudi:* Deutschland ist Weltmeister. Meine Erinnerungen an das Wunder von Bern 1954, München 2004
- Möller, Hubert:* Elf Freunde sollt Ihr sein! Alle Fußball-Länderspiele der deutschen Nationalmannschaft. Band 1. 1908 bis 1942, Jena 2005
- a.V. IFFHS:* Die 211 weltbesten Erst-Liga-Torschützen des Jahrhunderts, Rotenburg 1998
- a.V. UEFA:* 50 years of Champions, Nyon 2006
- a.V. Die größten Fußballstars aller Zeiten,* Weinheim 1986
- a.V. Trinker, Raucher und Raufbold.* In: Der Spiegel vom 19.2.1958, S. 44
- a.V. 100 Jahre DFB. Die Geschichte des Deutschen Fußballbundes,* Berlin 1999
- a.V. Kicker Fußball-Almanach 2008,* Nürnberg 2007
- a.V. Doping essen Kicker auf.* In: www.datum.at/0404/stories
- a.V. Chronik des deutschen Fußballs. Die Spiele der Nationalmannschaften von 1908 bis heute,* Gütersloh 2005
- Osterhaus, Stefan:* Big Jock und seine Löwen. In: 11 Freunde vom 16.10.2006, S. 55–57
- Peters, Fritz:* Tull Harder stürmt für Deutschlands Fußballruhm, Hamburg 1942
- Peuckmann, Heinrich:* Die Helden aus dem Fußball-Westen, Münster 2001
- Phythian, Graham:* Colossus. The true story of William Foulke, Stroud 2005
- Pumberger, Markus:* Der Papierene. Zum 100. Geburtstag von Matthias Sindelar. In: www.pumberger.org/sport/sindelar
- Rahn, Helmut:* Mein Hobby. Tore schießen, München 1959
- Rangnick, Ralf:* Es gibt riesigen Nachholbedarf. Interview in „Reviersport“ vom 21.4.2008

- Reiber, Dieter (Hrsg.):* Jahrhundert-Fußball im Fußball-Jahrhundert, Nürnberg 1989
- Reifig, Edgar:* Ilmenseestimme Nr. 7 der 126. Infanteriedivision, 19. August 1943
- Replinger, Georg:* Leg dich, Zigeuner. Die Geschichte von Johann Trollmann und Tull Harder, München 2008
- Riordan, Jim:* The strange story of Nikolai Starostin; Football and Lavrentii Berija. Soviet sports personality and Soviet chief of intelligence: Europa-Asia studies.
In: www.findarticles.com
- Rohr, Bernd; Simon Günter:* Fußball-Lexikon. Die große Fußball-Enzyklopädie, München 2004
- Schönau, Birgit:* Calcio. Die Italiener und ihr Fußball, Köln 2005
- Schulze-Marmeling, Dietrich:* Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer, Göttingen 2005
- Schulze-Marmeling, Dietrich; Dahlkamp, Hubert:* Die Geschichte der Fußball-Europameisterschaft 1960–2008, Göttingen 2007
- Skrentny, Werner (Hrsg.):* Als Morlock noch den Mondschein traf. Die Geschichte der Oberliga Süd 1945–1963, Kassel 2001
- Skrentny, Werner (Hrsg.):* Teufelsangst vorm Erbsenberg. Die Geschichte der Oberliga Südwest 1946–1963, Essen 1996
- Sohre, Helmut:* Fußballkanonen. Fußballasse. Die besten Spieler der Welt, Stuttgart 1970
- Süddeutsche Zeitung:* Die Jahrhundert-Rangliste des deutschen Fußballs, München 1999
- Tauber, Fritz:* Almanach der deutschen Fußball-Nationalspieler, Kassel 2009
- Walter, Fritz:* 3:2. Die Spiele zur Weltmeisterschaft. Jubiläumsedition zum 80. Geburtstag von Fritz Walter, München 2000
- Yapp, Nick:* Football: The Hulton Getty Picture Collection & Allsport. Decades of Sport, Köln 2000
- www.acmilan.com
- www.austria-archiv.at
- www.bobbymooreonline.co.uk
- www.fcbarcelona.com
- www.dfb.de
- www.fifa.com
- www.georgebest.com
- www.hammarbyif.blogspot.com
- www.inter.it
- www.jimmyjohnstone.com
- www.jocksteincsc.com
- www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de
- www.liedholm.com
- www.liverpoolfc.tv/
- www.manutd.com
- www.rapidarchiv.at
- www.realmadrid.com
- www.shankly.com
- www.uefa.com
- www.vfb-stuttgart.de
- Zwicker, Stefan:* Josef „Pepi“ Bican – Ein Torjäger und die Abseitsfallen der Geschichte. In: Dahlmann, Dittmar; Hilbrenner, Anke; Lenz Britta (Hrsg.): Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa, Essen 2006, S. 119–140

Biografische Daten der Spieler und Trainer

Nachname	Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort	Land	Todestag
Bergmark	Orvar	16.11.1930	Burea	Schweden	10.05.2004
Best	George	22.05.1946	Belfast	Nordirland	25.11.2005
Bican	Josef (Pepi)	25.09.1913	Wien	Österreich	12.12.2001
Binder	Franz (Bimbo)	01.12.1911	St. Pölten	Österreich	24.04.1989
Blum	Josef	04.02.1898	Wien	Österreich	18.10.1956
Bozsik	Jozsef	22.11.1925	Budapest	Ungarn	31.05.1978
Braun	Georg	22.02.1907	Wien	Österreich	22.09.1963
Brunnenmeier	Rudolf (Rudi)	11.02.1941	Olching	Deutschland	22.04.2003
Budai	Laszlo	19.07.1928	Budapest	Ungarn	02.07.1983
Busby	Matthew (Matt)	26.05.1906	Orbiston	Schottland	20.01.1994
Czibor	Zoltán	23.08.1928	Kaposvarott	Ungarn	01.09.1997
Emmerich	Lothar (Emma)	29.11.1941	Dortmund	Deutschland	13.08.2003
Facchetti	Giacinto	18.07.1942	Treviglio	Italien	04.09.2006
Foulkes	William (Fatty)	12.08.1874	Dawley/Shropshire	England	01.05.1916
Fritsch	Anton (Toni)	10.07.1945	Petronell-Carnuntum	Österreich	13.09.2005
Gall	Karl	05.10.1905	Wien	Österreich	27.02.1943
Gellesch	Rudolf (Rudi)	01.05.1914	Gelsenkirchen	Deutschland	20.08.1990
Goldbrunner	Ludwig (Lutte)	05.03.1908	München	Deutschland	26.09.1981
Gren	Gunnar	31.10.1921	Göteborg	Schweden	16.11.1991
Gschweidl	Friedrich (Fritz)	13.12.1901	Wien	Österreich	15.04.1970
Hanappi	Gerhard	16.02.1929	Wien	Österreich	23.08.1980
Happel	Ernst	29.11.1925	Wien	Österreich	14.11.1992
Harder	Otto Fritz (Tull)	25.11.1892	Braunschweig	Deutschland	04.03.1956
Herberger	Josef (Sepp)	28.03.1897	Mannheim	Deutschland	28.04.1977
Herrera	Helenio	17.04.1916	Buenos Aires	Argentinien	09.11.1997
Hidegkuti	Nándor	03.03.1922	Budapest	Ungarn	14.02.2002
Hiden	Rudolf (Rudi)	19.03.1909	Graz	Österreich	11.09.1973
Hofmann	Leopold	31.10.1905	Wien	Österreich	09.01.1976
Jakob	Hans	16.06.1908	Regensburg	Deutschland	24.03.1994
Janes	Paul	11.03.1912	Küppersteg	Deutschland	12.06.1987
Jaschin	Lew	22.10.1929	Bogorodskoje	Sowjetunion	21.03.1990
Johnstone	James (Jimmy)	30.09.1944	Viewpark	Schottland	13.03.2006
Juskowiak	Erich	07.09.1926	Düsseldorf	Deutschland	01.07.1983
Kitzinger	Albin	01.02.1912	Schweinfurt	Deutschland	05.08.1970

	Sterbeort	Ort der Grabstätte	Land	Friedhof	Kapitel
	Örebro	Örebro	Schweden	Almby Kyrkogard	Der eiserne Besen
	London	Belfast	Nordirland	Roselawn Cemetery	„Was ist bloß schiefgelaufen, Georgie?“
	Prag	Prag	Tschechien	Hrbitov Vysehrad	Der Ziegelbehm
	Wien	Wien	Österreich	Baumgartner Friedhof	Der österreichische Bomber
	Wien	Wien	Österreich	Pfarrfriedhof Nußdorf	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	Budapest	Budapest	Ungarn	Farkasreti Temető	Die Goldene Mannschaft
	Linz	Linz	Österreich	Friedhof St.Martin	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	München	München	Deutschland	Ostfriedhof	Der Sturz von Giesings Höhen
	Budapest	Budapest	Ungarn	Rakospalota Temető	Die Wunde von Bern
	Manchester	Manchester	England	Southern cemetery	The Busby Babes
	Győr	Komarom	Ungarn	Komarom Temető	Der Fetzenfuß
	Hemer	Dortmund	Deutschland	Bezirksfriedhof	„Gib mich die Kirsche!“
	Mailand	Treviglio	Italien	Civico Cimitero	La grande Inter
	Sheffield	Sheffield	England	Burngreave Cemetery	„Who ate all the pies?“
	Wien	Petronell-Carnuntum	Österreich	Kirchenplatz	Der Wembley-Toni
	Ramuschewo	unbekannt	Russland	unbekannt	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	Kassel	Stuttgart	Deutschland	Friedhof Uffkirchhof	Die Breslau-Elf
	München	München	Deutschland	Ostfriedhof	Die Breslau-Elf
	Göteborg	Göteborg	Schweden	Västra Kyrkogården	Die GreNoLi-Linie
	Wien	Wien	Österreich	Stammersdorfer Zentral	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	Wien	Wien	Österreich	Hietzinger Friedhof	Der Studierende
	Innsbruck	Wien	Österreich	Friedhof Hernals	Der „Wödmasta“
	Hamburg	Bendestorf	Deutschland	Ortsfriedhof	Vom Volkshelden zum Kriegsverbrecher
	Weinheim	Hohensachsen	Deutschland	Ortsfriedhof	Der Chef
	Venedig	Venedig	Italien	Cimitero San Michele	Der Erfinder des 1:0
	Budapest	Budapest	Ungarn	Obuda Temető	Der wandernde Mittelstürmer
	Wien	Wien	Österreich	Stammersdorf Zentral	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	Wien	Wien	Österreich	Friedhof Hernals	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	Regensburg	Regensburg	Deutschland	Friedhof Obere Stadt	Die Breslau-Elf
	Düsseldorf	Düsseldorf	Deutschland	Friedhof Stoffeln	Die Breslau-Elf
	Moskau	Moskau	Russland	Friedhof Vagan'kovskoe	Die schwarze Spinne
	Larnakshire	Bothwell	Schottland	Bothwell Park Cemetery	Celtic's greatest ever Team
	Ratingen	Ratingen-Lintorf	Deutschland	Waldfriedhof	Der schwärzeste Tag
	Schweinfurt	Schweinfurt	Deutschland	Hauptfriedhof	Die Breslau-Elf

Biografische Daten der Spieler und Trainer

Nachname	Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort	Land	Todestag
Klodt	Bernhard (Berni)	26.10.1926	Gelsenkirchen	Deutschland	23.05.1996
Kocsis	Sándor	23.09.1929	Budapest	Ungarn	21.07.1978
Kohlmeyer	Werner	19.10.1924	Kaiserslautern	Deutschland	26.03.1974
Kubala	Laszlo	10.06.1927	Budapest	Ungarn	17.05.2002
Kupfer	Andreas (Anderl)	07.05.1914	Schweinfurt	Deutschland	30.04.2001
Kuzorra	Ernst	16.10.1905	Gelsenkirchen	Deutschland	01.01.1990
Lantos	Mihaly	29.09.1928	Budapest	Ungarn	31.12.1989
Laurent	Lucien	10.12.1907	Saint Maur des Fosses	Frankreich	12.04.2005
Lehner	Ernst	07.11.1912	Augsburg	Deutschland	10.01.1986
Libuda	Reinhard (Stan)	10.10.1943	Gelsenkirchen	Deutschland	25.08.1996
Liebrich	Werner	18.01.1927	Kaiserslautern	Deutschland	20.03.1995
Liedholm	Nils	08.10.1922	Valdemarsvik	Schweden	05.11.2007
Lobanowski	Waleri	06.01.1939	Kiew	Sowjetunion	13.05.2003
Lorant	Gyula	06.02.1923	Köszeg	Ungarn	31.05.1981
Mai	Karl (Charly)	27.07.1928	Fürth	Deutschland	15.03.1993
Matthews	Stanley (Stan)	01.02.1915	Henley/Stoke on Trent	England	23.02.2000
Meazza	Giuseppe	23.08.1910	Mailand	Italien	27.10.1979
Meisl	Hugo	16.11.1881	Maleschau	Böhmen	17.02.1937
Mock	Johann	09.12.1906	Wien	Österreich	22.05.1982
Moore	Robert (Bobby)	12.04.1941	Barking	England	24.02.1993
Morlock	Max	11.05.1925	Nürnberg	Deutschland	10.09.1994
Münzenberg	Reinhold	07.03.1908	Aachen	Deutschland	26.06.1986
Nausch	Walter	05.02.1907	Wien	Österreich	11.07.1957
Nordahl	Gunnar	19.10.1921	Hörnefors	Schweden	15.09.1995
Ocwirk	Ernst (Ossi)	07.03.1926	Wien	Österreich	23.01.1980
Pezzey	Bruno	03.02.1955	Lauterach	Österreich	31.12.1994
Plánička	František	02.07.1904	Prag	Böhmen	20.07.1996
Posipal	Josef (Jupp)	20.06.1927	Lugosch	Rumänien	21.02.1997
Preissler	Alfred (Adi)	09.04.1921	Duisburg	Deutschland	17.07.2003
Puskás	Ferenc	02.04.1927	Budapest	Ungarn	17.11.2006
Rahn	Helmut	16.08.1929	Essen	Deutschland	14.08.2003

	Sterbeort	Ort der Grabstätte	Land	Friedhof	Kapitel
	Garmisch-P.	Garmisch	Deutschland	Ortsfriedhof	Die Sehnsucht nach der Schale
	Barcelona	Barcelona	Spanien	Cementerio Montjuich	Das Goldköpfchen
	Mainz	Kaiserslautern	Deutschland	Hauptfriedhof	Der Clochard ohne Grabstein
	Barcelona	Barcelona	Spanien	Cementerio Les Corts	Der Wanderer zwischen den Welten
	Marktbreit	Schweinfurt	Deutschland	Hauptfriedhof	Die Breslau-Elf
	Gelsenkirchen	Gelsenkirchen	Deutschland	Friedhof Am Rosenhügel	Im Westen ging die Sonne auf
	Budapest	Budapest	Ungarn	Rakoskeresztur Temető	Die Goldene Mannschaft
	Besançon	Vesoul	Frankreich	L'ancien cimetière	Der Letzte der alten Garde
	Aschaffenburg	Aschaffenburg	Deutschland	Altstadtfriedhof	Die Breslau-Elf
	Gelsenkirchen	Gelsenkirchen	Deutschland	Ostfriedhof	Der Garrincha vom Schalcker Markt
	Kaiserslautern	Kaiserslautern	Deutschland	Hauptfriedhof	Der Eisenfuss
	Cuccaro Monferrato	Turin	Italien	Cimitero Monumentale	Die GreNoLi-Linie
	Kiew	Kiew	Ukraine	Friedhof Baikowo	Das Gesicht des Kalten Krieges
	Saloniki	Endingen/Kaiserstuhl.	Deutschland	Hauptfriedhof	Die Goldene Mannschaft
	Fürth	Fürth	Deutschland	Städtischer Friedhof	Der stille Weltmeister
	Newcastle under Lyme	Stoke on Trent	England	Britannia Stadium	„Erhebe dich, Sir Stanley!“
	Rapallo	Mailand	Italien	Cimitero Monumentale	„Siegen oder sterben“
	Wien	Wien	Österreich	Zentralfriedhof	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	Wien	Wien	Österreich	Friedhof Inzersdorf	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	London	London	England	Cemetery at Manon Park	„But I still see that tackle by Moore“
	Nürnberg	Nürnberg	Deutschland	Friedhof St. Leonhard	Als Morlock noch den Mondschein traf
	Aachen	Aachen	Deutschland	Waldfriedhof	Die Breslau-Elf
	Obertraun	Wien	Österreich	Friedhof Ottakring	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	Alghero/Sardinien	Aby/Norköpping	Schweden	Attetorps Kyrkogarden	Die GreNoLi-Linie
	Klein-Pöchlarn	Wien	Österreich	Zentralfriedhof	Der Karajan des Fußballfeldes
	Innsbruck	Innsbruck-Arzt	Österreich	Ortsfriedhof	Der Mythos von Cordoba
	Prag	Prag	Tschechien	Olsanske Hřbitovy	Der König der Robinsonaden
	Hamburg	Hamburg-Niendorf	Deutschland	Alter Friedhof	Der zwölfte Ungar
	Dortmund	Duisburg	Deutschland	Waldfriedhof	„Gib mich die Kirsche!“
	Budapest	Budapest	Ungarn	St. Stephans-Basilika	Der entwurzelte Pusztasohn
	Essen	Essen	Deutschland	Margareten-Friedhof	„Helmut, erzähl uns das Tor!“

Biografische Daten der Spieler und Trainer

Nachname	Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort	Land	Todestag
Rainer	Karl	01.07.1901	Wien	Österreich	09.06.1987
Schaffer	Alfred (Spezi)	24.08.1893	Budapest	Ungarn	18.08.1945
Schall	Anton	22.06.1907	Wien	Österreich	05.08.1947
Schlien	Robert	03.02.1924	Zuffenhausen	Deutschland	19.06.1995
Schön	Helmut	15.09.1915	Dresden	Deutschland	23.02.1996
Schramseis	Roman	29.03.1906	Wien	Österreich	10.12.1988
Scirea	Gaetano	25.05.1953	Cernusco/Monza	Italien	03.09.1989
Sebes	Gusztav	21.06.1906	Budapest	Ungarn	14.02.1986
Sesta	Karl	18.03.1906	Wien	Österreich	12.07.1974
Shankly	William (Bill)	02.09.1913	Glenbuck	Schottland	29.09.1981
Siffling	Otto	03.08.1912	Mannheim	Deutschland	20.10.1939
Sindelar	Matthias	10.02.1903	Iglau/Jihlava	Mähren	23.01.1939
Skoglund	Karl Lennart (Nacka)	24.12.1929	Stockholm	Schweden	08.07.1975
Smistik	Josef (Pepi)	28.11.1905	Wien	Österreich	28.11.1985
Stein	John (Jock)	05.10.1922	Burnbank	Schottland	10.09.1985
Strelzow	Eduard (Edik)	21.07.1937	Moskau	Sowjetunion	21.07.1990
Szegan	Fritz	02.09.1907	Gelsenkirchen	Deutschland	14.12.1974
Turek	Anton (Toni)	18.01.1919	Duisburg	Deutschland	11.05.1984
Urban	Adolf (Ala)	09.01.1914	Gelsenkirchen	Deutschland	27.05.1943
Vogl	Adolf	04.05.1910	Wien	Österreich	09.04.1993
Walter	Fritz	31.10.1920	Kaiserslautern	Deutschland	17.06.2002
Weisweiler	Hans (Hennes)	05.12.1919	Lechenich	Deutschland	05.07.1983
Zakarias	Jozsef	05.03.1924	Budapest	Ungarn	12.11.1971
Zamora	Ricardo	21.01.1901	Barcelona	Spanien	18.09.1978
Zeman	Walter	01.05.1927	Wien	Österreich	28.08.1991
Zischek	Karl	28.08.1910	Wien	Österreich	06.10.1985

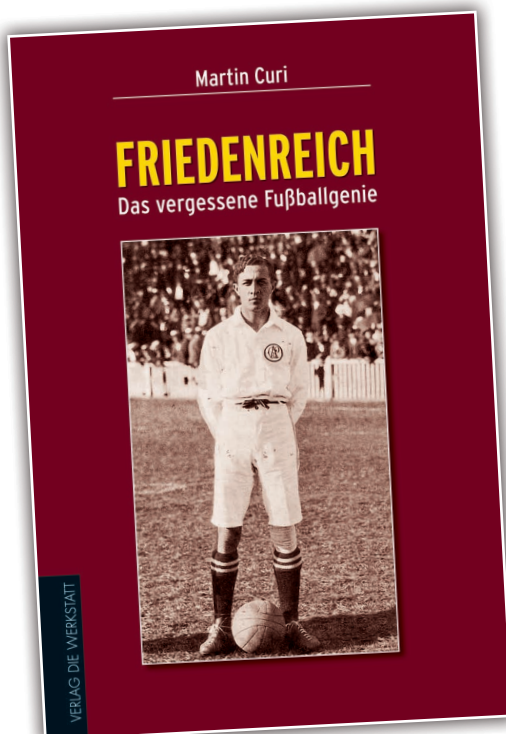
	Sterbeort	Ort der Grabstätte	Land	Friedhof	Kapitel
	Wien	Wien	Österreich	Friedhof Grinzing	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	Prien	Prien	Deutschland	Ortsfriedhof	„Bin ich König von Fußball“
	Basel	Wien	Österreich	Friedhof Hernals	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	Dettenhausen	Dettenhausen	Deutschland	Ortsfriedhof	Der Ritter mit der eisernen Faust
	Wiesbaden	Wiesbaden	Deutschland	Nordfriedhof	Der Mann mit der Mütze
	Wien	Wien	Deutschland	Friedhof Matzleinsdorf	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	Barosk, Polen	Morsasco	Italien	Ortsfriedhof	Der italienische Preuße
	Budapest	Budapest	Ungarn	Budafoki Temető	Die Goldene Mannschaft
	Hainburg/Donau	Wien	Österreich	Simmeringer Friedhof	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	Liverpool	Liverpool	England	Anfield-Stadium	„First is first, second is nothing“
	Mannheim	Mannheim	Deutschland	Friedhof Käfertal	Die Breslau-Elf
	Wien	Wien	Österreich	Zentralfriedhof	Der Papierne
	Stockholm	Stockholm	Schweden	Skogskyrkogården	Der pendelnde Maiskolben
	Wien	Wien	Österreich	Friedhof Stadlau	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	Cardiff	Glasgow	Schottland	Linn Park Cemetery	Celtic's greatest ever Team
	Moskau	Moskau	Russland	Friedhof Vagan'kovskoe	Das Comeback des Geächteten
	Gelsenkirchen	Gelsenkirchen	Deutschland	Friedhof am Rosenhügel	Im Westen ging die Sonne auf
	Neuss	Mettmann	Deutschland	Friedhof Lindenheide	Vom Teufelskerl zum Fußballgott
	Alexino	Korpowo	Russland	Sammelfriedhof	Im Osten nichts Neues
	Kristianstad	Kristianstad	Schweden	Nosaby Kyrkogård	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam
	Alsenborn	Kaiserslautern	Deutschland	Waldfriedhof	„Das Spiel meines Lebens“
	Aesch/Zürich	Lechenich-Erfstadt	Deutschland	Ortsfriedhof	Der Kölner Hotzenplotz
	Budapest	Budapest	Ungarn	Farkasret Temető	Die Goldene Mannschaft
	Barcelona	Barcelona	Spanien	Cementerio Montjuich	Der Göttliche
	Wien	Wien	Österreich	Baumgartner Friedhof	Der Tiger von Hütteldorf
	Wien	Wien	Österreich	Friedhof Oberlaa	Vom Schmieranskiteam zum Wunderteam

Nach Fußball-Nationalspielern benannte Stadien und Tribünen Europas

Stadion und Tribünen	Verein	Stadion-Kapazität	Stadt	Adresse
Albert-Florian-Stadion	Ferencvaros TC Budapest	18.100	Budapest	Ülloi utca 129
Bozsik-Josef-Stadion	Kispest - Honved FC Budapest	15.000	Budapest	Ujtemeto utca 1-3
Budai II-Laszlo-Stadion	Rakospalotai EAC	11.200	Budapest	Nemzeti Bajnoksag 1
Charly-Mai-Sportanlage	Greuther Fürth II	3.000	Fürth	Laubenweg 60
Curva Scirea im Stadio delle Alpi	Juventus Turin	69.000	Turin	Via Altessano 131
Czibor-Zoltan-Sporttelep	Komarom AC	6.000	Komarom	Sport utca 52-54
Eduard-Streltsov-Stadium	FK Moskau	13.300	Moskau	Vostochnaya 4
Ernst-Happel-Stadion	Österreichische Nationalmannschaft	50.865	Wien	Meiereistraße 7
Ernst-Lehner-Stadion	TSV Schwaben Augsburg	6.000	Augsburg	Stauffenbergstraße 15
Fritz-Walter-Stadion	1. FC Kaiserslautern	48.500	Kaiserslautern	Fritz-Walter-Straße 1
Gerhard-Hanappi-Stadion	SK Rapid Wien	17.500	Wien	Keißlergasse 6
Hidegkuti-Nandor-Stadion	MTK Hungaria FC Budapest	24.000	Budapest	Salgotarjani utca 12-14
Jock Stein Stand at Celtic Park	Celtic FC	60.832	Glasgow	Kerrydale Street 95
Lisbon Lions Stand at Celtic Park	Celtic FC	60.832	Glasgow	Kerrydale Street 95
Lobanovsky-Dynamo-Stadium	Dynamo Kiew	17.000	Kiew	3 Grushevskogo st.
Matthias-Sindelar-Tribüne im Franz-Horr-Stadion	FK Austria Wien	11.800	Wien	Fischhofgasse 14
Münzenberg-Stadion	Alemannia Aachen II	2.500	Aachen	Krefelder Straße 191
Paul-Janes-Stadion	Fortuna Düsseldorf	8.698	Düsseldorf	Flingerbroich 87
Puskás-Ferenc -Stadion	Ungarische Nationalmannschaft	69.000	Budapest	Istvanmezei utca 3-5
Robert-Schlienz-Stadion	A- und B-Jugend VfB Stuttgart	5.000	Stuttgart	Mercedesstraße 109
Sportanlage Bruno Pezzey	FC Lauterach	1.000	Lauterach	Dammstraße 1
Stadio Guiseppe Meazza	AC Mailand und Inter Mailand	82.955	Mailand	Via Piccolomini 5
Toni-Turek-Stadion	SSV Erkrath	1.000	Erkrath	Freiheitstraße 46

FRIEDENREICH

Das vergessene Fußballgenie



Er war der erste farbige Fußballstar in Brasilien und prägte mit seiner technischen Brillanz den Stil der Seleção. Arthur Friedenreich, Sohn eines deutschen Einwanderers und einer brasilianischen Wäscherin, galt als Fußballgenie, dem weltweit als »Tiger«, »Goldfuß« oder »König des Fußballs« gehuldigt wurde. Seine Kunst überwand rassistische Diskriminierung und soziale Schranken; ihm werden der historische Torrekord (1.239 Treffer) und fußballerische Pionierstücke wie der Effetschuss zugeschrieben. Friedenreich ist heute weitgehend vergessen – zu Unrecht, wie diese Biografie überzeugend beweist.

Er gilt als bester Torschütze aller Zeiten. In einem FIFA-Ranking steht er (Arthur Friedenreich) mit 1.329 Toren noch vor Pelé (1.284) ganz oben. Aber das ist nur ein Randargument, warum es höchste Zeit für eine Biografie des 1892 geborenen „Pé de Ouro“ (Goldener Fuß) war.
Ballesterer, Mai 2009

Wir lernen einen Menschen kennen,
der sein Spiel über alles liebte –
und so zu seinem König wurde.
11 Freunde, Mai 2009

Martin Curi
Friedenreich
Das vergessene Fußballgenie

128 Seiten, Hardcover, Fotos
ISBN 978-3-89533-646-1
€ 16,90

Personenregister

A

Aigner, Ernst 175
Allbäck, Marcus 127
Amarildo 163
Antognoni, Giancarlo 206
Assauer, Rudi 48
Axbom, Sven 13, 14, 16

B

Barbosa, Moacyr 176
Baresi, Franco 95, 206
Baric, Otto 175
Beara, Vladimir 190
Bearzot, Enzo 52, 206
Beckenbauer, Franz 34, 78, 102, 103, 163, 206, 232
Beckham, David 254
Belanow, Igor 137
Bellini 14
Bergmark, Orvar 13, 14, 15, 16, 218
Best, George 17, 18, 19, 20, 41, 53
Bettega, Roberto 206
Bican, Pepi 21, 22, 23
Binder, Bimbo 24, 25, 26, 27, 30, 58, 60, 74, 259
Blochin, Oleg 137
Blum, Josef 152, 153, 154, 159
Bonhof, Rainer 250
Boninsegna, Roberto 50
Börjesson, Reino 16
Bozsik, Jozsef 62, 63, 67, 184, 194
Braun, Georg 152, 153, 154, 159
Breitner, Paul 148
Breslau-Elf 9, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 88, 230, 234, 240, 243
Brocke, Günter 136
Brunnenmeier, Rudi 34, 35, 36, 37
Budai, László 44, 45, 62, 65, 67
Burdenski, Herbert 111
Burgnich, Tarcisio 50, 94
Busby, Matt 18, 38, 39, 40, 41, 162, 208, 211, 222, 232
Buzanszky, Jenő 62, 64, 66, 67, 186

C

Cabrini, Antonio 206
Cannavaro, Fabio 206
Capello, Fabio 206
Carlos Alberto Torres 103
Charlton, Bobby 18, 38, 40, 41, 103, 163
Chinaglia, Giorgio 250
Clemence, Ray 211
Conen, Edmund 30

Constantini, Didi 79
Cooper, David 225
Corso, Mario 50, 95
Craig, Jim 222
Cruyff, Johan 76, 250
Csernai, Pál 250
Czibor, Zoltán 42, 43, 44, 45, 62, 65, 66, 67, 96, 99, 112, 114, 115, 116, 120, 122, 123, 166, 167, 183, 184, 239

D

Del Piero, Alessandro 207
Derwall, Jupp 202
Deschamps, Didier 127
Di Stefano, Alfredo 45, 120, 122, 147, 186, 187, 195, 232, 254
Didi 13, 14, 45, 122
Dienst, Robert 26, 74, 258

E

Eckel, Horst 88, 89, 90, 91, 98, 99, 142, 238
Edwards, Duncan 38
Emmerich, Lothar 36, 46, 47, 48, 49
Eppenhoff, Hermann 246
Erhardt, Herbert 141
Eusebio 103, 162, 187
Evaristo 45, 115, 122

F

Facchetti, Giacinto 50, 51, 52, 53, 95, 206
Ferguson, Alex 41, 208, 222, 224
Figo, Luís 52, 254
Flohe, Heinz 252
Fontaine, Just 14
Foulkes, Fatty 54, 55, 56, 57
Friedenreich, Arthur 26
Fritsch, Toni 58, 59, 60, 61
Frühwirth, Edi 111

G

Gall, Karl 153, 157, 159, 243
Garrincha 13, 14, 128, 131, 144, 147, 163
Gellesch, Rudi 28, 31, 32, 33, 234, 244
Gemmell, Tommy 130, 222
Gentile, Claudio 206
Gento, Francisco 45, 122, 232
Goldbrunner, Ludwig 28, 29, 32, 33
Goldene Mannschaft 9, 44, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 99, 112, 184, 186, 194
Gottinger, Richard 141
Grabowski, Jürgen 130
Graziani, Francesco 206

Gregg, Harry 14
 Gren, Gunnar 14, 16, 68, 69, 70, 71, 218
 GreNoLi-Linie 68, 69, 70, 71
 Grosics, Gyula 62, 66, 67, 167, 184
 Grosser, Peter 34
 Gschweidl, Fritz 152, 153, 156, 157, 158, 159
 Gullit, Ruud 70, 95
 Gustavsson, Bengt 14, 16
 Guttmann, Bela 115, 123

H

Hahnemann, Wilhelm 30
 Hamrin, Kurre 14, 16, 70, 104, 218, 219
 Hanappi, Gerhard 26, 72, 73, 74, 75, 170, 258
 Happel, Ernst 26, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 137, 170, 174, 175, 179, 204, 207, 258, 259
 Harder, Tull 80, 81, 82, 83, 84, 85
 Hasil, Franz 58
 Held, Sigi 36, 46, 48, 130
 Herberger, Sepp 27, 28, 30, 31, 32, 33, 34, 42, 44, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 98, 104, 106, 108, 110, 111, 116, 118, 134, 141, 142, 166, 180, 182, 183, 190, 198, 200, 214, 234, 235, 238, 239, 240, 245, 246, 248, 249
 Herkenrath, Fritz 90, 103, 236
 Herrera, Helenio 45, 50, 92, 93, 94, 95, 222
 Heynckes, Jupp 249
 Hickersberger, Josef 174, 175
 Hidegkuti, Nándor 62, 65, 66, 96, 97, 98, 99, 142, 194
 Hiden, Rudi 152, 153, 154, 159
 Hitchens, Gerry 95
 Hitzfeld, Otmar 78, 95
 Hofmann, Leopold 152, 153, 154, 159
 Hölzenbein, Bernd 174
 Hrubesch, Horst 174
 Hunt, Roger 211

I

Iribar, Jose 46

J

Jahn, Helmut 236
 Jair 50, 95
 Jairzinho 160
 Jakob, Hans 28, 29, 32, 33
 Janes, Paul 28, 29, 32, 33
 Jara, Kurt 174
 Jaschin, Lew 100, 101, 102, 103, 147, 226
 Johnston, Harry 96
 Johnstone, Jimmy 220, 222, 223, 224, 225
 Johnstone, Maurice 224

Jongbloed, Jan 148
 Juskowiak, Erich 90, 91, 104, 105, 106, 107, 118, 219

K

Kahn, Oliver 54
 Kaltz, Manfred 207
 Kalwitzki, Ernst 234
 Keegan, Kevin 211
 Kelbassa, Alfred 48
 Kempes, Mario 78
 Kitzinger, Albin 28, 29, 32, 33
 Klodt, Berni 108, 109, 110, 111, 190
 Klodt, Hans 110
 Kocsis, Sándor 44, 45, 62, 65, 67, 96, 99, 112, 120, 123, 142, 167, 184, 194
 Kohlmeyer, Werner 42, 89, 116, 117, 118, 119, 132, 134, 142, 183, 239
 Koncilia, Friedl 172, 174
 Konietzka, Timo 48
 Kopa, Raymond 14, 45
 Köppel, Horst 250
 Körner, Alfred 26, 58, 74, 75, 170, 258
 Körner, Robert 26, 27, 58, 74, 75, 170, 258
 Krankl, Hans 58, 61, 172, 174
 Kubala, Laszlo 45, 115, 120, 121, 122, 123, 147
 Kubsch, Heinz 239
 Kupfer, Anderl 28, 29, 32, 33, 89
 Kuzorra, Ernst 108, 110, 130, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 243, 244
 Kwiatkowski, Heinrich 110, 239

L

Laband, Fritz 183
 Landry, Tom 60
 Langiller, Marcel 124
 Langner, Fritz 249
 Lantos, Mihaly 62, 63, 67
 Lattek, Udo 250
 Laurent, Lucien 124, 125, 126, 127
 Law, Dennis 18, 41
 Lawrence, Tommy 130
 Lehner, Ernst 28, 31, 32, 33, 200, 244
 Lennox, Bobby 222
 Libuda, Stan 48, 128, 129, 130, 131
 Liebrich, Ernst 134
 Liebrich, Werner 66, 89, 91, 99, 119, 132, 133, 134, 135, 136, 142, 183
 Liedholm, Nils 13, 14, 16, 68, 69, 70, 71, 218
 Lineker, Gary 160
 Linhart, Toni 61

Personenregister

Lippens, Willi 147
Lippi, Marcello 95
Lobanowski, Waleri 76, 137, 138, 139, 140
Löhr, Hannes 130
Lorant, Gyula 62, 63, 67, 188

M

Magath, Felix 78, 174, 207
Mai, Karl 91, 112, 135, 141, 142, 143
Maier, Sepp 232
Maldini, Paolo 71
Masopust, Josef 23, 147, 179
Maspoli, Roque 114
Matthäus, Lothar 142, 232
Matthews, Stan 128, 144, 145, 146, 147
Mazzola, Sandro 50, 52, 95
McNeill, Billy 222
Meazza, Giuseppe 50, 148, 149, 150, 151
Meisl, Hugo 152, 154, 156, 158, 159, 214
Melchior, Ernst 259
Merkel, Max 26, 36, 48, 74, 75, 258
Messi, Lionel 42
Michels, Rinus 76, 137, 138
Mock, Johann 153, 154, 159
Mondschein, Kurt 164
Moore, Bobby 36, 160, 161, 162, 163
Morlock, Max 33, 91, 141, 164, 165, 166, 167
Mourinho, Jose 95
Müller, Gerd 114, 163, 203, 232
Müller, Luggi 250
Multhaupt, Willy 48
Münzenberg, Reinhold 28, 29, 32, 33
Murdoch, Bobby 222

N

Nausch, Walter 152, 153, 154, 159
Nerz, Otto 88, 234
Netto, Igor 103, 226
Netzer, Günter 76, 249, 250
Nordahl, Gunnar 68, 69, 70, 71, 215, 218

O

Ocwirk, Ernst 134, 168, 169, 170, 171, 259
Overath, Wolfgang 46, 25

P

Paisley, Bob 210, 211
Panenka, Antonin 58
Parling, Sigvard 16
Parreira, Carlos 176, 178
Paul, Wolfgang 48

Pelé 13, 14, 26, 163
Pesser, Hans 26, 74, 259
Pezzey, Bruno 172, 173, 174, 175
Piola, Silvio 148
Plánička, František 176, 177, 178, 179
Platini, Michel 204
Posipal, Jupp 42, 84, 98, 116, 134, 142, 180, 181, 182, 183
Pozzo, Vittorio 98, 148, 150
Preissler, Adi 47, 49
Probst, Erich 26, 74, 75, 134, 258
Prohaska, Herbert 174
Puskás, Ferenc 42, 44, 45, 62, 65, 66, 67, 96, 98, 99, 112, 114, 115, 116, 122, 134, 135, 147, 182, 184, 185, 186, 187, 194, 232, 239, 254

R

Raftl, Rudolf 26, 256
Rahn, Helmut 46, 49, 90, 91, 106, 108, 110, 142, 166, 188, 189, 190, 191, 238
Rainer, Karl 153, 154, 159
Ramsey, Alf 163
Rangnick, Ralf 137
Rappan, Karl 94
Raynor, George 14
Rehhagel, Otto 174
Rensenbrink, Rob 78, 127
Retter, Erich 134, 198
Rial, Jose Hector 122
Ribery, Franck 42
Rijkaard, Frank 70, 95
Riva, Luigi 42
Rivera, Gianni 42, 52
Robinson, Jack 179
Rolf, Wolfgang 207
Rosas, Manuel 124
Rossi, Paolo 206
Rough, Alain 224
Rummenigge, Karl-Heinz 103
Rupp, Bernd 249

S

Sacchi, Arrigo 71, 76, 95, 137
Saint John, Ian 211
Santamaria, Jose 114
Santos, Djalma 219
Santos, Nilton 14
Sarosi, Gyorgy 151
Schachner, Walter 174
Schade, Horst 141
Schäfer, Hans 90, 91, 166, 191, 238

Schaffer, Spezi 192, 193, 194
 Schall, Anton 152, 153, 157, 159
 Schewtschenko, Andrij 137
 Schlien, Robert 195, 196, 197, 198
 Schmeichel, Peter 54
 Schmidt, Aki 48, 49, 108
 Schnellinger, Karl-Heinz 90, 106
 Schön, Helmut 30, 34, 48, 88, 91, 148, 199, 200, 201, 202, 203
 Schors, Georg 24
 Schramseis, Roman 152, 153, 154, 159
 Schulz, Willi 130
 Schütz, Jürgen 48
 Scirea, Gaetano 204, 205, 206, 207
 Sebes, Gusztav 44, 62, 63, 64, 67, 116
 Seeler, Uwe 34, 36, 84, 90, 91, 111, 147, 163, 180
 Sesta, Karl 21, 153, 154, 159, 214
 Shankly, Bill 208, 209, 210, 211, 222
 Sieloff, Klaus Dieter 250
 Siffling, Otto 28, 31, 32, 33, 200, 234, 244
 Simonsson, Agne 16
 Sindelar, Matthias 21, 30, 152, 153, 156, 157, 158, 159, 171, 212, 213, 214
 Skoglund, Nacka 14, 16, 70, 215, 216, 217, 218, 219
 Smistik, Pepi 21, 153, 154, 159, 168
 Starostin, Aleksandr 228
 Starostin, Andrej 228
 Starostin, Nikolai 227, 228
 Starostin, Pjotr 228
 Stein, Jock 208, 220, 221, 222, 224, 225
 Stiles, Nobby 58
 Stojaspal, Ernst 170, 259
 Stotz, Karl 259
 Streitle, Jakob 89
 Strelzow, Edik 226, 227, 228
 Stuhlfauth, Heiner 54, 194
 Stürmer, Klaus 180
 Suarez, Luis 45, 50, 95, 115, 122
 Svensson, Karl 16
 Szepan, Fritz 28, 31, 32, 33, 108, 110, 111, 191, 200, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 244
T
 Taffarell, Claudio 176
 Tardelli, Marco 206
 Thompson, Peter 208
 Tilkowski, Hans 48
 Toshack, John 211
 Toth, Mihaly 42, 45, 116, 183

Trapattoni, Giovanni 52, 74, 95, 206
 Tull, Walter Daniel 83
 Turek, Toni 33, 116, 142, 236, 237, 238, 239

U

Urban, Ala 28, 31, 32, 33, 234, 240, 241, 242, 243, 244
 Uridil, Josef 21

V

Van Basten, Marco 48, 70, 95
 Vava 13, 163
 Vogl, Adolf 152, 153, 157, 159
 Vogts, Berti 250
 Völler, Rudi 191
 Vytlačik, Rudolf 21

W

Wagner, Manfred 36
 Waldner, Erwin 106, 198
 Walter, Fritz 30, 32, 33, 42, 44, 89, 90, 91, 103, 104, 118, 119, 132, 134, 135, 166, 167, 183, 186, 188, 190, 191, 197, 232, 235, 238, 245, 246, 247, 248
 Walter, Ottmar 33, 89, 134, 188, 238
 Weber, Heribert 58, 175
 Weisweiler, Hennes 249, 250, 251, 252
 Wersching, Ray 61
 Wimmer, Herbert 250
 Wright, Billy 96
 Wunderteam 9, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 214, 243
 Wurzer, Georg 195, 197

Y

Yeats, Ron 130, 211

Z

Zagalo, Mario 13, 14, 163
 Zakarias, Jozsef 62, 63, 67
 Zamora, Ricardo 54, 178, 253, 254, 255,
 Zebec, Branco 250
 Zeman, Walter 26, 74, 75, 170, 256, 257, 258, 259
 Zidane, Zinedine 254
 Zischek, Karl 152, 153, 157, 159
 Zito 14
 Zoff, Dino 204, 206

Vereinsregister

A

Aachen, Alemannia 28
Aalen, VfR 195
Alaves, CD 184
Alicante, Hercules CF 184
Altenessen BC 188
Amsterdam, Ajax 76, 137, 187, 206, 211
Athen, AEK 184
Athen, Panathinaikos 184, 187
Augsburg, Schwaben 28, 33

B

Baltimore Colts 61
Balzers, FC 34
Banyasz, Dorogi 63
Barcelona, FC 42, 45, 92, 99, 112, 115, 120, 122, 123, 249, 250, 253
Barcelona, RCD Espanyol 42, 45, 120, 253, 254
Basel, FC 192
Beerschot, K.VAV 46
Belgrad, Roter Stern 38
Bergamo, Atalanta 14, 148, 204
Berlin, Hertha BSC 199, 214
Berlin, Tennis Borussia 86
Berlin, BSV 1892 192
Besancon, RC 124
Bexbach, SB 116
Bielefeld, Arminia 130
Blackpool, FC 144, 146, 147
Blackwell Colliery, FC 54
Bochum, VfL 110
Bologna, FC 151
Bournemouth, AFC 17
Bradford City, FC 54, 57
Bratislava, SK 120
Braunschweig, Eintracht 80, 83
Braunschweig, Hohenzollern 80
Bregenz, SW 27, 34, 172
Bremen, Werder 48, 172, 174
Brno, TJ Spartak 21
Brügge, FC 76, 78
Bubenec, SK 176
Budapest, BAK 192
Budapest, Dosza Ujpest 45
Budapest, Elektromos 96
Budapest, Ferencváros 42, 44, 112, 120, 192
Budapest, Ganz Torna Egylet 120
Budapest, Gazgyar 96

Budapest, Kispest-Honvéd 42, 44, 62, 64, 112, 114, 184, 186
Budapest, MTK 62, 64, 96, 99, 114, 184, 186, 192, 194
Budapest, Spartacus 96
Budapest, Vasas 120
Budapest, Ujlaki FC 96
Bukarest, Rapid 192, 194
Burton Albion, FC 54
Byske, IF Vagarna 13

C

Cagliari, US 204
Carlisle United, FC 208
Chelsea, FC 54, 56, 57
Cork, Athletic FC 17

D

Dallas Cowboys 58, 60, 61
Degerfors, IF 68
Den Haag, ADO 76
Dnjepropetrowsk, Dnjepr 137
Donawitz, Alpine 171
Donezk, Schachtjor 137
Dornbirn, FC 141
Dorstfeld, SC 09 46, 48
Dortmund, Borussia 46, 48, 49, 108, 111, 128, 130, 211, 235
Dresden, Dresdensia 199
Dresden-Friedrichstadt, SC 199
Dresdner SC 30, 199, 200
Duisburg 48/99 236
Dundee, FC 220
Dunfermline, Athletic FC 220
Dunstable Town FC 17
Düsseldorf, Fortuna 28, 33, 104, 106, 236, 238

E

Edinburgh, FC Hibernian 17, 22
Eindhoven, PSV 24, 27
Elgin City, FC 220
Enschede, SC 188, 191
Erkenschwick, SpVgg 230
Essen, Rot-Weiß 106, 108, 188, 191, 230, 235, 236
Everton, FC 210

F

Florenz, AC 68, 71, 96, 99
Floridsdorfer AC 168
Fort Lauderdale Strikers 17

Frankfurt, Eintracht 86, 172, 174, 187, 192, 236, 238
Fulham, FC 17, 16
Fürth, SpVgg 112, 141, 142, 156

G

Genf, Servette 94
Genua 1893 68
Genua, Sampdoria 168, 170, 215
Glasgow, Celtic FC 78, 208, 220, 222, 224, 225
Glasgow, Rangers FC 222, 225
Göteborg, GAIS 68
Göteborg, IFK 68
Grazer AK 153
Grimsby Town, FC 208
Győr, ETO FC 96, 99

H

Hamburg, FC Falke 83 83
Hamburg, SC Germania 1887 83
Hamburg, SC Victoria 80, 84
Hamburger FC 88 80, 83
Hamburger SV 76, 78, 80, 82, 83, 108, 111, 115, 123, 180, 182, 183, 206
Hamilton, FC Primo 42
Hammarby, IF 215, 218, 219
Hannover, Armina 180
Harelbeke, KRC 76
Homburg, FC 116
Hörnefors, IF 68
Horst-Emscher, STV 108, 110,
Houston Oilers 58
Hradec Kralove, Sparta 21, 122
Hückelhoven, Borussia 230
Huddersfield Town, FC 208

I

Innsbruck, Swarovski FC 76, 78, 172, 175

K

Kairo, Al Ahly Sports Club 96
Kairo, Al Masri 184
Kaiserslautern, 1. FC 89, 111, 116, 119, 132, 134, 136, 191, 197, 235, 245, 246, 248
Karlsruher SC 182
Karlstads, BIK 68
Kärmtops, IK 215
Kastel, SpVgg 06 46
Katernberg, Sportfreunde 188, 191
Katowice, GKS 204

Kiew, Dynamo 76, 137, 138
Kladno, Sonp 21
Klagenfurt, Austria 46
Köln, 1. FC 166, 168, 171, 188, 191, 249, 250, 252
Köln, Viktoria 04 249
Komaron, MAV 42, 45

L

Lauterach, FC 172
Lechenich, VfB 249
Leeds United, FC 220
Leverkusen, Bayer 187
Liberec, TJ Slovan 21
Lierich, Concordia 104
Linden 07 180
Lissabon, Belenenses CF 92
Lissabon, Benfica 18, 40, 45, 50, 92, 112, 115, 123, 187, 208
Liverpool, FC 38, 40, 41, 48, 71, 78, 130, 206, 207, 210, 211
London, Arsenal 146
Los Angeles Aztecs 17
Lüttich, Standard 76

M

Madrid, Atletico 92, 253, 254
Madrid, Real 45, 50, 92, 99, 115, 120, 122, 184, 187, 195, 232, 250, 253, 254
Mailand, AC 14, 52, 68, 70, 71, 76, 92, 95, 137, 148, 150, 151
Mailand, Inter 14, 50, 52, 53, 92, 94, 95, 148, 150, 151, 206, 215, 218, 222
Malaga, CD 253
Mallorca, RCD 254
Manchester City, FC 38, 40, 41
Manchester United, FC 17, 18, 38, 40, 41, 146, 162, 208, 211, 232
Mannheim, SV Waldhof 28, 86, 234
Mannheim, VfR 86
Mantua, AC 96, 99
Marl Hüls, TSV 230
Meidericher SV 166, 188, 191
Melbourne, Panhellenic 184
Mineiro, Atletico 74
Mönchengladbach, 1. FC 249
Mönchengladbach, Borussia 203, 236, 249, 250
Monza AC 68
Moskau, Dynamo 64, 100, 102, 103, 228

Vereinsregister

Moskau, Spartak 228
Moskau, Torpedo 226, 228, 229
Moskau, ZSKA 64, 70, 228
Mulhouse, FC 124
München, DSV 192
München, FC Bayern 28, 41, 61, 141, 142, 195, 203,
206, 211, 232, 250
München, TSV 1960 24, 27, 34, 37, 160, 164
München, Wacker 192
Murcia, CR 120, 184

N

Neckargerach, SV 46
Neuchatel, Xamax 34
New Orleans Saints 58
New York, Cosmos 249, 250, 252
Nizza, OGC 253, 254
Norköpping, IFK 68
Nottingham Forest, FC 206
Nürnberg, 1. FC 24, 27, 83, 141, 164, 167, 192, 194
Nürnberg, Eintracht 164

O

Oberhausen, FC 08 104
Oberhausen, Rot-Weiß 104
Oberschöneweide, Union 82
Odessa, Tschernomoretz 137
Oelde, SC 188
Offenbach, Kickers 48
Olching, SC 34
Olimpia, FC 184
Örebro, SK 13, 14, 16
Örgrythe IS 68

P

Padua, AC 14
Palermo, SSC 215
Paola, Hibernians FC 147
Paola, Port Vale FC 147
Paris, CA 124
Paris, Racing Club de 76
Paris, Stade Francais 92
Pirmasens, FK 239
Porteno, Cerro 184
Prag, Slavia 21, 176, 178
Prag, Sparta 176, 178, 192
Preston North End, FC 160, 208
Přibram, TJ Baník 21

R

Regensburg, SSV Jahn 24, 27, 28
Rennes, Stade 124
Rheydter SV 249
Rimini, AS 92
Rom, AS 13, 16, 68, 71, 92, 192, 194
Rotterdam, Feyenoord 76, 78, 137

S

Saarbrücken, 1. FC 197, 2
Saarbrücken, FV 30
Salzburg, Austria 175
Salzburger AK 256, 259
San Antonio Thunder 160
San Diego Chargers 58
San Francisco 49ers 61
San Francisco Gales 184
San Jose Earthquakes 17, 220,
Santiago, Colo Colo 184
Schalke 04, FC 28, 32, 33, 48, 108, 110, 111, 128, 130,
191, 230, 232, 235, 240, 242, 243, 244, 246, 249
Schweinfurt, 1. FC 05 28, 46
Seattle Sounders 160
Sevilla, FC 76, 92
Sheffield United, FC 54, 56, 57
Shelbourne, FC 220
Sochaux-Montbéliard, FC 124
Sol de America, Club 184
Solna, AIK 71, 215
Southampton, FC 179
St. Pölten, ASV Sturm 19 24
St. Pauli, FC 199
Stadlau, FC 168
Stockholm, AIK 13
Stockport County, FC 17
Stoke City, FC 144, 146, 147
Strasbourg, Racing Club 124, 128, 130
Strix, BK 68
Stuttgart, VfB 106, 128, 134, 195, 197, 198

T

Tatabánya, Banyasz/FC 96, 192
Tobermore, United FC 17
Tongeren, SK 23
Toronto Falcons 120
Tottenham Hotspur, FC 56, 83
Trevigliese, US 50
Turin, AC 36

Turin, Juventus 14, 71, 78, 92, 148, 150, 204, 206, 207
Tuttlingen, FC 34

U

Ulm, TSG 1846 236, 238

V

Valdemarsvik, IK Sleipner 68
Valladolid, Real 92
Vancouver Royals 184
Varese, AS 1910 68, 148
Verona, Hellas 68
Vigo, Real Club Celta 253, 254

W

West Bromwich Albion 18
West Ham United, FC 36, 160, 162
Wien, ASV Hertha 21, 212
Wien, FC 256
Wien, FC Admira Wacker 21, 30, 168, 171
Wien, First Vienna FC 1894 153, 156, 170, 235, 243
Wien, FK Austria 30, 42, 152, 153, 168, 170, 171, 192,
212, 243, 259

Wien, FK Rapid 21, 24, 26, 27, 30, 58, 72, 74, 75, 76, 78,
153, 170, 256, 258, 259

Wien, SC Wacker 72, 74, 153

Wien, Schustek und Farbenlutz 21

Wien, SK Admira 153

Wiener AC 153, 214

Wiener Amateur-Sportverein 192

Wiener SK 61/153

Wiesbaden, SV 199

Workington, AFC 208

Wuppertaler SV 104, 23

Würselen, Rhenania 250

Würzburg, FV 04 46

Würzburger Kickers 46

Z

Zabrze, Gornik 204

Zelezarny, Vitkovice 21

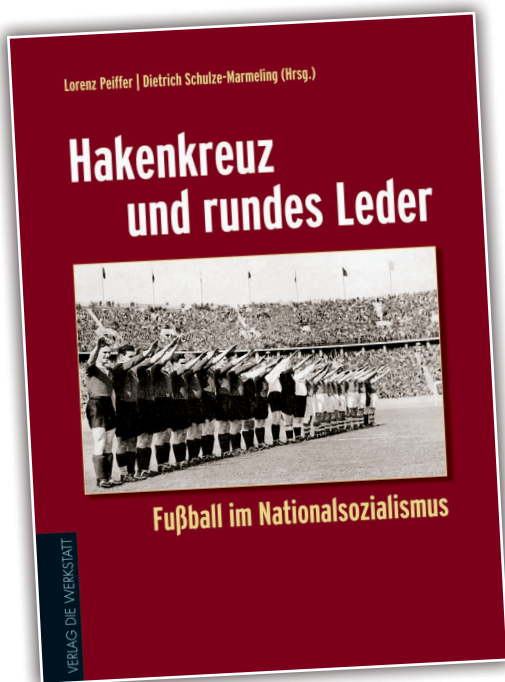
Zuffenhausen, FV 195

Zürich, FC 34, 12

Zürich, Grashoppers 94, 249, 252

Zürich, Young Fellows 112, 114, 141

FUSSBALL IM NATIONALSOZIALISMUS



Namhafte Sporthistoriker legen ein beeindruckendes Standardwerk vor

Auch der deutsche Fußball ließ sich vom nationalsozialistischen System mehr oder weniger reibungslos gleichschalten. Wie aber funktionierte diese beschämende Anpassung? Wie verhielt sich der DFB, wie die großen Vereine konkret? Welchen Verfolgungen waren jüdische und linke Fußballer ausgesetzt? Gab es Handlungsspielräume, die nicht genutzt wurden? Gab es andererseits heimliche Obstruktion gegen die allgegenwärtige Diktatur? Und wie hat der DFB nach 1945 seine eigene Vergangenheit aufgearbeitet?

An dem vorliegenden Buch arbeiteten zahlreiche namhafte Sporthistoriker und Journalisten unterschiedlicher politischer Couleur mit. Dabei entstand eine umfassende, facettenreiche Darstellung, die deutlich über die bisher vorgelegten Studien hinausgeht. Neben dem DFB werden Vereine betrachtet wie Schalke 04, Bayern München, Hannover 96, Hamburger SV, Eintracht Frankfurt, 1. FC Nürnberg sowie die großen Wiener Klubs.

»Eindrucksvoll«
(Deutschlandradio)

Lorenz Peiffer /
Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.)
Hakenkreuz und rundes Leder
Fußball im Nationalsozialismus

608 S., gebunden, Fotos
ISBN 978-3-89533-598-3
€ 39,90

Der Autor

Edgar Wangen spielte in den siebziger Jahren Oberliga-Fußball beim TuS Schloss Neuhaus (heute SC Paderborn 07). Später arbeitete er als leitender Manager für Brauereien und lebt jetzt als Unternehmensberater in München.

Bildnachweise

Günter Braake: 241

dpa / picture alliance: 16; 216

Getty Images: 52; 56; 58; 61; 62; 98; 112; 114; 126; 137; 144; 162; 166; 190; 207; 210; 220 l.; 224

Axel Goss: 161

Horstmüller Pressebilderdienst: 48; 106; 131

Imago Sportfoto: 68; 150

Pressebildagentur Votava: 60; 152 u.; 170; 174; 256; 258

Rapid-Archiv: 75

Garry Smales: 19

Fritz Tauber: 155; 157

Ullstein Bild: 27; 36; 94; 110; 118; 119; 122; 135; 148; 178; 182; 186; 196; 202; 234; 238; 240; 242

VDK: 241

Edgar Wangen: Grabstätten

Alle übrigen Fotos und Abbildungen entstammen dem Archiv des Verlages.

Nicht in allen Fällen konnte die Urheberschaft an den Fotos ermittelt werden.

Der Verlag bittet um entsprechende Hinweise, um berechnigte Ansprüche abzugelten.

ÜBERLEBEN IM KZ



Die dramatische Geschichte eines Profi-Boxers, der Auschwitz überlebte

Dies ist die dramatische Überlebensgeschichte des Hertzko Haft. Der Sohn einer jüdisch-polnischen Familie erlitt unter den Nazis eine Odyssee des Schreckens, die ihn auch nach Auschwitz führte. Dort ließ ihn ein SS-Offizier gegen andere Häftlinge zu Boxkämpfen auf Leben und Tod antreten. Haft überstand diese Jahre unter unvorstellbaren Qualen. Später wurde er in den USA zum Profiboxer, wo er auch gegen den legendären Rocky Marciano kämpfte – einzig und allein das Ziel vor Augen, seine Jugendliebe wiederzufinden.

Erst in hohem Alter offenbarte sich Haft seinem Sohn. In manchmal verstörender Offenheit schildert er seine fürchterlichen KZ-Erlebnisse, die ihn für den Rest des Lebens traumatisierten.

»Ein faszinierender Bericht«
(Deutschlandfunk)

»Seine Erzählweise wirkt nüchtern, fast emotionslos. Angesichts dessen, was der Vater erdulden musste, aber auch anderen angetan hat, ist dieser sachliche Ton für das Buch ein Glücksfall.«
(Der Tagesspiegel)

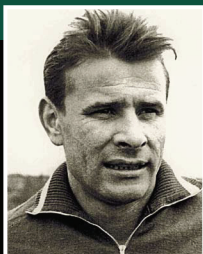
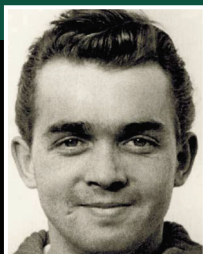
Alan Scott Haft

Eines Tages werde ich alles erzählen
Die Überlebensgeschichte des jüdischen Boxers Hertzko Haft

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Patrick Bartsch
192 S., gebunden, Fotos
ISBN 978-3-89533-638-6
€ 16,90

Die Gräber der Götter

Ob sie zu Pilgerstätten wurden oder an versteckten Orten ein stilles Dasein fristen – die Ruhestätten ehemaliger Fußballgötter besitzen für Fans eine eigene Magie. Edgar Wangen hat in ganz Europa nach den Gräbern berühmter Stars gesucht und sie fotografiert. Der einzigartige George Best befindet sich darunter, die spanische Torhüterlegende Ricardo Zamora oder das ungarische Genie Ferenc Puskas. Und natürlich viele deutsche und österreichische Fußball-Idole wie Sepp Herberger, Helmut Rahn, Fritz Walter, Bimbo Binder, Ernst Happel, Stan Libuda und andere mehr. Die Fotos ihrer Grabstätten werden ergänzt um Kurzbiografien, die neben der sportlichen Laufbahn vor allem auch das Leben der Spieler nach Karriereende beleuchten. Manche angebetete Gottheit geriet später in Vergessenheit – in diesem Buch aber erhält sie die verdiente Hommage.



ISBN 978-3-89533-671-3
VERLAG DIE WERKSTATT